

Becker, Wilhelm Gottlieb

Taschenbuch zum geselligen Vergnügen auf das Jahr ...

Bd.: 1810 = 20

Leipzig 1810

Res/P.o.germ. 1442 p-1810

urn:nbn:de:bvb:12-bsb11045041-5

VD18 90284917-001

P. o. germ.

1442 f

Taschenbuch

Ko" 69









J. Reimberg. del

W. Böhm. sc.

TASCHENBÜCH
zum
Geselligen Vergnügen.

Herausgegeben

VON

W. G. BECKER.



Zwanzigster Jahrgang.

1810.

Mit Königl. Sächsischem allergnädigstem Privilegio.

LEIPZIG.

bei Johann Friedrich Gleditsch.



H. Ramberg. del

W. Böhm. sc.

TASCHENBÜCH
ZUM
Geselligen Vergnügen.

Herausgegeben

VON

W. G. BECKER.



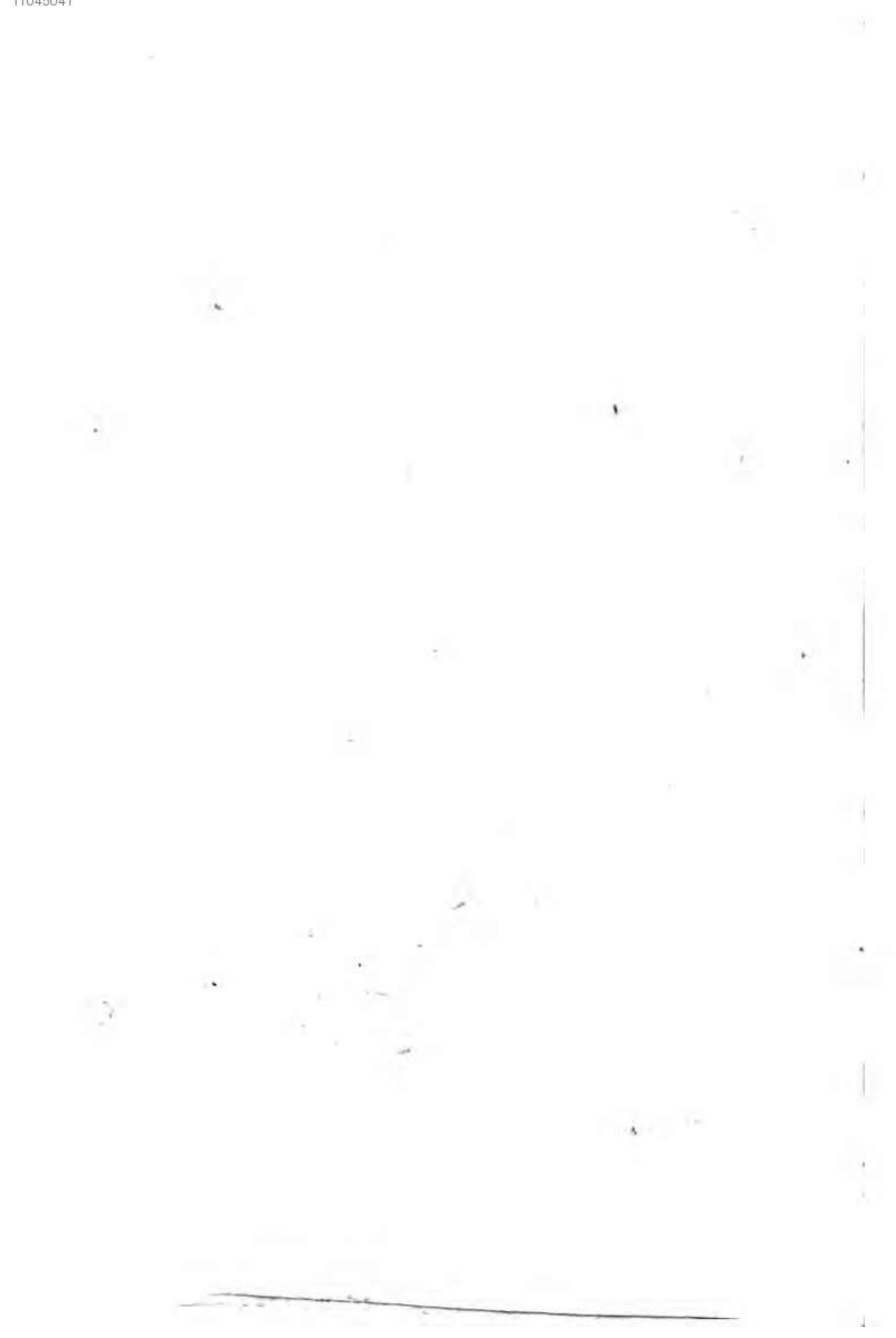
Zwanzigster Jahrgang.

1810.

Mit Königl. Sächsischem allergnädigstem Privilegio.

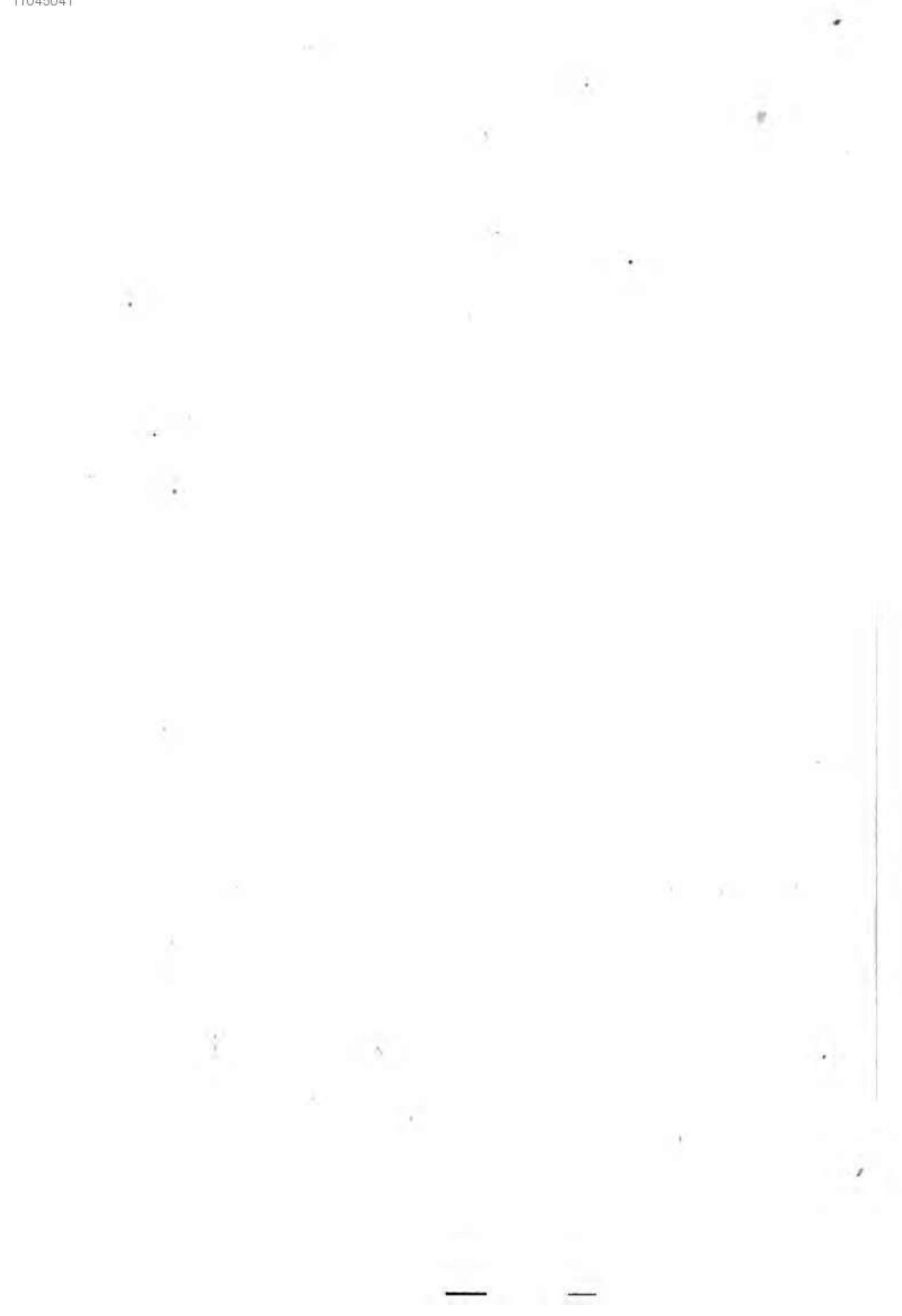
LEIPZIG.

bei Johann Friedrich Gleditsch.









1

2

3

4

5

6

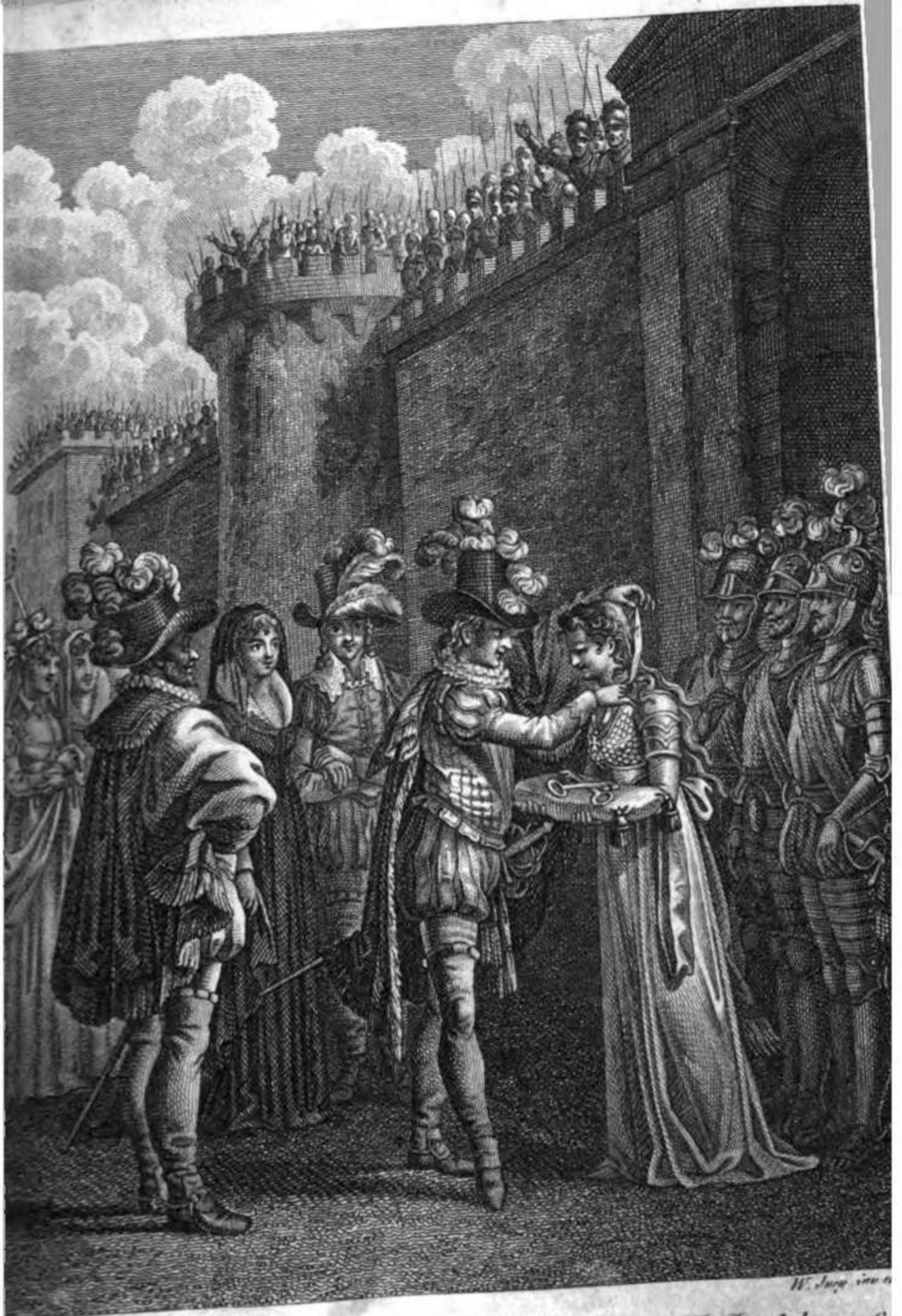
1
 2
 3
 4
 5
 6
 7
 8
 9
 10
 11
 12
 13
 14
 15
 16
 17
 18
 19
 20
 21
 22
 23
 24
 25
 26
 27
 28
 29
 30
 31
 32
 33
 34
 35
 36
 37
 38
 39
 40
 41
 42
 43
 44
 45
 46
 47
 48
 49
 50
 51
 52
 53
 54
 55
 56
 57
 58
 59
 60
 61
 62
 63
 64
 65
 66
 67
 68
 69
 70
 71
 72
 73
 74
 75
 76
 77
 78
 79
 80
 81
 82
 83
 84
 85
 86
 87
 88
 89
 90
 91
 92
 93
 94
 95
 96
 97
 98
 99
 100



Tetschen an der Elbe in Böhmen.

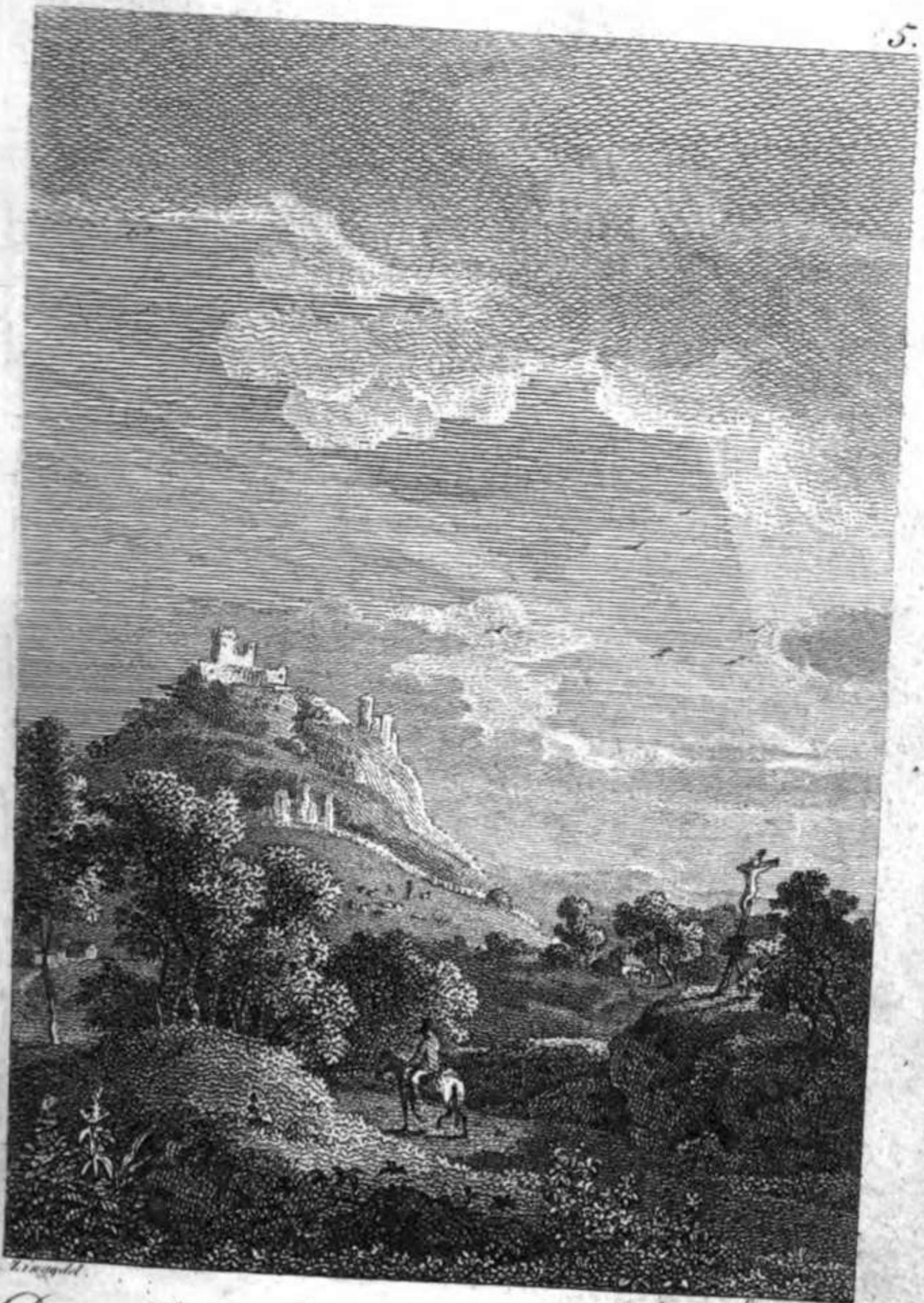


Handwritten text or markings at the bottom of the page, appearing as a series of faint, illegible characters.



W. Jany sculp.

Die Belagerung von Aubigny, v. F. Rochlitz, S.

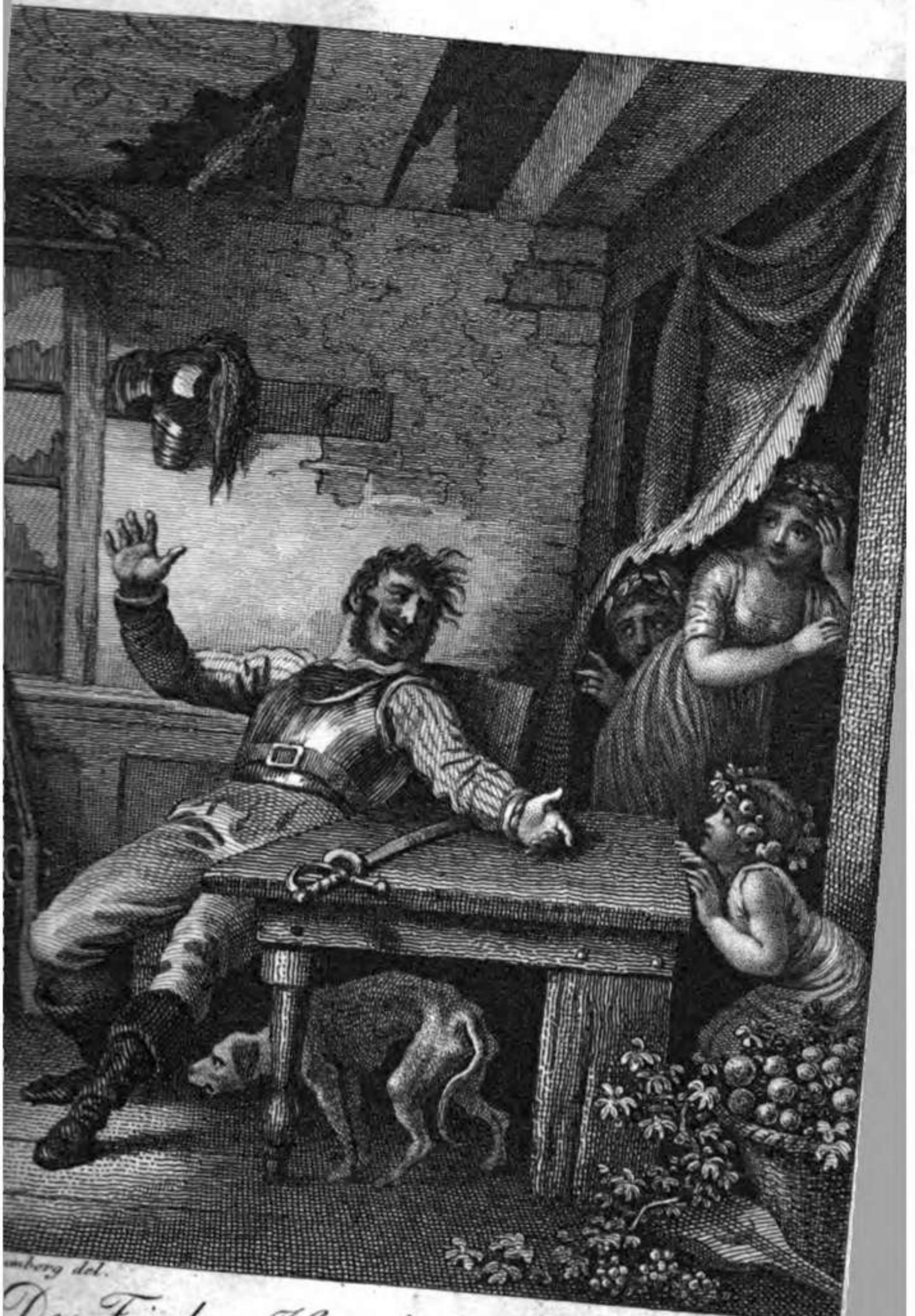


Krausfeld.

Herrschel del. sc.

Der Hasenberg bei Libochowitz
in Böhmen.

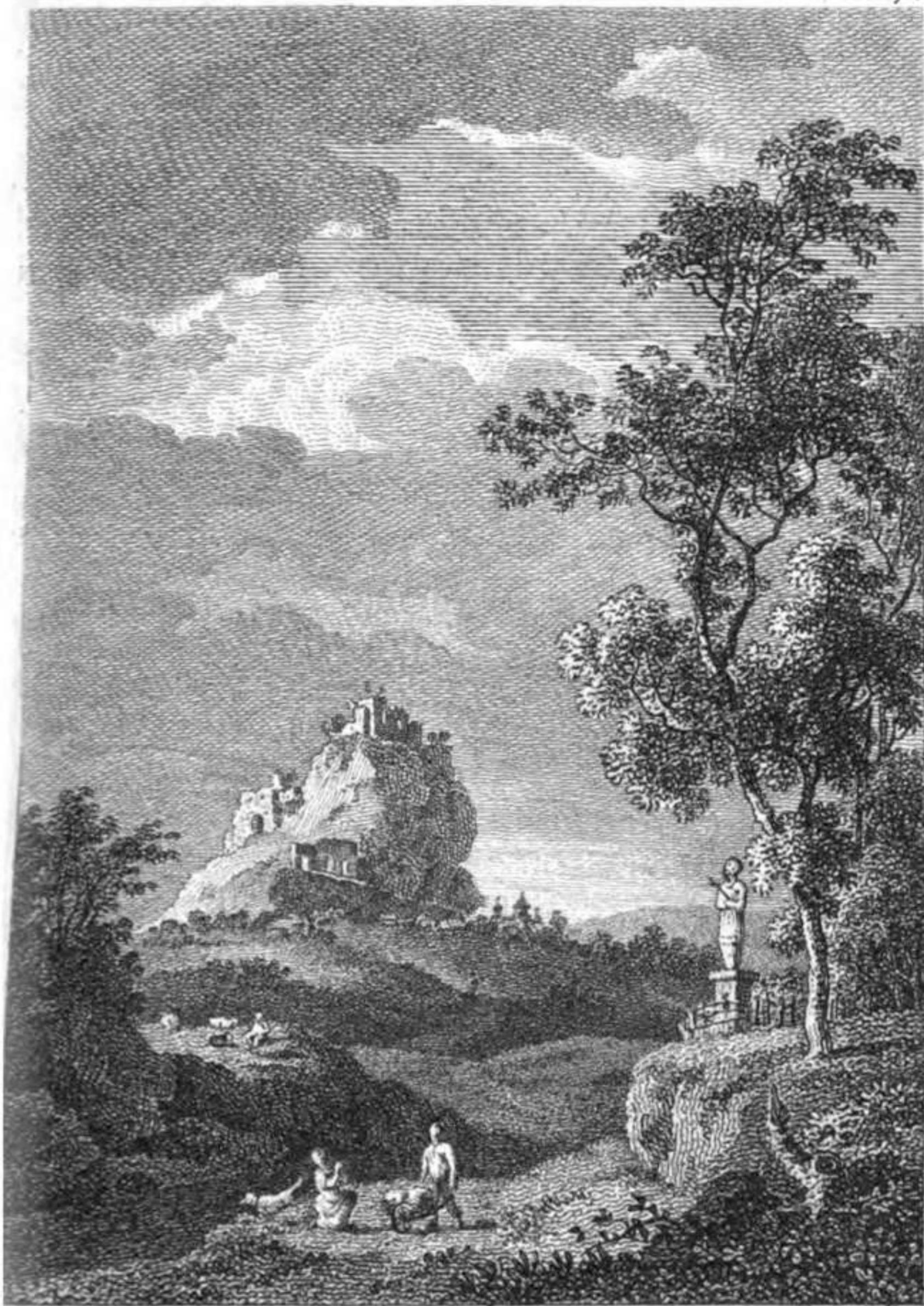
Administrative



amberg del.

Des Friedens Heimkehr. v. St. Schütze. S. 60.

H. Schmidt sc.



Zinngrubel

Darstellung

Engelhaus bei Karlsbad in Böhmen.

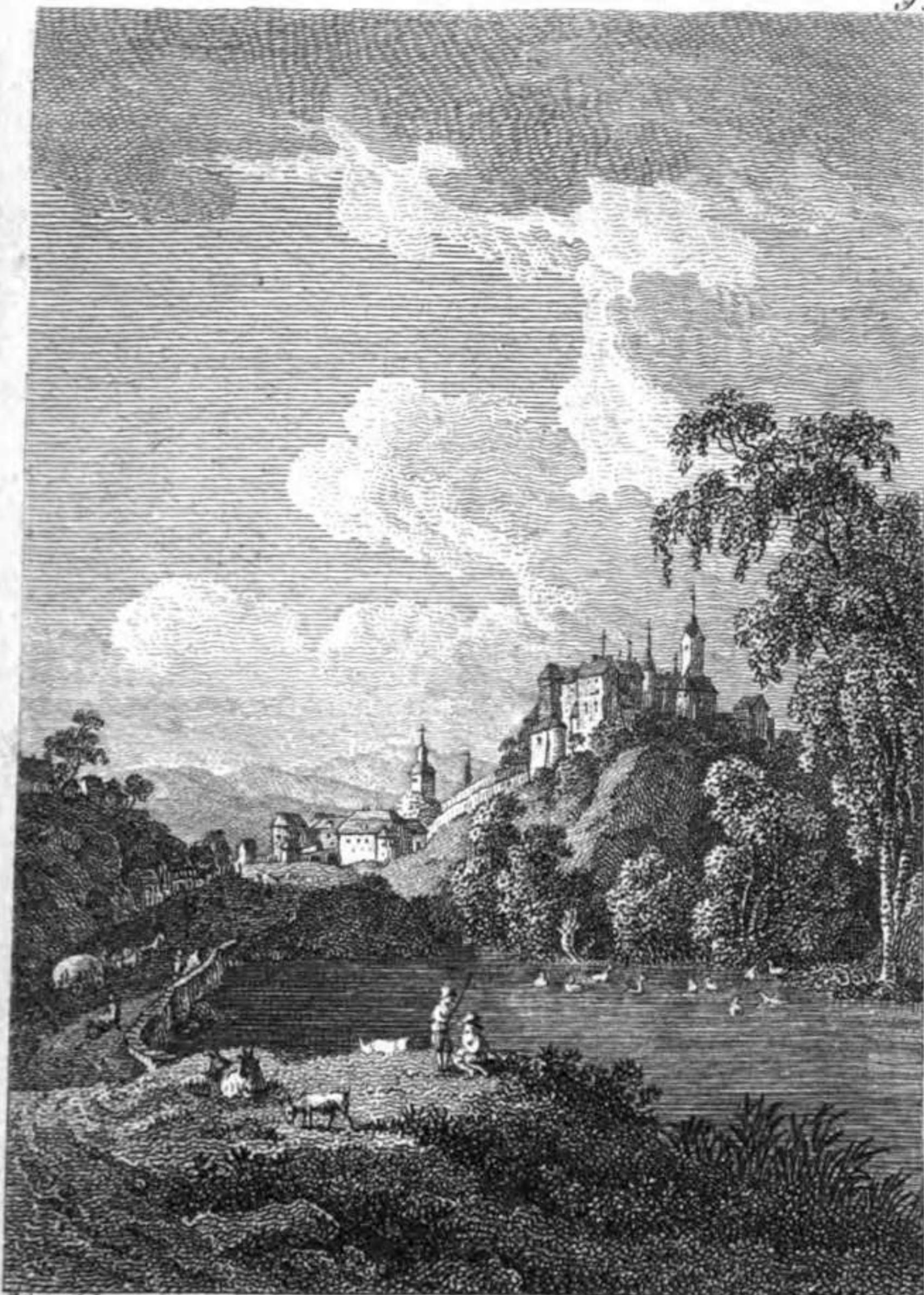


amberg del.

Heli

Die Erdbeeren. v. L. Brachmann. Seite 86

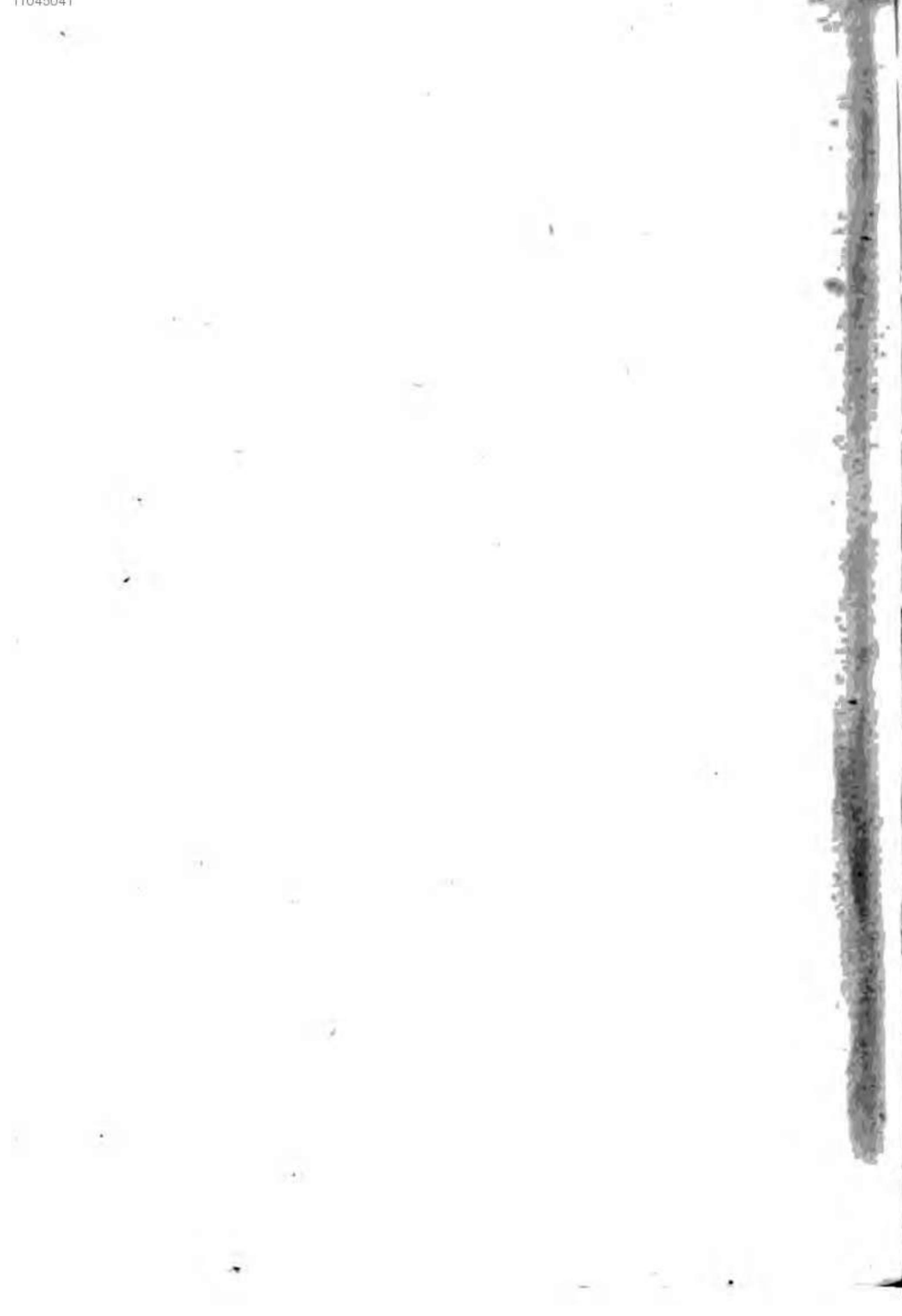


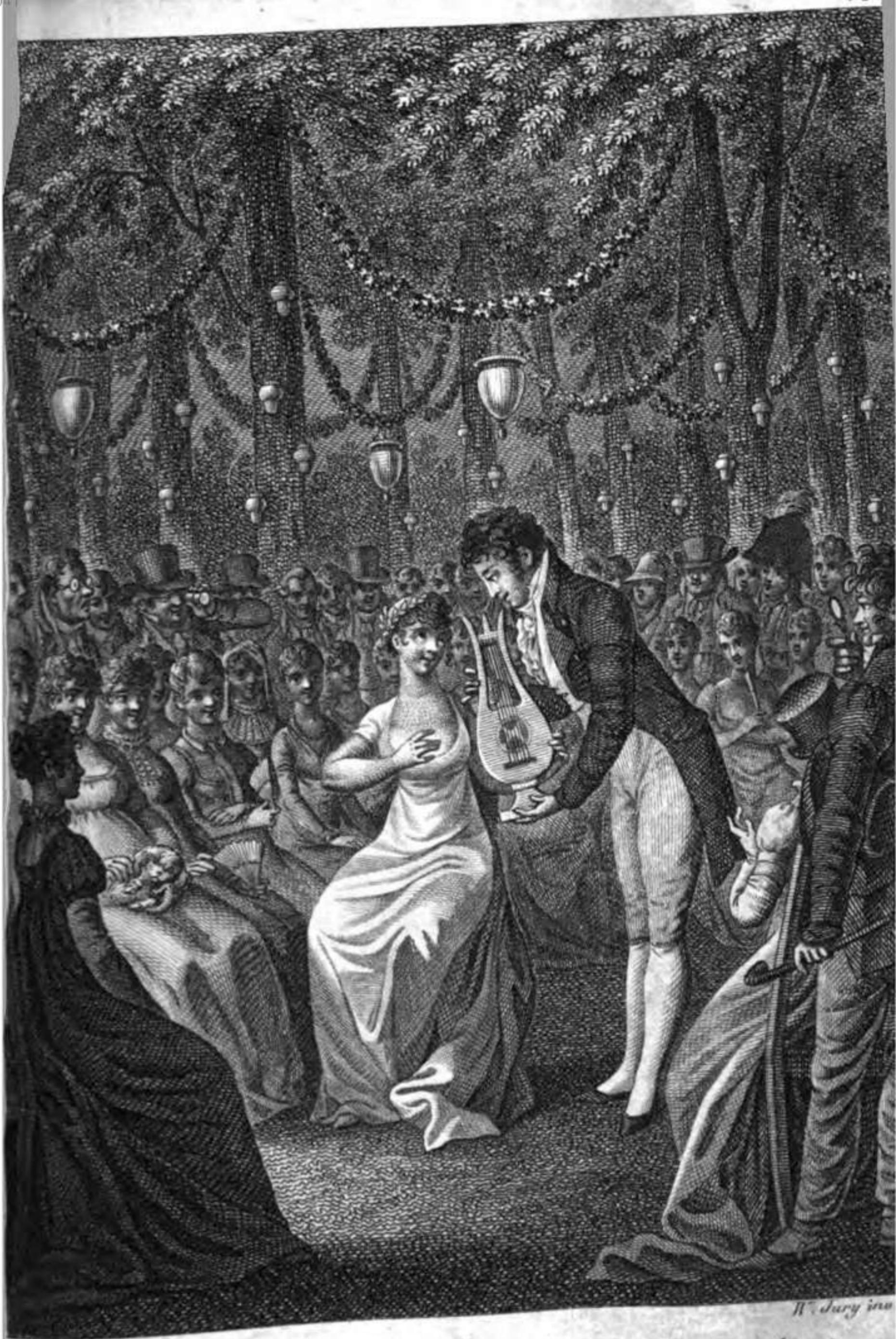


K. Engelst.

Darmstedt sc.

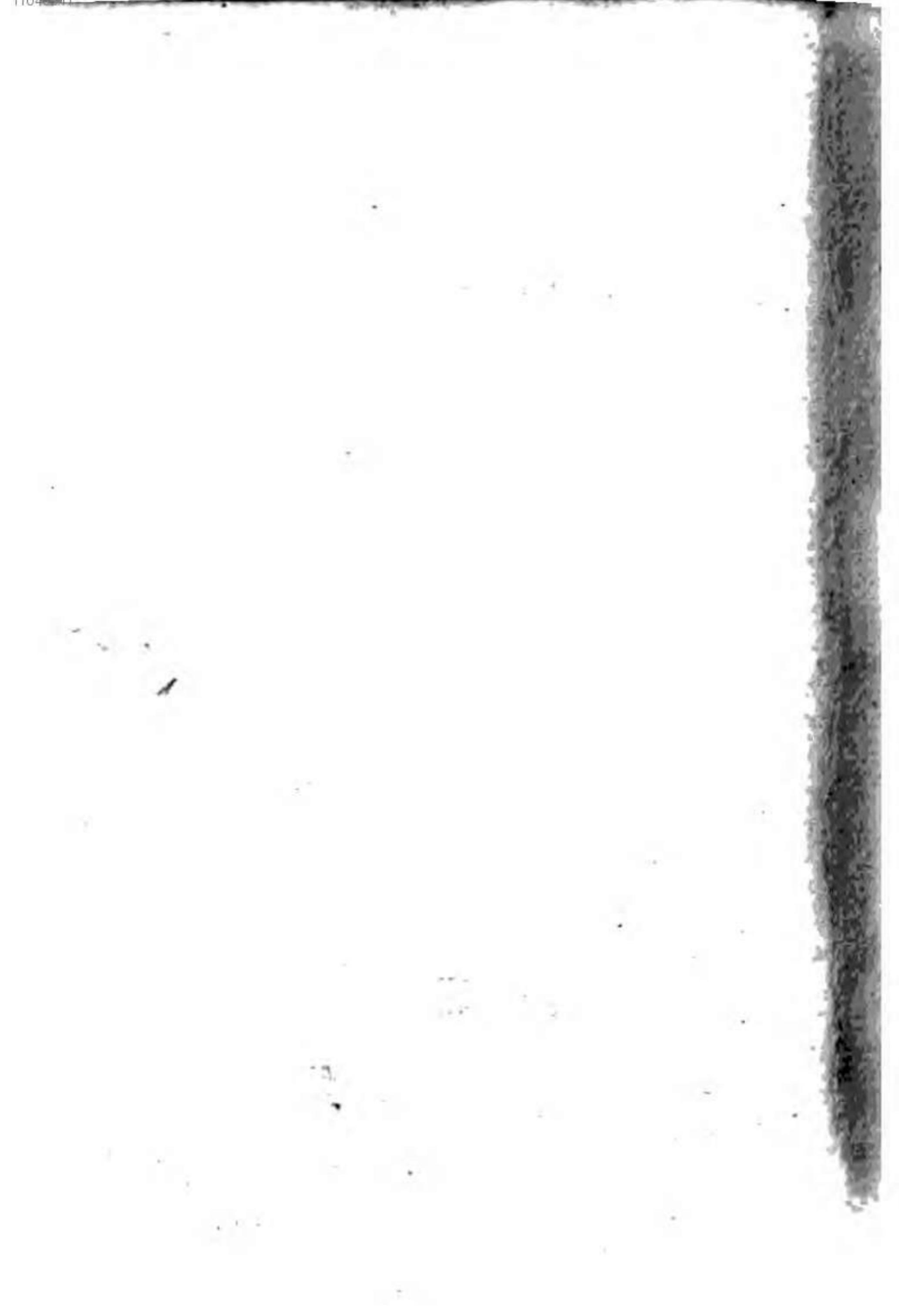
Eger in Böhmen.





H. Jury inv.

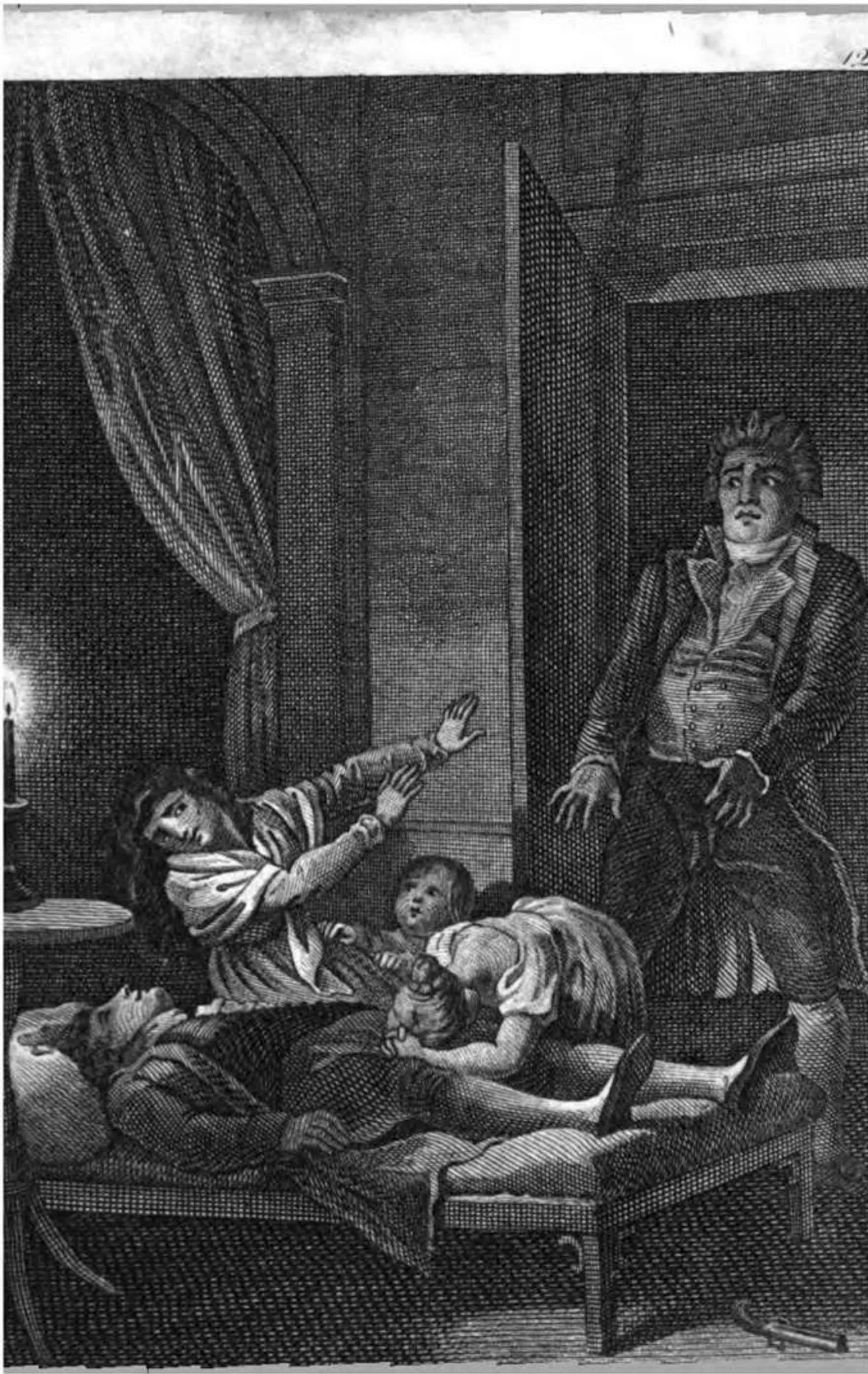
Vier Wochen im Bade. v. F. Kind. S. 150





W. Jury inv. et fecit

Vier Wochen im Bade. v. F. Kind. S. 167.



Taschenbuch

zum

geselligen Vergnügen.

1 8 1 0.

Inhalt:

Prosaische Aufsätze.

Die Belagerung von Aubigny. Von Fr. Koch =	Seite I
liß. = = = = =	
Die Erdbeeren, oder das wandelnde Geschenk.	
Von Louise Brachmann. =	75
Bier Wochen im Bade. Von F. Kind. =	129
Der Unversöhnliche. Von Langbein. =	201
Die Liebenden wider Willen. Von Carl	
Streckfuß. = = =	261
Der Graf von S. Martin. Von W. G.	
Becker. = = = =	335

Gedichte.

Bertrand. (Fr.) Adelheid von Hohenwall.	253
Brachmann. (Louise) Mariens Winterlied.	69
Der Wechsel der Zeit. = = =	123
Die Thaten. = = =	188
Muth im Unglück. = = =	224
Erster Miston. = = =	245
Die Geschiedenen. = = =	331

Bürde. Auf einen Windbeutel.	=	=	=	S. 127
Der Schäfer und der Matrose.	=	=	=	189
Die Amazone.	=	=	=	326
Dambek. (F. H.) Die Rose und die Knospe.				199
Die Ausnahme.	=	=	=	321
Gramberg. (G. A. H.) Das Schmitter-				
mädchen.	=	=	=	62
An Humboldt.	=	=	=	74
Das Unglück.	=	=	=	102
Morgenlied. Mit Compos. von E. Für-				
st en a u.	=	=	=	114
Das Wort.	=	=	=	126
Die franke Jungfrau.	=	=	=	1?
Zwei Wünsche.	=	=	=	223
Frage.	=	=	=	25E.
Die Augen.	=	=	=	323
Haug. Sibylla's Nothhülfe.	=	=	=	61
Die Verwandlung.	=	=	=	122.
Borax Zweifel.	=	=	=	127
Treues Nachbild.	=	=	=	192
Voltaire an Friederich.	=	=	=	238
Becherglosse.	=	=	=	311
Schmerz und Trost.	=	=	=	320
Historiograph Gregor Leli.	=	=	=	326
Verdienter Lohn.	=	=	=	329

H g. Sie und Er.	=	=	=	S. 73
St. Denis.	=	=	=	106
Kritikaster Sch — be.	=	=	=	128
Neue im Schauspielhause.	=	=	=	187
Thersites der Zweite.	=	=	=	198
Berständigung.	=	=	=	232
Skolie.	=	=	=	317
Hell. (Theodor.) Trost.	=	=	=	228
Die Gesundbrunnen.	=	=	=	319
Jann = und Knüphanzen. (G. W. H.				
Freiherr zu) Der Wechsel der Natur.				235
Kind. (Friedrich) Der Perlenfischer.	=			55
Zwei Rosen an einem Stil.	=	=		70
Der Becher,	=	=	=	103
Maßlieb.	=	=	=	115
Die Weinende. Nach dem Lateinischen.	=			125
Der Ziegenhirt. Nach dem Lateinischen.				186
Amor und Psyche.	=	=	=	195
Des Hirten Grabmal. Nach dem Latein.				200
Der Allzeitfertige.	=	=	=	227
Nach dem Griechischen.		=	=	242
Nadinens Haarknoten.	=	=	=	252
Der Dichter am Winterfenster.	=	=	=	314
Unterlegte Farben.	=	=	=	322
Stax.	=	=	=	324

Das Liebespäpchen.	=	=	=	S. 329
Krug von Nidda. (Friedrich)			Vormals	
und Jetzt.	=	=	=	128
Auf einen Mondregenbogen.	=	=	=	181
Widerspruch.	=	=	=	234
Kloster Marienzell.	=	=	=	243
Langbein. Die Brillenmode.	=	=	=	54
Der Jüngling vom Lande. Ein Gesellschafts-				
lied. Comp. von Harder.			=	65
Mars und Venus.	=	=	=	72
Die hölzerne Braut.	=	=	=	88
Das Stelldichein.	=	=	=	116
Ewige Neuheit.	=	=	=	127
Deutschland oder Teutschland?	=	=	=	185
Der Koch. Ein Klostermärchen.			=	191
Ehrenrettung.	=	=	=	198
Die sitzende Jungfrau.	=	=	=	225
Auf den Tod einer alten Kriegsgurgel.			=	260
Das war ich. Nach Jean de Lafontaine.				305
Das Heilmittel.	=	=	=	318
Der Geschäftige.	=	=	=	324
Die Kaze in der Speisekammer.			=	327
Rep. An Scriba.	=	=	=	109
Erkenntlichkeit.	=	=	=	128
Epikurische Bitte.	=	=	=	229

Weidmanns Tod.	=	=	=	S. 326
Pfeffel. Der Invalide.	=	=	=	63
Die Musterkarte.	=	=	=	105
Klage eines Schulknaben.	=	=	=	329
Platner. (Eduard) Der nächtliche Reiter.				239
Präzel. (K. G.) Pilgerlied.	=	=	=	196
Der Fischer.	=	=	=	226
Schmidt von Lübeck. (G. P.) Gebeth.				74
Der Klosterbruder.	=	=	=	110
Unstetes Treiben.	=	=	=	120
Paul Gerhard.	=	=	=	176
Berliner Fleiß.	=	=	=	200
Charlotte Corday.	=	=	=	219
Trostlied.	=	=	=	333
Schüze. (St.) Des Friedens Heimkehr.				56
Das wandernde Lied. Mit Compos. von				
Belter.	=	=	=	107
Junker Hans und die Weintrauben.	=			121
Seufzer des Gefangenen. Compon. von A.				
Bergt.	=	=	=	193
Betrübniß und Hoffnung.	=	=	=	233
Der Geister Weinen und Lachen.			=	246
Lebensfahrt.	=	=	=	330
Liedge. Das Tirolermädchen. Compon. von				
Reiner.	=	=	=	52

Lied.	=	.	=	=	=	=	S. 64
Die Schwalben.	=		=	=	=	=	71
Die Buche.	=		=	=	=	=	100
Des Hirten Wunsch.	=		=	=	=	=	113
Russisches Lied.							Mit einer National-Me-
lodie.	=		=	=	=	=	119
Ständchen.	=		=	=	=	=	124
Die Wittwe vom Ganges.							182
Nach eine polnischen Melodie.							190
Der liebende Hirt.	=		=	=	=	=	230
Romanze.	=		=	=	=	=	249
Lied.							Mit russischer National-Melodie.
							312
Polnisches Lied.	=		=	=	=	=	325

Charaden und Räthsel.

Die vorjährigen Charaden und Räthsel waren:

- 1) Apfel — Cina, Apfelsine.
- 2) Die Waagschalen.
- 3) Windbeutel.
- 4) Bergknappe.
- 5) Gitter, Rettig, Meerrettig.
- 6) Die Augen.
- 7) Todtentanz.
- 8) Ufer, Pflaster, Pflastertreter.
- 9) Ehebett.
- 10) Federstecher.
- 11) Schlüssel.
- 12) Fersengeld.
- 13) Charis, Sirach.
- 14) Pantoffel.
- 15) Sidan.
- 16) Suez, Zeug.
- 17) Frost, Rost, Ost, St!
- 18) Reif.
- 19) Augenlieder.
- 20) Spiegel.
- 21) Stahl, Fabri, Kant, Stahlfabrikant.
- 22) Pfandspiel.
- 23) Schneeball.
- 24) Geldkase.
- 25) Bettflasche.
- 26) Herz, Erz.
- 27) D Doctor,

M Magister. 28) Nichts. — Die neuen Charak-
den und Räthsel sind von Chf., J. H. D a m b e c k,
Theodor Hell, Fr. Kind und Ungenannten.

Die Lieder=Compositionen sind von A. Bergt,
C. Fürstenau, Harder, Reiner, Belder
und Ungenannten; die Compositionen zu den Tän-
zen von Niem.

Von den 13 ausgeführten Kupferblättern wel-
che dem Taschenbuche vorgesetzt sind, ist das Titel-
Kupfer, das Tirolermädchen von Tiedge,
von Ramberg gezeichnet und von W. Böhm ge-
stochen; das zweite aus der Belagerung von
Aubigny von Friedrich Kochly ist von Zur-
ry gezeichnet und gestochen; das dritte, eine Ansicht
von Tetschen in Böhmen ist von Zingg gezeich-
net und von Darnstedt gestochen; das vierte, eben-
falls aus der Belagerung von Aubigny, von
Zurry; das fünfte der Hasenberg bei Libochow-
witz in Böhmen von Zingg und Darnstedt;
das sechste aus des Friedens Heimkehr von
St. Schüze, ist von Ramberg gezeichnet und
von H. Schmidt gestochen; das siebente, Engel-
haus bei Karlsbad von Zingg und Darn-
stedt; das achte, die Erdbeeren von Louise
Brachmann, von Ramberg gezeichnet und von
Heß gestochen; das neunte, Prospect von Eger,
von Zingg und Darnstedt; das zehnte und elfte
aus Vier Wochen im Bade, von F. Kind,
von Zurry; das zwölfte aus dem Unversöhnli-
chen von Langbein, von Ramberg gezeichnet
und von Frosch gestochen; und das dreizehnte aus
dem Gedicht Das war ich, von Langbein, ist

von K a m b e r g gezeichnet und von W. B ö h m gestochen.

Außer diesen Kupferblättern ist dieser Jahrgang noch mit sechs Nachbildungen interessanter antiker Statuen bereichert worden, die ohne nähere Beziehung auf den Inhalt, bloß zu angenehmen Ruhepunkten, zwischen den gewöhnlichen Abtheilungen eingeschaltet sind.

1. Die Pallas von Velletri. Diese vortreffliche Statue, welche aus der erhabensten Kunstperiode, vor Alexanders Zeitalter, zu seyn scheint, gehört unter die vorzüglichsten antiken Statuen, und ist, bis auf die ergänzte rechte Hand, vortrefflich erhalten. Hohe Würde und Ruhe bezeichnen in ihr die Göttin mehr als in irgend einer andern. Der Kopf ist von großer Schönheit; der einfache Helm mit jenem Zeitalter übereinstimmend. Sie ward erst 1797 in einer alten Villa gefunden, welche man für diejenige hält, wo Kaiser Augustus seine Kindheit verlebte hat. Sie ist, nach Pariser Maaß 9 Fuß und etwas über 9 Zoll hoch.

2. Apollo Musagetes. Apoll erscheint auf vielen alten Denkmälern als Chorführer der Musen, Sein langes Gewand, welches unter der Brust durch einen breiten Gürtel zusammengehalten wird, und über welches ein anderes, auf beiden Achseln durch runde Agraften befestiget, vornen und über den Rücken hinabfällt, war das gewöhnliche Costume der Citharoden in den lyrischen Wettkämpfen zu Delphi, so wie bei den Chören auf der Bühne. Zu diesem Costume gehörte auch der Lorbeerkranz. Der Kopf ist sehr schön, und die ganze Gestalt durch die vorz

treffliche Draperie überaus anziehend. Leider! sind auch an dieser Statue die Arme und ein Theil der Lyra neu. Sie ist von penthelischem Marmor, und 5 Fuß $8\frac{1}{2}$ Zoll hoch.

3. **Thalia.** Die Muse der Komödie wird auf mancherlei Weise dargestellt. Hier sitzt sie auf einem hohen Felsen, an welchem der Künstler eine komische Maske angebracht hat. In der Rechten hält sie den Hirtenstab, der an ihren ländlichen Ursprung erinnert, und die Linke scheint auf einem Tympano zu ruhen. Ueber der mit geknüpften Ärmeln versehenen Tunica hat sie den theatralischen Mantel, der auf den Achseln mit runden Knöpfen befestigt ist. Der Epheukranz, den sie um das Haupt trägt, spielt auf den Schutzgott des Theaters, den Bacchus, an. Sie ist mit andern Musen zu Tivoli gefunden, von penthelischem Marmor und $4\frac{1}{2}$ Fuß hoch.

4. **Melpomene,** wenigstens der Ergänzung nach; denn die Attribute sind neu. Das offene Gewand am rechten Schenkel, welches die Spartanerinnen trugen und vom komischen Chor angenommen wurde, steht mit den ergänzten Attributen in Widerspruch. Trotz der Beschädigungen, welche diese kleine Statue erlitten, verdient sie, hauptsächlich der schönen Draperie wegen, sehr geschätzt zu werden. Sie ist von penthelischem Marmor und 2 Fuß 10 Zoll hoch.

5. **Asklepiades und Telesphoros.** Ungeachtet an dieser interessanten Gruppe die Köpfe fehlten, die nach andern ergänzt sind, ist doch die

Vorstellung auf keine Weise zu verkennen. Die starke Brust des Aeskulap, sein Attribut und sein gewöhnliches Costume in Tragung des Gewands, bezeichnen ihn vollkommen, und eben so das ärmellose Gewand, welches hinten mit einer Kapuze versehen ist, die verborgenen Hände und die Kindesgestalt, den Genesung bringenden Begleiter Aeskulaps. Man findet ihn auch mit der phrygischen Mütze. Die Höhe beträgt 2 Fuß.

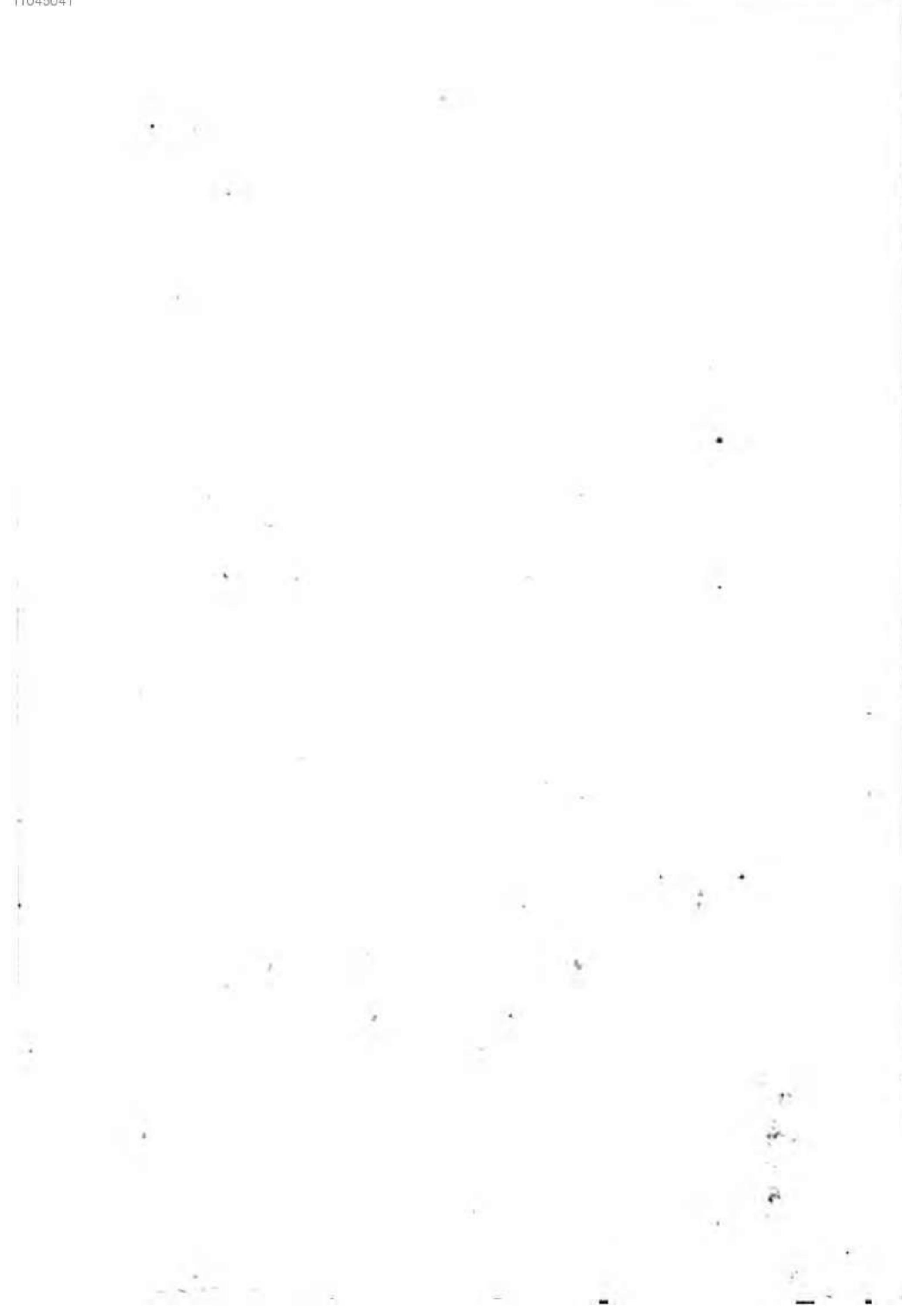
6. Euripides. Der Kopf, die beiden Hände und die Attribute dieser kleinen gut gearbeiteten Statue sind zwar neu, aber der Kopf ist nach einer Büste in der Farnesina zu Rom ergänzt, und so ist sie als Portraitstatue dieses Tragödiendichters der Griechen immer schätzbar, zumal da die vier ersten Buchstaben seines Namens an der alten Grundplatte, und ein Verzeichniß seiner Tragödien, das sich an der ersten Seite befindet, ihn deutlich genug bezeichnen. Der Thyrsus in der Rechten ist ein Zusatz des Ergänzers. Dieses Denkmal befand sich ehemals in der Villa Albani. Es ist von hartem parischen Marmor und etwas über 2 Fuß hoch.

Alle 6 Denkmäler sind von einer Meisterhand gezeichnet und von Gottschick gestochen.





PALLAS VON VELLETRI



Die Belagerung von Aubigny.

Einer der größten Fürsten nannte selbst das höchste und seltenste Fürstenglück — von der Natur zum großen und zugleich edlen, zum heldenmüthigen und zugleich einnehmenden Mann ausgerüstet, von der Erziehung in alle dem befestigt zu seyn, und nun in der Blüthe kräftiger Jugend auf den Herrscherplatz gerufen zu werden. Dieß Glück wurde wenigen Monarchen in dem Maße zu Theil, wie Heinrich dem Vierten von Frankreich. Er war wirklich der adelichste und zugleich wohlwollendste Jüngling, der tapferste und edelmüthigste Ritter, der gewandteste Kopf und die großmüthigste Seele; in gleicher Mischung kühn und heiter, stolz und sanft, durchgreifend und fein — als er zu einer Krone berufen ward, die ihm bis dahin nur, wie ein schön begeisterndes Traumbild, aus unsicherer Ferne zugewinkt hatte. In den rauhen Gebirgen von Bearn geboren, kannte er weder verweichlichende Pracht, noch einschläfernde Schmeichelei, weder einengendes Ceres

moniel, noch fleingeistliche Vergnügungen. An gemeinste Kost und einfachste Kleidung, an körperliche und geistige Anstrengung von früher Kindheit gewöhnt, thätig und glücklich in freiem Gehorsam, brachte er seine Knabenjahre hin. Die hochherzige Johanna von Albet, seine Mutter, und mehrere geistreiche, würdige Männer, waren zugleich seine Lehrer und seine Vorbilder; die fähigsten, wahrsten Jünglinge, sorgfältig aus allen Ständen gewählt, hatte man ihm zu Gespielen gegeben, und sie waren und blieben die Freude seiner Jugend, die ersten Gegenstände seiner freien Lebensübung. Mit diesen seinen Gefährten durchstrich er die Gebirge, erklimmte die Felsen; mit diesen rang, focht und jagte er. Wie sie ging er zur Schule, wie sie trieb er Künste und Wissenschaften; er hatte durchaus keine Vorzüge vor ihnen, als die sie selbst seiner Geistesüberlegenheit, seiner fröhlichen Gutherzigkeit und seiner erfinderischen Anstelligkeit freiwillig einräumten.

So erwuchs der Knabe zum Jüngling; und er war erst funfzehn Jahre, als er schon bedeutenden Antheil an den verworrenen Verhältnissen seines väterlichen Hauses mit der französischen Regierung nahm. Viele kleine Züge seiner Eigenthümlichkeit, die eben so zufällig aufbehalten worden sind, als sie

zufällig aus seinem innersten Wesen hervorsprangen, gaben schon damals eine leichte, aber treffende Skizze zu dem herrlichen Charakterbilde, das er in der Folge darstellt, und das, in seiner wunderbaren Mischung der Entgegengesetzten, so äußerst anziehend erscheint, mag man es nun für sich, oder, was es wirklich ist, als Abbild des Entscheidendsten im Charakter seiner Nation betrachten, wie sich diese von jeher gezeigt hat und bis zum heutigen Tage zeigt.

So wollte, um nur Eins anzuführen, eben damals der dritte bürgerliche Krieg ausbrechen. Der Hof kannte Johannens Neigung zur Gegenpartei, und fürchtete ihren unternehmenden Geist. Es wurde einer der beredtesten Staatsmänner zu ihr gesandt, der sich nun in feierlicher Audienz durch eine kunstreiche Rede weitläufig über die Gefahren verbreitete, worein Johanna durch Theilnahme an diesen Sündeln sich und das Reich stürzen würde. Der pathetische Kunstredner gefiel sich eben in einer durchgeführten Metapher über das gräßliche Feuer des Bürgerkriegs, das schon Frankreich an allen Enden entzündete, und nicht eher aufhören werde seine Flammen weiter zu verbreiten, bis . . . bis ihr's mit einem einzigen Eimer Wasser ausgießt! unterbrach ihn Heinrich. Wie das, mein Prinz? wendete sich der

gestörte Redner mit saurer Miene an ihn. Küßt den hitzigen Cardinal von Lothringen damit ab, fuhr Heinrich fort; dann ist's gleich aus! — Und als endlich die Nuzanwendung kam, Johanna wage, als Theilnehmerin am Aufruhr, samt allen den Ihrigen vom Erdboden vertilgt zu werden, brach der Prinz nochmals heraus: Alle mit einander? Gut! so ersparen wir doch die Trauer Eins um's Andere!

Und jetzt zog er fröhlich in den Krieg, und zeichnete sich schon in seinem sechzehnten Jahre in der Schlacht bei Montcontour so vortheilhaft aus, daß er die Aufmerksamkeit von ganz Europa auf sich zog. —

Wie nun im Einzelnen dieser Jüngling als Mann und König sich zeigte, ist hier nicht auszuführen. Wollte man die Grundzüge seines Wesens darzustellen versuchen, die Darstellung würde einer rhetorischen Uebung in Antithesen ähnlich sehen; denn eben sein inneres Wesen bestand, wie schon erwähnt, aus einer seltsamen Mischung von Entgegengesetzten. Wir finden ihn als den wohlthätigsten Vater der Nation, und doch stets in blutige Kriege verwickelt; als tapfern, das Härteste lachend erduldenen Ritter, und doch stets in verliebten Abenteuern tändelnd; er ist unerschöpflich in genialischen Unternehmungen als

Heerführer, wie in lustigen Einfällen als Gesellschafter, im Ueberlisten der größten Staatsmänner, wie im Ueberlisten der hübschesten Mädchen; der feinste Beobachter und der leichtsinnigste Wagemuth, das freieste Gemüth unter täglich sich erneuenden Gefahren; streng und doch geliebt, stolz und doch artig, eitel und doch groß; überhäuft vom Glück und meistens blutarm, umschlichen von Mördern, und immer fröhlich; oder will man auch ihn selbst hören? „König oft ohne Land, General oft ohne Soldaten, der reichste Eigenthümer immer ohne Geld, der galanteste Ehemann immer ohne Frau.“ — Und konnte es nun anders seyn, als daß er die Bewunderung der ganzen Welt und das Interesse aller Zeiten auf sich zog? seine Nation aber, und vor allem die Weiber, ganz bezauberte? —

Die Scene, die hier zu schildern wir uns vorgenommen haben, ist freilich nur eine sehr untergeordnete in seinem thatenreichen Leben; gleichwohl scheint sie uns, ihr besonderes Interesse noch unerwähnt, auch zur Belebung jenes Bildes nicht ganz ungeschickt, besonders seit unser Glaube an das sehr erschüttert worden, was der Nachwelt zu gewissen Theilen der Zeitgeschichte unmittelbar übergeben zu werden pflegt, und seit sich uns der Gedanke immer klarer darge-

stellt hat, daß die treffendsten Züge zu einem Bilde jedes Helden, jedes Zeitalters vor allem aus dem Spiegel eben dieses Zeitalters selbst gesammelt werden müssen; daß man folglich, genau genommen, nie hören könne oder lesen, wie ein entschiedener Held einer Periode war, sondern nur es abstrahiren und im Geiste anschauen.

Johann Stuart, Connetable von Schottland, hatte für seine großen Verdienste um Frankreich die Stadt Aubigny mit ihrem Gebiet, nur mit Ausschluß der Souverainetät, zur Belohnung erhalten, und seine Familie trug den Namen davon. Jetzt war er gestorben, und seine Witwe, Elementine von Entragues, hatte sich mit ihrem einzigen Sohne, der nun den Namen, Graf Aubigny, führte, in jene Stadt vor den bürgerlichen Unruhen zurückgezogen. Die Erziehung dieses ihres Sohnes war ihr schönstes und fast ihr einziges Geschäft.

Auch sie theilte die Bezauberung, in welcher der junge König, Heinrich der Vierte, die edlen Frauen seiner Zeit gleichsam gefangen führte. Sie sah in ihm nicht nur das Ideal eines jungen Helden,

sondern die liebende Mutter glaubte auch in ihrem Sohne manche entzückende Aehnlichkeit mit ihm zu entdecken. So war es denn ganz in der Ordnung, daß sie, die wirklich **Johannen von Albrecht** an Geist und Sinn nahe kam, den Entschluß faßte, nicht nur überhaupt den geliebten Sohn dem vergötterten **Heinrich** nachzubilden, sondern auch selbst diesem das zu werden, was jene dem Prinzen gewesen war. Alles, was sie von dessen Erziehung erfahren konnte und was sich auf ihre Verhältnisse anwenden ließ, das benutzte sie, und benutzte es mit schönstem Erfolg.

Eine frühe und edle Liebe gehörte allerdings in den Lebensplan eines Nachbildes **Heinrichs**. Auch dafür hatte die zärtliche Mutter — und hatte die Natur des jungen Grafen gesorgt. Er war kaum achtzehn Jahr, als er schon eine Zeit lang der sechszehnjährigen Tochter des berühmten **Claude de la Chatre**, Marschalls von Frankreich und Gouverneurs von Berry, die ersten Huldigungen seines Herzens dargebracht hatte, und nun als ihr Verehrer öffentlich sich zeigte. Die Verbindung wurde nur noch durch die Abwesenheit von **Clementinens** Vater, **Clermont von Entragues**, verzögert, welcher Vaters = Stelle an dem jungen Grafen vertrat

und jetzt sein greises Haupt unter dem geliebten Könige mit immer neuen Lorbeeren schmückte. Die schöne Braut — Rosalie hieß sie — hatte frühzeitig ihre Mutter verloren, und lebte ebenfalls in Aubigny bei einer Tante, während der Vater mit dem ihm anvertrauten Heereshaufen nur wenige Tagereisen entfernt zu Felde lag. Seine Einwilligung hatte man, und nun erwarteten beide Häuser nur die Ankunft Clermonts, der es sich nicht nehmen lassen wollte, die glückliche Vermählung selbst zu vollziehen. Dann gedachte er Aubigny'n, noch in der Begeisterung des ersten Glücks ehelicher Liebe, seinem König zuzuführen, damit er sich durch Thaten gegen die Feinde desselben des angestammten Ruhms würdig machte. Beide Liebende dachten edel und empfanden schwärmerisch genug, um ihr Selbst zu vergessen und einstimmig in diesen Plan einzuwilligen.

Clermont konnte aber jetzt ihre Wünsche nicht so schnell erfüllen, als er selbst gehofft hatte; sein junger König war kaum noch jemals mit so vielen Gefahren umringt gewesen. Das ihm weit überlegene Heer der Ligue hatte die ganze Normandie überschwemmt, Heinrich mußte eine entscheidende Schlacht wagen, um nicht eingeschlossen zu werden: wie hätte ihn da der heldenmüthige alte Clermont verlassen

Können? Heinrich wagte diese Schlacht — es war die so berühmte bei Jvri — und zeigte sich hier zum ersten Male als Anführer, und zwar als Anführer, der Muth, Gewandtheit und freien, sichern Blick auch in den gefährlichsten Momenten zu verbinden wußte. *) Nach dieser Schlacht empfing Clementine folgenden Brief:

Freue dich, meine Tochter, der König hat eine Schlacht gewonnen. Schon hielt man ihn für getödtet und mehrere der Unsrigen geriethen in Unordnung, als er, wie ein Cherub mit flammendem Schwert, wieder unter uns erschien; und jetzt zählen wir so viele Helden, als Krieger. Ich ward verwundet, und — meiner edlen, heldenmüthigen Tochter darf ich's nicht verbergen — meine Wunde ist tödtlich. Ich bin glücklich, denn ich darf mir gestehen, ich habe zu diesem, dem Vaterlande wichtigen

*) In dieser Schlacht war es, wo Heinrich den Seinigen zurief: Wenn ihr eure Fahnen verliert, so sammlet euch um meinen weißen Federbusch; ihr werdet ihn immer auf dem Wege der Ehre und des Ruhms finden! — Und als er sich fast tollkühn in die Reihen der Feinde wagte, und verschiedene seiner Getreuen ihn gegen sie decken wollten, rief er ihnen zu: Ei, Platz da, ihr Herren! stellt mich nicht in Schatten, bitt' ich; ich möchte gern gesehn seyn!

Siege redlich beigetragen. Ich bitte dich, zeige keine Schwäche, wenn du hier mein letztes Lebenswohl empfängst. Ich sterbe mit Ehre, ich sterbe für meinen rechtmäßigen Herrn: was konnte ich mir mehr wünschen? — Wider la Chatre sei auf deiner Hut. Ich weiß vom Könige selbst, daß er treulos und im Interesse der Ligue ist. Habe durchaus kein Verhältniß, wie es auch Namen habe, mit den Feinden deines Herrn. Lebe wohl, meine Tochter! Für deinen Sohn mache ich dich verantwortlich vor Gott und der Welt. Mein Geist wird freudig ihn umschweben, wenn er meinen Tod an den Feinden des Königs rächt, und diesem, so weit er's vermag, ersetzt, was er an mir verliert. Lebt beide wohl!

Clementine verschloß sich in ihr geheimstes Zimmer, dem geliebten Vater den Zoll kindlicher Thränen reichlich zu entrichten; dann ließ sie ihren Sohn kommen. Sie kündigte ihm den Tod seines Großvaters an, und hatte die Freude, den Grafen, indem noch seine Augen von Thränen der Wehmuth glänzten, schwören zu hören, er werde diesen Tod vollgültig an den Feinden des Vaterlandes rächen. Sie entflammte seine heldenmüthige Begeisterung noch mehr, und als sie ihn durch dieselbe gestärkt genug glaubte, überreichte sie ihm Clermonts Brief und

forderte das große Opfer, forderte, von diesem Augenblick an alle Verbindung mit la Chatre und den Seinigen aufzugeben. Der Graf erblaßte; vertheidigte den Marschall mit größtem Enthusiasmus; erklärte die Beschuldigung für Verleumdung neidischer Höflinge, und setzte sogar hinzu, daß, wenn auch der Vater ein Verräther wäre, darum die schuldlose Tochter nicht aufgeopfert werden dürfe. Clementine widersetzte sich ihm mit allem, was schwärmerische Anhänglichkeit an Heinrich, strenges Ehrgefühl, Stolz und Kindesliebe ihr eingaben; der Graf wurde still, wankte, erhob sich endlich: da stürzte die Mutter mit Freudenthränen in seine Arme, suchte ihn durch feurigen Preis des Opfers, das er bringe, über dieses selbst zu trösten, und schwor ihm zu, die schuldlose Rosalie selbst zu unterrichten, selbst zu überzeugen, sie mit der größten Zartheit und Schonung zu behandeln.

Clementine hielt Wort. Noch an demselbigen Tage erfuhr Rosalie auf die sorgsamste Weise die Gesinnungen ihres Vaters, und welch ein Opfer dieselben von ihr und ihrem Geliebten unvermeidlich machen. Sie war untröstlich; die gute Tochter konnte die Verrätherci des Vaters nimmermehr glauben, und womit auch die Gräfin ihre Beschuldigung bez

glaubigte, sie hielt es für trügerisch und für Beschädigung des Wankeleuths Aubigny's. Endlich faßte sie den Entschluß, Clementinens Brief ihrem Vater zu senden, und ihn um Auflösung ihrer ängstenden Zweifel zu beschwören.

Der Marschall wurde durch diesen Brief in keine geringe Bewegung versetzt. Die Hälfte seiner Statthalterschaft war ihm zwar in geheim ergeben, aber die andere Hälfte hing am Grafen: nun war sein lang überlegter Plan gewesen, seine Gesinnungen bis nach geschlossener Verbindung seiner Tochter zu verbergen, und dann eben diese Verbindung als ein sicheres, und, wie er glaubte, eben nicht schweres Mittel zu benutzen, den jungen, verliebten Ehemann mit allen den Seinigen für sich, und die Ligue zu gewinnen. Alles dieß mußte er mit Eins aufgeben, und so sahe er keinen Grund mehr, sich zu verstellen; er fand vielmehr, daß ein plötzliches, unverhofftes Auftreten als Feind von desto größerm Vortheil für ihn seyn, und zugleich die Beschimpfung seines Hauses durch den Grafen und seine Mutter am vollgültigsten rächen würde.

In der Antwort an seine Tochter schonte er ihre, ihm bekannte Anhänglichkeit an den König, so viel als möglich, und suchte sie vielmehr dadurch, daß er

Mubigny's Betragen als unermesslichen Schimpf darstellte, für seine Absichten geneigt zu machen; weshalb er ihr denn auch befahl, sich sogleich zu ihm ins Lager zu begeben und augenblicklich eine Stadt zu verlassen, wo nur Schande und Spott auf sie lauerre — eine Stadt, von welcher er nun Genugthuung an dem gräflichen Hause erzwingen müsse.

Dieser Brief wurde durch einen getreuen Boten abgesandt, und la Chatre versammelte schnell das ganze Heer, das ihm als Marschall von Frankreich anvertraut war, und das ohngefähr aus zehntausend Mann bestand. Diese seine Untergebenen, meistens wackere, geübte, ihm blind ergebene Krieger, entzündete seine Beredtsamkeit zum größten Eifer für das, was er die Sache des Vaterlandes und der Religion nannte, so wie gegen jenen falschen und feyerischen Heinrich; doch verhehlte er ihnen flüchtig, wohin er sie, die er schon als Retter Frankreichs apostrophirte, zuerst zu führen gesonnen sei. Alle schworen ihm Treue bis zum Tode, und der Marschall hätte sie augenblicklich nach Mubigny geführt, wenn er nicht erst die Ankunft seiner Tochter hätte erwarten müssen, deren Zögern er gar nicht begreifen konnte. Endlich kam sein Bote zurück, und brachte folgendes Schreiben von Rosalien:

Mein Vater! Alles, was ich sehe und höre, ja selbst Euer eigener Brief kann mich nicht überzeugen, daß Ihr mit der schrecklichen Partei verbunden seid, die Frankreich in Unglück stürzt und verwüstet. Sollte es aber dennoch seyn, so werdet Ihr gewiß einer Tochter verzeihen, die Ihr selbst in Verehrung und Treue gegen ihren rechtmäßigen Fürsten erzogen habt, wenn sie sich scheuet, ihren Vater zu sehen, so lange er an diesem irre ist und die Thränen und Beschuldigungen aller derer auf sich ladet, die durch ihn wegen ihrer Treue gegen den besten König unglücklich werden. Doch nein, noch will ich eher alles für Täuschung halten, als glauben, daß mein edler Vater, auf welchem der Ruhm unserer Vorfahren, durch mehrere Jahrhunderte hindurch der treuesten Vertheidiger ihrer Könige, ruhet, sich selbst so verleugnen könne. Eure eigene Schwester billiget meinen Entschluß, sie und diese Stadt nicht zu verlassen, bis ich dieses mein Vertrauen auf Euren Edelmuth bestätigt sehe. Der Himmel beschleunige diesen Augenblick meiner und auch Eurer Beruhigung und Glückseligkeit. —

Der Marschall war wie vom Donner gerührt. Sein Herz wurde von Beschämung und Zorn, von väterlicher Liebe und gehässiger Erbitterung zerrissen; und ehe sich noch dieser Sturm der Leidenschaftlich-

Zeit gelegt hatte, ordnete er den eiligsten Zug nach Aubigny für den nächsten Morgen an.

Der Morgen kam; la Chatre erschien an der Spitze seines Heeres, und dieses jauchzte ihm freudig zu. Nach einer heroischen Aufforderung erklärte er ihm, daß der Zug vorerst nach Aubigny gehe, es einzunehmen, oder, wenn das ja nöthig seyn sollte, es zu belagern. Wir werden leichtes Spiel haben, meine Freunde, und einen fröhlichen Anfang, sagte er. Nichts ist vorbereitet; die Besatzung äußerst schwach; kein einziger erfahrener und angesehener Anführer unter ihr. Man wird einen jungen Menschen an die Spitze stellen, der kaum sein zwanzigstes Jahr erreicht hat, und der nur noch in Kämpfen der Liebe und des Lanzenspiels versucht ist. Leicht mag er uns mit jugendlicher Hitze entgegenfliegen: doch kann ihn schon die erste glühende Begrüßung unsers Geschützes anderes Sinnes machen. — —

Der Anzug des Marschalls wurde bald in Aubigny verkündigt. Leider hatte er nur allzuwahr geredet: die Besatzung war allerdings schwach, keine Vorkehrungen waren getroffen, kein einziger erfahrener Anführer befand sich in der Stadt. Durch öffentlichen Aufruf wurde die Bürgerschaft auf dem Markte versammelt. Da trat der junge Graf gerü-

stet durch ihre Reihen, und an seiner Seite ging noch Einer ebenfalls in schweren, glänzenden Waffen. Beide stiegen gefaßt und mit Würde die Stufen des Portals der Hauptkirche hinauf, um von allen gesehen und verstanden zu werden; der Begleiter des Grafen öffnete das Visir, und die Versammlung erkannte mit Erstaunen Clementinen, Aubigny's Mutter. Sie winkte, und im Augenblick war alles so still, wie in tiefer Einöde.

Wenn es euch ein Ernst ist, meine lieben Bürger — sagte sie mit Ruhe und bezaubernder Würde — wenn eure Herzen wirklich den großmüthigen Heinrich lieben und seine verrätherischen Feinde hassen: so nehmt diesen Augenblick wahr, in welchem ihr mehr als je — beides, eure Liebe und euren Haß, beweisen könnt. Ihr wißt selbst, mit welchem Kummer Heinrich das Blut der Franzosen versprüht; er ist ja mehr unser Vater, als unser Beherrscher! Läßt er sich doch selbst von Rebellen nur zum Streit reizen, um den Gutgesinnten Ruhe und Glück zu erkämpfen! Was hingegen wollen seine Feinde? Nichts, als aus öffentlichen Drangsalen Nutzen für ihre Herrschaft, ihren Geiz, ihren Haß, ihre Ruhmsucht ziehen! Und diesen sollten wir uns feig unterwerfen? Nein, nein, nein! nimmermehr, meine tapfern

Freunde! Wahr ist es: die Aufrührer sind uns an Zahl überlegen: aber was thut die Zahl! Wir sind ihnen überlegen an Entschlossenheit, an Begeisterung der Liebe, an frohem Bewußtsein der guten Sache, an Glauben zu Gott, der unser und unsers Königs Recht durch unsern Arm schützen wird. Oder wie? sagt selbst: sollte der im Himmel sich nicht guter Kinder annehmen, wenn sie ihren Vater vertheidigen? Ja, Gerechtigkeit und alles Gute ist so offenbar auf unsrer Seite, daß meine unerschütterliche Ueberzeugung ist, wir dürften, selbst wenn unsre Niederlage gewiß wäre, keinen Augenblick Anstand nehmen, uns aufzuopfern. — Denkt und empfindet ihr nun, wie ich, so handelt auch gleich mir. Ich würde mich glücklich preisen, für den König — den großen, den guten König zu sterben!

Hier unterbrach sie das laute Geschrei des Volks: Der große, der gute König lebe! wir siegen für den großen König! wir sterben für den guten König! Alles stürzte ungeduldig davon und zu den Waffen.

Gar bald kamen die Bürger zurück: Clementine empfing und ordnete sie auf den Wällen. Selbst Greise, Weiber und Kinder, wurden durch ihren Heldenmuth entzündet; sie halfen die Brüder, halb

fen die Söhne bewaffnen; sie trugen Bedürfnisse herbei, legten den Ihrigen das Interesse des guten Königs immer dringender und immer von neuem ans Herz — kurz, Clementinens Seele schien nun in jedem Bürger zu leben.

Es war die höchste Zeit, dergleichen Anstalten zu treffen, denn schon naheten die Boten aus den nächsten Ortschaften, die den Zug von la Chatres Heere und die Verwüstungen desselben verkündigten. Kaum war die Sonne am folgenden Morgen hell und schön heraufgestiegen, als man dieses Heer stolz und in größter Ordnung anrücken und die Stadt von allen Seiten umlagern sahe. (Den ersten Jun. 1591.)

Die Belagerten waren bei weitem nicht zahlreich genug, die Wälle zu verlassen und solch einen Feind anzugreifen. Ob ihnen Hülfe, ob ihnen Entsatz von irgend einer Seite kommen könnte, wußten sie durchaus nicht; wie lange ihre geringen Vorräthe reichen würden, in welche Noth sie gar bald der Mangel stürzen müsse — das zu überrechnen fiel keinem nur ein: alle waren einzig darauf bedacht, jeden Augenblick zu thun, was sie als Pflicht gegen Gott, das Recht und den König erkannten. Durch Schwäche der Mannschaft waren sie auf sorgsame Besetzung der Mauer, auf scharfe Beobachtung der

Unternehmungen des Feindes, und auf muthigen, geschickten Gebrauch des Geschüzes gegen denselben eingeschränkt; und es war ihnen genug, nur dieses recht treulich auszuführen. Doch konnten sie durch alle diese Treue und durch noch so geschickten Gebrauch des Geschüzes keineswegs verhindern, daß nicht vor ihren Augen gar bald der Feind die Laufgräben eröffnet und die Stadt zugleich von allen Seiten berennet hätte.

Da la Chatre voraussehen konnte, die Bürgerschaft bedenke nun die glücklichen Fortschritte seiner Unternehmungen, ließ er die Stadt unter den schmeichelhaftesten Versprechungen zur Uebergabe auffordern.

Der Offizier, der mit diesem Auftrage abgefertigt war, wurde durch das Stadtthor eingelassen, und der Gräfin vorgestellt. Er fand die Heldin an der Seite ihres Sohnes, da, wo die Gefahr am größten war. Sie befahl dem erstaunten Abgesandten zu reden.

Er begann: Gräfin, der Marschall, mein Feldherr, erkennet mit Bewunderung an Euch Talente und Muth, wie sie die Natur selbst Männern nur selten verleiht; dieß vermehrt seine Geneigtheit, Euch Frieden und Freundschaft anzubieten. Er weiß, daß

Ihr Euch zu dieser Vertheidigung übereilt habt — eine Vertheidigung, deren Unstatthaftigkeit selbst der schwärmerische Blick enthusiastischer Ruhmbegierde entdecken muß. Verlasset Euren trügerischen Führer, den falschen Ruhm, der das Unmögliche möglich machen, und zwecklos blutige Opfer bringen will; kehret zur Bedachtsamkeit, kehret zum wahren Wohlwollen gegen diese unschuldigen Bürger und Kriegsgefährten zurück! Ueberlegt nur einen Augenblick mit der so nöthigen Fassung und Ruhe: was ist diesen, wenn auch noch so wackern, doch an Zahl und an Mangel der Waffenübung mit uns in gar keinem Verhältnis stehenden Männern — was ist ihnen nur möglich gegen unsre erfahrenen, abgehärteten, sieggewohnten Krieger unter Anführung von Helden? Ich gebe Euch im voraus alles zu, was Ihr, ohne Schwärmerei und Verblendung, nur selbst zugegeben haben wollt: aber dennoch ist es ja schlechterdings unmöglich, daß Ihr uns länger, als höchstens drei Tage widerstehen könnt. Die Hälfte unsrer Truppen — wahrlich, sie wäre hinlänglich, Eures Sohnes ganze Besitzungen zu verwüsten. Wenn die Rücksicht auf diese redlichen Bürger Euren Entschluß erzeugt hat, so mag die letztere Betrachtung ihn befestigen. Gebet nach, edle Frau; erkenn

net Heinrichen für den, wofür ihn die ganze Welt erkennt: für einen Abenteurer, der sich durch Tollkühnheit und Uebermuth eine kurze Zeit, aber nicht länger halten kann; für einen Fürsten, den nicht irdische Meinung, Partei oder Haß — nein, den selbst der Himmel durch den Mund seines heiligen Dieners zu Rom verworfen hat. Eröffnet die Thore, und bleibt, geehrte Gräfin, bleibt uneingeschränkte Gebieterin der Stadt. Der Marschall wird nur zweitausend Mann Besatzung einlegen, und auch diese Eurem Willen unterordnen.

Hier schwieg der Offizier, und Clementine antwortete mit Würde und vollkommener Fassung: Herr Abgesandter, Eure Rede war lang und gut: meine Antwort wird kurz und besser seyn. Sagt dem Marschall: mein Vater starb für den König, seine Tochter und sein Enkel kennen keinen größern Ruhm.

Der Offizier stand einige Augenblicke bestürzt; er war aber für Unterhandlungen geübt genug, um selbst diese Bestürzung bald zum Vortheil seiner Sache zu benutzen. Madame, sagte er, ich stehe überrascht, und leugne nicht, daß es vor Bewunderung geschieht. Gern setzte ich mehr hinzu, aber ich bin Abgesandter, und — meine Gesandtschaft ist aus. Nur einen einzigen Auftrag hab' ich noch, der mit

dem Interesse des Staats nichts gemein hat: einen Auftrag des Vaters an seine Tochter. Wird es mir verstattet, ihn zu vollführen? — Fern sei es von uns, erwiderte Clementine, die menschlichsten Gefühle bei irgend Jemand, und wäre er unser Todesfeind, zu beeinträchtigen. Und nun sandte sie zu Rosalien und ihrer Tante, den Boten melden und sie fragen zu lassen, ob sie ihn annehmen wollten.

Allen Mißdeutungen zu begegnen, erschienen beide Damen sogleich selbst, um in Clementinens, des Grafen und der versammelten Bürger Gegenwart den Auftrag zu hören. Rosalie war im Trauerschleier, stand da wehmüthig und tief gebeugt — man konnte nichts Rührenderes sehen, auch schien der Abgesandte durch ihren Anblick tief ergriffen und nur noch mehr verwirrt, was allerdings Rosalien schmeicheln mußte, schmeicheln sollte. Mit gleicher Feinheit und Stärke trug er ihr nun vor, was ein Vater und Parteigänger unter solchen Umständen nur irgend finden konnte, die Tochter für sich und die Seinigen zu gewinnen: Rosalie blieb unerschüttert, und, begeistert vom Enthusiasmus der Versammelten, gereizt vom Anblick der strahlenden Gegnerin ihres Glücks, gestärkt von der Nähe des Geliebten, betheuerte sie noch, daß sie entschlossen sei, gleich der Gräfin Au-

bigny, die Gefahren der Bürgerschaft zu theilen, den Vertheidigern beizustehen, und wenn Gott das Herz ihres Vaters gegen die Stadt und den König nicht wendete, mit diesen Getreuen zu sterben.

Nein, länger vermag ichs nicht mich zu verbergen, rief hier der Abgesandte, ausbrechend in lauten Enthusiasmus. Ich bin Soldat; ich treibe mein Handwerk für den, dem ich diene und Treue geschworen habe, frage nicht, ob er Recht oder Unrecht hat, sondern überlasse das ihm und seinem obersten Richter. Drängt sich mir aber die Ueberzeugung von seinem Unrecht so übermächtigend auf; kann ich ihr, so wie jetzt, gar nicht mehr widerstehen: dann vermag ich auch nicht mehr für ihn zu fechten, und mein Dienst muß sich darauf beschränken, Frieden zu vermitteln, so weit meine schwachen Kräfte es vermögen. Was ich hier gesehen, was ich gehört, und vor allem von Euch, Fräulein, gehört habe: es hat mir das Herz, mein ganzes Herz umgewendet — mir, mir, der ich Euch nichts bin, mir, dem Ihr nichts seid, als ein fremder, wahrscheinlich nie wieder zu erblickender Gegenstand der tiefsten Bewunderung! O, was müßte dieser Anblick, was dieser edle Sinn, dieser hinreißende Ausdruck eurer Gestalt und Rede über einen Vater vermögen, der ganz in seiner

Tochter, der einzigen, der vielgeliebten, lebt! Fräulein, hört einen gemeinen, aber redlichgesinnten Mann: versucht es, diese alle, die jetzt ihre Blicke gerührt auf Euch richten — versucht es, diese ganze Stadt vom Untergange zu retten, und Heinrichen in Eurem Vater einen neuen Freund zu werben, wenigstens ihn von einem furchtbaren Feinde zu befreien! Ich kenne Euren Vater, ich glaube mich auch über seine jetzige Stimmung nicht zu irren, selbst wenn er sie verbirgt, und ich sie hier verschweigen muß: ich bin gewiß, — bin so gewiß, als daß ich lebe, es wird, es muß Euch gelingen! —

Rosalie war durch diese Rede anfänglich wie erstarrt; hernach lösete sich ihr Erstaunen in einen Kampf einander widerstrebender Gefühle auf. Stolz und Mißtrauen, Liebe zu ihrem Vater, zur Stadt, und zu allem, was diese ihr Theures in sich schloß, weibliche Furchtsamkeit und jugendliche Schwärmerei behielten wechselweise in ihrem Innern die Oberhand. Jetzt rief das umherstehende Volk ihr zu, den rühmlichen Versuch zu wagen: dieß, und vielleicht auch die Eitelkeit, die ihr schon ihr eigenes Bild, als der Retterin dessen, was die erhabene Gräfin nur vertheidigte, vorhielt — dieß entschied, und sie folgte dem Abgesandten in das Lager ihres Vaters.

Der Marschall erwartete die Zurückkunft des Offiziers mit brennender Ungeduld: da trat dieser in sein Zelt, die trauernde Tochter folgte ihm und sank ihrem Vater zu Füßen. Alles, was Ehre und kindliche Liebe, was Eifer für die Stadt und den König, ja auch, was das Gefühl der schmerzlichsten Demüthigung, wenn ihr ihr Vorhaben nicht gelänge, nur immer einzugeben vermögend waren; alles das trug sie in Fülle der Begeisterung dem rauhen, harten Vater vor: und es war, es blieb umsonst. Seine Achtung konnte er ihr nicht versagen, aber dieß diente zu nichts, als daß er seinen Zorn unterdrückte und nur mit kaltem Anstande beschloß: Du bist ein Weib, ich vergebe dir deine Irrthümer und Uebereizungen! du bist meine Tochter: der erste König jeder Tochter ist ihr Vater! Hiermit übergab er sie einigen Frauen, die sie in ein naheß Zelt bringen mußten, das man für sie einrichtete, und wo man sie mit dem größten Anstande bedienete, aber unter der Maske dieses Anstands nur um so schärfer bewachte.

Sobald der Marschall mit seinem Abgesandten allein war, ließ er sich die Wirkung seiner Botschaft ausführlich und mit allen Nebenumständen berichten. Clementinens Antwort reizte seinen Zorn zur heftigsten Erbitterung auf, denn sie geseßete eben diesem

Borne geheime Beschämung zu. So schwor er der Heldin, ihrem Sohne und dem Volke, daß sich durch ihr Beispiel zu so frechem Widerstande ermuntern ließ, die furchtbarste Ahndung. Das Erste, was er in dieser Stimmung that, war, dem Abgesandten für die List, womit er ihm seine Tochter überliefert, eine Ehrenkette umzuhängen und einen höhern Posten anzuweisen; das Zweite, alle Veranstaltungen zu einem allgemeinen Sturm für den nächsten Morgen zu treffen, indeß bis dahin das grobe Geschütz unaufhörlich die Wälle beschießen mußte.

Noch vor Anbruch des Tages waren die Festungswerke an der Ostseite der Stadt gänzlich ruiniert. Clementine selbst wollte die Bresche vertheidigen. Sie stellte sich mit den ausgesuchtesten Truppen und Bürgern dahin; sie verschanzten sich und errichteten Batterien.

Jetzt brach der Tag an. Die Belagerer näherten sich in festgeschlossenen Reihen von allen Seiten und in einem Moment; unerschrocken hielten sie das Feuer von den Mauern aus, muthig machten sie ihre Zurüstungen zum Sturm. Vielleicht war es nur Clementinens Ermunterung und Beispiel, was den Belagerten bei diesem Anblick ihren Muth und ihre Beharrlichkeit erhielt. Unter Anführung dieser Heldin

aber scheueten sie keine Gefahren. Der Marschall, der nicht von der Spitze der Seinigen wich, setzte selbst die erste Leiter zwischen einem Haufen von Steinen, die die Kugeln aus der Mauer gerissen hatten, und die nun selbst eine Art von Verschanzung bildeten. Den Degen in der Faust erdffnete er den Sturm, und seine Truppen folgten ihm jauchzend nach. In einem Augenblicke waren mehr als hundert Leitern an diesen Theil der Mauer geworfen, und die Krieger drängten sich in dichten Reihen heran, sie zu erklimmen. Clementine hielt Stand; in Chatre selbst und viele der Seinigen wurden von ihr und ihren Getrouen zurückgeschlagen, ohne jedoch dadurch irre oder verdrossen zu werden.

Hart an der Seite seiner Mutter that sich der junge Graf durch Wunder der Tapferkeit hervor. Seine Rüstung war an mehreren Stellen zerhauen. Ein Offizier, Cumieres mit Namen, hatte schon den Rand der Mauer erreicht, und führte einen so gewaltigen Streich auf das Haupt Aubigny's, daß er ihm den Helm herunterhieb, ohne ihn jedoch beträchtlich zu verwunden: in demselben Augenblicke bedeckte ein treuer Bürger das Haupt seines Anführers mit seinem eigenen Helme, und dieser stürzte den heftigen Gegner die Mauer hinab. Vergebens

baten die Bürger Clementinen und ihren Sohn, die gefahrenvolle Bertheidigung der Bresche minder wichtigen Personen zu überlassen: sie riefen vereint, eben hier, eben der größten Gefahr wegen, mußten sie bleiben, zu siegen oder mit Ehren zu fallen.

Dadurch entzündeten sie den Muth und die Kraft der Belagerten von neuem. Hier zerhieb man die Leitern, oder warf sie um mit starkem Arm; dort wälzte man große Balken auf die Angreifenden, die sie hinabrissen und zerquetschten; die Weiber trugen siedendes Del herbei, die Männer gossen es herab und warfen zerstörende Feuermaschinen unter die Gegner. Aber die zerbrochenen Leitern wurden durch stärkere ersetzt; frische Truppen ergänzten die Stelle der Todten und Verwundeten; wer die Bresche nicht besteigen konnte, suchte durch immerwährendes Feuer die Angreifenden zu decken; und andere warfen eiserne an Stricken befestigte Haken auf die Belagerten, sie damit herunter zu reißen.

Von Morgens früh sieben Uhr an bis Mittag hatten beide Parteien mit gleichem Muth, mit gleichem Erfolg gesocht; fünfmal war die Mauer von den Belagerern erstiegen, fünfmal waren sie zurückgetrieben worden. La Chatre, wüthend über solchen unerwarteten Widerstand, nahm nun die Hauptfahne

in seine Rechte, sein furchtbares Schwert in die Linke, und so drängte er sich von neuem zum Fuß der Mauer. Er trotzte jeder Gefahr: er flog die Leiter hinauf. So erreichte er die oberste Sprosse, sprang auf den Wall, ohngeachtet des vereinten Widerstandes der Belagerten; es war, als wenn ein erlähmendes Schrecken von ihm ausging, oder er von einem Gott mit unverletzbarer Rüstung umgeben wäre. So pflanzte er im Nu die Fahne auf die Mauer und rief: Sieg! Sieg! — Sieg! Sieg! wiederholte es in seinem ganzen Heere.

Die Belagerten wurden durch dieses Geschrei noch mehr entsetzt, fast jeder Arm sank, mehrere wendeten sich zu fliehen. Da stürzte Clementine herbei. Was seh ich dort! rief sie überlaut. Geschmückte Helme! glänzende Waffen! O haltet! haltet! der großmüthige Heinrich eilt herbei zu unsrer Rettung! Seht ihr nicht? seht ihr nicht? Willkommen, willkommen, du guter König! du findest uns alle treulich auf unsern Posten!

Kaum ist je eine Kriegslist mit entscheidendem Erfolg angewendet worden. Die Ueberraschung machte jeden der Feinde, machte selbst den Heerführer, wenigstens einige Augenblicke, stutzig; die Belagerten erfüllte sie plötzlich von neuem mit Muth,

Kraft und Enthusiasmus; sie stürzten hervor, sie kämpften, kämpften mit Glück: Clementine ergriff die Fahne, schleuderte sie weit von sich über den Wall hinab, und nun erhoben die Belagerten das Siegesgeschrei: Es lebe König Heinrich der Vierte! —

Der Marschall, nach wenigen Augenblicken wieder bei voller Besinnung, setzte sich mit den Seinigen an der Brustwehr, kämpfte wie ein Löwe, und es entspann sich von beiden Seiten ein wüthendes Gefecht: da empfing er selbst, der Marschall, einen heftigen Streich vom jungen Grafen. Der Streich spaltete eine Fuge seines Harnisches und drang tief ein. La Chatre wankte, man setzte ihm noch heftiger zu: da sank er am Fuß der Mauer darnieder. Jetzt hob Aubigny sein blutiges Schwerdt hoch empor: Es ist la Chatre's Blut! rief er überlaut. La Chatre stirbt! Es lebe König Heinrich der Vierte!

Die Angreifenden entsetzten sich vor diesem Ausruf, und wie wenn eine allmächtige Hand unsichtbar sie zurückgedrückt hätte, warfen sie sich schaarweis von der Höhe des Walles in den Graben, oder suchten sich auf den noch stehenden Leitern zu retten. Viele von jenen stürzten auf einander und zertraten sich; mehrere der Leitern, von Last überlas-

den, brachen und stürzten die Flüchtigen hinab; Clementine und ihr Sohn verfolgten ihren Sieg, und in wenig Minuten war der ganze Wall von Feinden vollkommen gereinigt.

Aubigny, mit diesem wunderbaren Glück nicht zufrieden, von demselben vielmehr immer heftiger entzündet, geizte nach größerem Ruhm. Das Schrecksen hat diese Rebellen blind gemacht, rief er. Laßt uns dieß benutzen, und durch einen muthigen Angriff ihre Niederlage vollenden! — Seine unerfahrene Tapferkeit spiegelte ihm dieß Unternehmen als leicht genug vor. Ein Haufen junger Bürger und Soldaten sammelte sich augenblicklich um ihn, und ehe er seinen Trupp geordnet oder auch nur genauer übersehen hatte, waren auf seinen Befehl schon die Stadthore geöffnet, und er zog mit den Seinigen über Verwundete, Sterbende und Todte eilig hinaus den Fliehenden nach. Dieß stürmende Nachsetzen brachte unter diese noch mehr Unordnung; die meisten warfen ihre Waffen von sich, um nur schnell fortzukommen; einen Widerstand gab es fast gar nicht, und die Anzahl der Verwundeten oder Fallenden war sehr beträchtlich.

Jetzt langten aber beide Parteien an dem Graben an, der das Lager umgab. Die Liguisten setzten

haufenweis hinüber, der Graf stürmte ihnen hartnäckig nach, und vergebens stellten ihm einige ältere Offiziere vor, wie unklug ein weiteres Verfolgen, ja, wie höchstnöthig die Vorsicht sei, den Feind nicht allzuweit zu treiben, indem es ihm hier leicht werde, sich zu sammeln, zu sehen und den Angriff mit überlegener Kraft zu vergelten. Mubigny war gegen allen guten Rath taub, und stürzte sich so, nur von seinem raschen Muthе geleitet, in die Reihen des feindlichen Lagers.

Die im Lager zurückgebliebene Besatzung und die ersten Trupps der Flüchtigen hatten sich schon unter einem erfahrenen Anführer gesammelt; von den Ankommenden schlossen sich jeden Augenblick mehrere an, und so konnte es gar nicht fehlen, Mubigny mußte, ohngeachtet er mit Löwenmuthе angriff und dann sich durchzuschlagen versuchte, in einigen Minuten schon ganz eingeschlossen seyn. Sein kleiner Haufe wurde nun leicht zerstreuet, und er von ihnen abgeschnitten. Seinen Tod wünschte man nicht, man glaubte ihn lebend weit besser zu benutzen; so machte man ihn nur wehrlos, nahm ihn gefangen, und führte ihn, der nun seine Unbesonnenheit zu spät einsah, in la Chatre's Zelt.

Schnelle Hülfe hatte nämlich den Marschall bald

wieder zur Besinnung gebracht, und so sehr ihn der beträchtliche Blutverlust geschwächt hatte, so war doch keine seiner Wunden tödlich. Noch tröpfelte ihm der behutsame Arzt das Unglück des Heers, wie seine bittern Arzneien, langsam zu; da rief der stolze und tapfere Krieger, gewaltsam vom Lager emporstrebend: Laßt mich fort, daß ich mit Ehren sterbe, da ich nicht siegen kann! und noch rang er mit den Umstehenden, die ihn zurückhielten, noch umfaßte Rosalie flehend seine Kniee, als man fröhlichere Botschaft und gleich darauf den jungen Grafen, ohne Waffen, bedeckt mit Staub und Blut, in das Zelt brachte.

Mit furchtbarer Röthe überströmte dieser Anblick die Wangen des Vaters; die Tochter erblaßte und vermochte kaum sich aufrecht zu halten. Sobald der Marschall das letzte Ereigniß vernommen, wendete er sich höhrend an Aubigny und fragte ihn: ob er noch des Glaubens wäre, daß, für Heinrich zu fechten, Heil und Segen vom Himmel erwerbe? ob er die noch für unächte Kinder und Feinde des Vaterlands erkläre, die Heinrichs übermüthigen und keizerischen Anmaßungen standhaft entgegenträten? — Der Graf, unbesorgt was seine Antwort für Wirkung hervorbringen möchte, erwiederte mit Kraft

und Würde: Gott erhalte Heinrich, meinen rechtmäßigen König und Herrn, und verderbe die Auführer, die sich ihm widersetzen, sollten sie auch aus so edlem Blut entsprossen und mit so hohen Würden bekleidet seyn, wie Ihr, Herr Marschall! La Chastre winkte lächelnd, daß man seinen Gefangenen abführen und im Verhaft behalten sollte, bis er über sein künftiges Schicksal entschieden haben würde. Es geschah.

Rosalie, die schon vorher in ihren Gefinnungen mit dem jungen Grafen übereinstimmte, und durch seine Kühnheit nur noch mehr von ihm eingenommen war, wagte es, den Vater um Nachsicht und Gnade anzuflehen; sie bekam zur Antwort: du wirst wohlst thun, auf alle Fälle gefaßt zu seyn. Siebt die Gräfin die Vertheidigung der Stadt auf, so soll ihrem Sohne die Freiheit geschenkt seyn. Führt sie fort in ihrem frechen Widerstande, so gebietet die Klugheit und erlaubt das Kriegrecht, daß ich mich aller Mittel gegen sie bediene, die mir in die Hände gegeben sind. Vermagst du selbst etwas, sie zur Vernunft zurückzubringen, so sei es dir unverwehrt; nur daß es mit Würde und meinem Vorwissen geschehe. —

Unterdessen hatte, was von den Gefährten des Grafen aus dem Treffen entkommen war, nicht ohne

Mühe die Stadt erreicht und die Schreckensbotschaft verkündigt. Die Gräfin brauchte allerdings einige Minuten, sich von diesem betäubenden Schlage zu erholen — aber nur einige Minuten; dann trat sie unter die Versammelten und sprach: Mein Sohn ist gefangen, aber seine Banden sind rühmlicher, als mancher Sieg; er trägt sie wegen überwallender, unbezwinglicher Liebe zu seinem König und wegen des Vertrauens jeder edlen Jugend — des Vertrauens, edle Gesinnungen, tugendhafte Absichten und großmüthige Thaten müßten immer mit Erfolg gekrönt werden! Dem Manne könnten diese Bande zum Vorwurf gereichen: den Jüngling adeln sie nur noch mehr. Auch lebt er ja noch, und ich bin gewiß, Gott wird ihn erhalten, wird ihn mir und euch wiedergeben: denn sinken kann er den Gerechten lassen, aber nicht untergehen! In unsern Gesinnungen und Unternehmungen darf dieser unglückliche Vorfall nichts ändern. — Die Gräfin begab sich nun wieder auf alle Posten, bestärkte sie im Muth und guten Willen, und machte alle mögliche Vorkehrungen, daß die Stadt einen zweiten Sturm aushalten könnte. Darüber war der Abend angebrochen; sie hielt mit den Ihrigen den gewöhnlichen öffentlichen Gottesdienst, übergab sich dann der Ruhe, und ihre Frauen

bezeugten den folgenden Tag, daß sie wirklich einige Stunden recht sanft geschlafen habe.

Als sie am frühen Morgen wieder unter der Besatzung erschien, fand sie, ihrer Anordnung nach, die Bresche wieder ergänzt, und alles veranstaltet, einem neuen Sturme mit Erfolg zu widerstehen. Zudem sahe man einen stattlichen Ritter mit einigem Gefolge und allen Kennzeichen einer solennen Gesandtschaft aus dem feindlichen Lager auf die Stadt zukommen und unverzüglich Gehör bei der Gräfin begehren. Sie ließ das Thor öffnen, und, umgeben von allen, die sich oben auf diesem Platze befanden, den Gesandten zu sich führen. Es war der Hauptmann *Sericourt*, ein eben so kluger als wohlwollender Mann, und des Marschalls erster Adjutant. Er nähete sich *Clementinen* mit Ehrfurcht, indem er begann: Gräfin, mir ist die Ehre gegönnt, mit Euch über die Freiheit *Eures* Sohnes zu unterhandeln. Der großmüthige Feind, zu dessen Gefangenen ihn das Glück der Waffen gemacht hat, legt sein Geschick ganz in *Eure* Hand, und wird ihm noch heute die Freiheit geben, unter den Bedingungen, die dieser Brief angiebt. Hierbei überreichte er ein eigenhändiges Schreiben des Marschalls.

Die Gräfin öffnete den Brief und las ihn mit

lauter Stimme ab. Er enthielt nichts, als in kurzen, scharf bestimmten Sätzen, die Erklärung: ihr Sohn solle ihr zurückgegeben werden, sobald sie die Stadt überliedere; glaube sie sich in ihrem Gewissen verpflichtet, den Heinrichen geleisteten Eid nicht aufzulösen zu lassen: so möchte sie und ihr Sohn, ohne Kränkung ihrer Personen, und auf ihr Ehrenwort, ferner an diesem Kriege keinen Theil zu nehmen, sich aus der Stadt, und dann aus dem Lande, wohin es ihr selbst gefiele, begeben; verweigere sie länger die Uebergabe, so treffe ihren Sohn unverzüglich die Strafe, die er als erklärter Feind der gesetzmäßigen Regierung und Hochverräther verdienet habe — nämlich der Tod.

Die Gräfin und alle Anwesende kannten den Marschall genug, um dieß für keine leere Drohung zu nehmen. Das Herz der Mutter brach; sie mußte unterstützt werden, um nicht umzusinken. Die tiefste Rührung und ein allgemeines Stillschweigen herrschten einige Minuten. Als die Heldin hierauf das Wort nehmen wollte, erschallte von allen Seiten, wie mit einer Stimme, der Ruf: Uebergibt die Stadt! rettet den Sohn!

Dieser Ruf schien auf einmal ihr ihre Kräfte und ihren vorigen Heroismus zurückzugeben. Wie,

ihr treuen Bürger, ihr würdigen Waffenbrüder meines Sohnes — rief sie — wie, wolt ihr, was euch ewig heilig seyn muß, der vorübergehenden Theilnahme an meinem Blute aufopfern? wolt ihr Vaterland, Ehre und Treue verrathen, um gegen eine Familie großmüthig zu scheinen? Nimmermehr! Meines Sohnes Tod ist beschlossen: er wird seinem Schicksal sich edel zu unterwerfen wissen, wenn Gott nicht Rettung sendet. Der Gerechte im Himmel aber wird sie senden; mir sagt's mein Glaube, er wird sie senden! —

Die Nächststehenden unterbrachen sie mit nochmaligen Fürbitten; sie fuhr noch lebhafter fort: Könnt ihr meinem Sohne auch nur einen Augenblick zutrauen, er werde uns für seine Rettung danken? Nimmermehr! Das geschenkte Leben würde er wie eine entehrende Last tragen, uns würde er anklagen, unsrer Schwäche und Feigheit halben; nimmer vergäße er's uns, daß wir ihn, selbst im äußersten Fall, des Triumphs eines rühmlichen, musterhaften Todes für das Recht und seinen König beraubt hätten. Wolt ihr ihm den Lorbeer entreißen, den ihm vielleicht das Glück nie wieder so herrlich bietet? wolt ihr feindlicher gegen ihn handeln, als selbst, diese unsre aufrührischen Gegner? Sie schmücken sein Haupt

mit der Bürger- und Heldenkrone, und ihr entzoget sie ihm?

Hier wurde sie zum zweiten Male durch die stürmischen Ausrufungen unterbrochen: Nein! nein! wir wollen alles dransetzen, ihn zu retten! Können wir das nicht, so wollen wir seinen Tod auf's blutigste rächen, und rächend mit ihm fallen!

So, rief Ementine, so handelt ihr eurer selbst würdig; so bin ich stolz darauf, euer Geschick zu theilen! Schwört mir, daß ihr diesen Gesinnungen treu bleiben, daß ihr, muß es seyn, unsrer guten Sache dieß Erdenleben, und alles, was euch dasselbe werth machen könnte, aufopfern wollt! Ich gehe euch mit meinem Beispiele vor, ich thue hier diesen Schwur vor dem Allwissenden, und rufe seinen Zorn auf mich herab, wenn ich wanke und meinem Eide untreu werde!

Dieser Heldenmuth theilte sich augenblicklich Allen mit, und mit erschütternder Feierlichkeit wiederholten sie den Schwur. Jetzt winkte die Heldin Stillschweigen und wendete sich mit der Verklärung einer Himmlischen an den erstaunten Abgesandten: Ich habe für Euch weiter keine Antwort, mein Herr! sagte sie. Eilet zurück ins Lager, und beziehet als redlicher Mann, was Ihr hier gesehen und

gehört habt. — Erschüttert, verwirrt, durchdrungen von der Größe dieser Scenen, vermochte der Hauptmann kein Wort zu erwiedern. Mit ungeheuchelter Ehrfurcht, mit tiefer Schuldigung ließ er sich auf ein Knie nieder, küßte die Hand der Gräfin und entfernte sich schweigend.

Langsam und mit heftigem Kampfe in seinem Innern, ging er aus der Stadt. Sein ganzes Herz war ihm verwendet, und alles zeigte sich ihm anders, als nur noch vor einigen Stunden. Endlich konnte er nicht anders, er mußte sich selbst zugestehen, so spreche, so leide, so handle man nur für eine gute Sache; und mit solchen Gesinnungen kam er im Lager an.

Der Marschall, umgeben von seinem Stabe, erwartete ihn mit Ungeduld. Man hatte sich ein längeres Widerstreben kaum als möglich gedacht, und bestürmte den Hauptmann, der schweigend und noch tief bewegt in dem Kreise stand, mit heftigen Fragen. Sericourt fing an treulich zu berichten, was er gesehen und gehört hatte. Durch das Erzählen selbst hob sich seine Seele, und er schilderte nun mit steigender und endlich hinreißender Beredtsamkeit; schilderte mit einem Adel des Gefühls, welcher sich mehr oder weniger allen Anwesenden mittheilen mußte.

Und als er nun endlich an den Schluß der Scene kam, und berichtete, wie sich die Gräfin, gleich einem höhern Wesen, an ihn gewendet und die letzte Entscheidung gegeben habe: da konnte er, alles Bestrebens ungeachtet, die Thränen nicht mehr zurückhalten, die plötzlich aus seinen Augen stürzten.

Die Blicke aller Anwesenden, die bisher fest auf ihn geheftet gewesen waren, senkten sich jetzt zu Boden, und es entstand eine lange Stille, die keiner auch nur durch eine Bewegung zu stören vermochte. Sericourt, durch diese Wirkung seines Berichts über alle persönlichen Rücksichten erhoben, unterbrach diese Stille zuerst, indem er näher zum Marschall trat, seine Hand männlich faßte, und in die Worte ausbrach: O mein Herr, und Ihr könntet nun noch Euren Gefangenen zum Tode verurtheilen? Nein! fern sei es von Euch, fern von meinem großen General, seinen theuer erkauften, für ewige Zeiten erlangenen Ruhm, durch solch eine That zu beflecken! fern, einem Weibe im Adel der Seele, in Größe der Selbstüberwindung nachzustehen! Wahrlich, die Nachwelt müßte sonst, wenn sie Eure Thaten läse, sich zu dem Wunsche vereinigen: Schade, Schade, daß dieser große Mann vor Aubigny nur verwundet wurde, nicht starb! — —

Unausprechliche Angst um ihren Freund und sein Schicksal, das, wie sie wußte, in diesen Minuten entschieden würde, hatte Rosalien ebenfalls über das erhoben, was gewöhnlichen Anstandes und Herkommens ist. Sie war schon bald nach Sericourts Eintreten in das Zelt, ebenfalls dahin gekommen, und da sie schüchtern beim Eingange verweilt war, nicht bemerkt worden. Jetzt konnte sie nicht mehr zurückbleiben; sie sank vor ihrem Vater nieder, und rief: Gnade! Gnade!

Hier bemerkte man eine gänzliche Veränderung in dem Gesicht des Marschalls und ein Widerstreben gegen menschlichere Gefühle, das selbst durch sein Gewaltfames ankündigte, wie vorherrschend diese in ihm zu werden anfangen. Indem trat der Älteste unter den versammelten Offizieren, ein würdiger und von allen verehrter Mann, hervor: Ja, Gnade, sagte er, Gnade für den tapfern Jüngling; Gnade und Freiheit! Aber für mich, und, seh' ich recht, für den größten Theil dieser Versammlung, mehr als das — Verbindung mit ihm und seiner Sache, für welche ich mit Eins mein ganzes Herz erwärmet fühle, und die keine ungerechte seyn kann, da sie solche Vertheidiger findet, während wir von allen Seiten erfahren, daß die meisten der Unsrigen ihre Sache

nur durch List, Bedrückung, Lüge und Grausamkeit führen! Wer es meint, wie ich, der habe auch meinen Muth, vorzutreten, und es frei zu gestehen!

Diese Erklärung verursachte eine allgemeine Verwirrung in der Versammlung, und bei Niemandem eine größere, als bei dem Marschall selbst. Schon schien es, als ob sein Zorn von neuem und desto mächtiger hervorbrechen wollte, als ein Getöse vor dem Zelte alles unterbrach, und man einen Offizier, den la Chatre mit einigen Begleitern gestern auf Kundschaft ausgesandt hatte, eilig hereintreten sah. Der junge Mann war ganz mit Staub bedeckt, und seine Kräfte schienen fast erschöpft. Ich bringe die unerwartetste und verwünschteste Botschaft, begann er. Heinrich ist mit einem Heere in Anzuge, das der Ruf gegen zwanzig tausend Mann anzieht. Er hat Marsche gemacht, als ob er Flügel hätte. Die Wälder haben seinen Zug bisher verdeckt, und da fast diese ganze Gegend ihm ergeben ist, sind alle unsre Kundschafter aufgefangen worden. Jetzt ist er keine halbe Tagereise mehr entfernt. Ich selbst habe von den Anhöhen seinen Vortrab gesehen, der lustig, wie zum Tanz, daherzieht. Ich bin auf Leben und Tod geritten, so schnell nur immer möglich Botschaft zu bringen.

Diese Neuigkeit änderte alles. Der Marschall stand wenig Augenblicke in düsteres Nachdenken versunken; dann trat er zu jenem alten Offizier, faßte seine Hand und sprach: Ich gebe Euch Recht, Aubigny ist nicht nur von diesem Augenblick an frei, sondern eine Sache, die so vertheidigt wird, und die Freunde, wie ihr seid, gewinnt, kann keine schlimme seyn. Wer es anders ficht, gestehe es! —

Niemand schien es aber anders zu sehen, vielmehr fielen ihm alle bei, und es muß dahingestellt bleiben, wie vielen Antheil die Annäherung Heinrichs an dieser plötzlichen Aenderung der Gesinnungen bei dem Marschall und mehreren der Andern haben mochte. Da la Chatre keinen Widerspruch, vielmehr ziemlich einmüthige Zustimmung fand, rief er: So lebe denn Heinrich der Vierte, den Gott durch Glück und unerschütterliche Treue der Seinigen als rechtmäßigen König von Frankreich bestätigt! Laßt uns eilen, ihn von unsrer Ergebenheit zu überzeugen! Graf Aubigny mag ihm entgegenfliegen und ihm unsere Huldigungen bringen; ich eile selbst, seine Fesseln zu lösen.

Er eilte auch wirklich zu dem Zelte, worin der gefesselte Graf standhaft und ergeben seinen Tod erwartete, und um so sicherer, als er jetzt den Mars

schall selbst eintreten sah. Wie erstaunte er daher, als dieser ihn eiligst befreite, umarmte und von allem benachrichtigte, was indeß vorgefallen war. Entzückt schwang sich der Graf aufs Pferd und rief laut: Er selbst, er selbst kömmt, dieser treuen Stadt zu helfen! Ihn soll ich sehn! ihn selbst! Frieden soll ich bringen allen den Meinen, allen den Seinen!

So stürzte er fort, stieß nach einigen Stunden schon auf den Vortrab Heinrichs, und kam ohngefähr um die Mittagszeit auf die, damals noch mit Wald bewachsenen Anhöhen, die Berri von Orleans scheiden. Hier wurde er auf einmal von dem erfreulichsten Anblick überrascht. Um sein Heer desto muthiger und kräftiger seiner jetzigen Bestimmung zuzuführen, hatte Heinrich unten im Thale Halt machen lassen, und alle, vom Bornehmsten bis zum Geringsten, ruheten eben während der großen Mittagshize, und genossen ein frohes und so reichliches Mahl, als die mäßigen Vorräthe, die herbei zu schaffen gewesen waren, es verstatteten.

Der Graf hielt eine Minute, sich an dem entzückenden Anblick zu weiden. Da ward er einen kleinen Kreis herrlich gekleideter Anführer, die munter und gesprächig in den Reihen umhergingen und überall mit lautem Jubel empfangen wurden, gewahr,

und unter ihnen bemerkte er besonders einen sehr schönen jungen Mann, der sich noch vorzüglich durch freundliche Zusprache an alle, und durch einen sehr hohen weißen Federbusch auszeichnete. Das, rief er, ja, das ist mein Herr und König! Das ist der Schmuck, um den sich alle seine Getreuen versammeln sollten! Und bei diesem Ausrufe wallete sein Herz von der stürmischen Freude und dem süßen Erzittern auf, das jeder Gutgesinnte empfindet, wenn er sich einem Herrscher nähert, der ein großer Fürst und zugleich wirklich ein edler Mann ist.

Man bemerkte den Grafen. Er gab ein Zeichen, daß er Jemanden sprechen wolle. Der Offizier des Vorpostens meldete ihn dem Könige. Heinrich, voll lebhafter Freude, rief ihm zu: Willkommen! willkommen, tapftrer Aubigny! Der Graf wollte sich auf das Knie niederlassen, indem er mit innigster Rührung der Seele in die Worte ausbrach: O mein König, ehe ich Sie sah, war es mein Stolz, für Sie zu sterben: nun wird es zugleich meine Freude seyn. Der König zog ihn an seine Brust, und der tapfere Degen, Erillon, *) betheuerte mit den possierlichsten Schwüren, er und seine Mutter haben gethan, was sie alle beschäme.

*) Siehe Erlene 1ster Jahrgang.

Der König fragte nun bestimmter, was den Grafen zu ihm führe. Durch la Chatres Ueberläufer, sagte er, weiß ich alles, was bis gestern vorgefallen ist; sagt mir also nur, wodurch ihr sobald wieder frei worden, und warum ihr mir entgegengekommen seid? — Der Graf gab Bescheid, Heinrich hob die Augen gen Himmel und rief: Ich danke dir, o du mein Gott, für diese neue Gnade! Du überhebest mich des Schmerzes, das Blut dieser meiner Kinder zu vergießen! Dann rief er: Setzt auf! auf, unsern Freunden entgegen, den alten und den neuen! —

Er gab das Zeichen zum Aufbruch und ritt seinem Heere voran. Aubigny rief er an seine Seite. Sie sprachen von den Heldenthaten der letzten Tage — das war immer das erste Kapitel in Heinrichs Unterhaltung; und die Liebe war gewöhnlich das zweite. Der König erkundigte sich nach mancherlei, was den Marschall betraf, und so wurde auch seiner Tochter gedacht, und jenes zweite Kapitel war begonnen. Aubigny war viel zu sehr Liebhaber und Franzos, als daß er sich nicht hätte verrathen sollen — eine Entdeckung, worüber Heinrich seine Freude gar nicht bergen mochte.

Der Marschall hatte unterdessen Sericourt an die Gräfin geschickt, sie von der Freiheit ihres Sohnes

und von der Gesandtschaft desselben an den König zu benachrichtigen. So viele Zweifel sie anfänglich hatte, so wurden ihr diese doch sämmtlich benommen, und nun bemerkte man erst an den, fast ihrem Leben gefährlichen Wirkungen der Freude, was es ihr gekostet haben würde, den geliebten Sohn aufzuopfern.

Während die Heldin nun Anstalten traf, ihren König würdig zu empfangen, hatte der Marschall seine Truppen versammelt und sie in der eindringlichsten Rede zur Aenderung ihrer Gesinnungen ermuntert, so wie von seiner und seiner Offiziere Entschluß benachrichtigt. Was seine Beredsamkeit nicht vermochte, wirkte dieß Beispiel und die Nachricht von dem Anrücken des Siegers. Das Volk, das so selten weiß, was es will, und fast niemals, warum es etwas will, das so gern dem nächsten Bedürfniß sich hingiebt, wenn es nur in dem Beispiel der Anzusehenern einen Entschuldigungsgrund geboten bekommt — das Volk rief nun eben so laut Heil über den König herab, als es noch gestern Verderben über ihn gerufen hatte. Der Marschall ließ nun seine Truppen zwei Reihen formiren, und befahl, so wie der König sich nahe, das Gewehr zu strecken, das Haupt zu entblößen und knieend den Ausspruch seiner Gnade zu erwarten. Er selbst trat, ebenfalls

unbewaffnet, an ihre Spitze. Rosalie, in Trauer, mit mehreren Jungfrauen aus der Stadt, mußten dem König entgegengehen.

So wie dieser die Ankommenden bemerkte, stieg er vom Pferde, erwiderte die Vorbitten Rosaliens auf's liebeichste und mit der heitersten Artigkeit, nahm dann selbst ihren Arm und führte sie so weiter. Jetzt kamen sie zum Marschall, der, gleich seinen Soldaten, mit entblößtem Haupte dastand, und, wie diese schon gethan hatten, auf das Knie sinken wollte. Der König empfing ihn in seinen Armen. Marschall, sagte er, wir sind Freunde, ich vergesse alles, außer Eure Reue. Ihr habt Berri so heldenmüthig verwaltet: ich wünsche Orleans wohlzuthun, indem ich auch dieß Eurer Verwaltung anvertraue. Und ihr, meine Kinder, rief er laut, indem er sich zu den Truppen wandte und die Arme ihnen entgegenbreitete — steht auf! geschwind steht auf! Wie könnte ein Vater seine Söhne in dieser Stellung vor sich sehn! Auch nimmt sich der Krieger ohne Waffen schlecht aus: hurtig, greift zu, damit wir an diesem schönen Tage alle in unserm besten Schmuck erscheinen! So recht! und jetzt vorwärts, nach der lieben, getreuen Stadt! —

Er nahm nun den Marschall an seine Seite, ins

dem er sich lächelnd an Aubigny wandte: Lieber Graf, wollt Ihr wohl bei dieser schönen Dame nun meine Stelle vertreten? Sucht Euch aber auch hübsch bei ihr beliebt zu machen, daß ich Ehre davon habe!

Jetzt wällete der Zug langsam und unter unaufhörlichem Freudengeschrei beider Heere der Stadt zu.

Gräfin Clementine sah von der Mauer mit Thränen des Entzückens, was vorging. Sie ging selbst hinab, ließ das Thor öffnen und überreichte die Schlüssel dem nahenden Könige. Dieser eilte aus der Reihe auf sie zu, küßte sie auf die Stirn und rief: Madame, ich weiß keine Belohnung, die Euch wer würdig wäre, als den Ruhm, den Ihr Euch selbst erworben habt. Nur um vor Euch nicht ganz arm und undankbar zu erscheinen, übergebe ich Euch die Souverainetät dieser Stadt, die Ihr so muthig vertheidigt habt; und dieser Orden, womit ich Euch hier ziere, kündige Euch aller Welt an als die unsterbliche Heldin von Aubigny.

Mit diesen Worten nahm er sein eigenes Band ab und schmückte die Gräfin damit. Für Euch aber, liebster Graf, fuhr er zu Aubigny fort, für Euch hab' ich nichts, als meine Theilnahme. Schet mich von heute als Euern Freund, oder, wollt Ihr's,

als Euren Vater an! Und damit Ihr sehet, daß es mir damit ein Ernst ist, fange ich auf der Stelle an, Vatersstatt an Euch zu vertreten. Herr Marschall, ich halte für diesen meinen Sohn um Eure Tochter an: werdet Ihr sie mir versagen?

Es bedarf wohl nicht hinzugesetzt zu werden, daß la Chatre seine Zustimmung mit Freuden gab, und das liebende Paar eins der glücklichsten ward.

Dieser Tag wird übrigens noch heute als ein Bürgerfest in Aubigny begangen.

Friedrich Rochlis,

Das Tirolermädchen.

Mit Compos. v. Hrn. Reiner.

Mein Vater war gestorben
 Und meine Mutter todt;
 Sie hatten nichts erworben,
 Und ich war ohne Brod.

Doch mein Bruder, leicht und rüstig,
 Ging hinaus zum fernen Hain;
 Tief im Walde fing er listig
 Einen schönen Vogel ein.

Den, kam er, mir zu bringen;
 Den lehrt' ich wohl mit Fleiß
 Viel schöne Lieder singen;
 Er sang auf mein Geheiß.

Anna kann nun nicht verderben,
 Ueberlegt' ich hin und her;
 Dieser Vogel wird erwerben,
 Was die Anna braucht und er.

Ich war vergnügt und übte
 Mein Vöglein tagelang,
 Das, wenn ich mich betrübte,
 Mich wieder fröhlich sang.

So durchzog ich manches Städtchen,
 Anna war bald dort, bald hier;
 Nach dem Vogel sahn die Mädchen,
 Und die jungen Herr'n nach mir.

Ich hatte sechzehn Jahre,
 War frisch wie Milch und Blut;
 Wol fein im braunen Haare
 Stand mir der Schäferhut.

Glaubt, ich ließ wol gern mich schauen,
 Tinner schauten mich auch gern
 Alle Mädchen, alle Frauen,
 Aber lieber noch die Herr'n.

Da kam ein Herr gegangen,
 Wol prächtig wie das Glück;
 Noch brennen mir die Wangen
 Von seinem heißen Blick.

Wunderbar ward mir zu Muth,
 Doch beschreiben kann ich's nicht —
 Der sah nicht nach meinem Hute,
 Nein, er sah mir ins Gesicht.

Und sprach von schönen Dingen,
 Wovon ich nichts mehr weiß.
 „Soll nicht mein Vöglein singen?“
 Fragt' ich verwirrt und heiß: —

„Nein! es möchte mein Verlangen
Gern“ dieß war sein schlaues Wort,
„Einen andern Vogel fangen —“
Ich erschrak und eilte fort.

Zum Wald hinaus! Im Walde
Weht reine Luft mich an;
Das Vöglein fliegt zum Walde,
Ade! vornehmer Mann!

Eitel Trug ist dein Verlangen,
Mich hält deine List nicht fest.
Keine Dirne wird gefangen,
Wenn sie sich nicht fangen läßt.

Liedge.

Die Brillenmode.

Mit Brillen zogen längst die Spanier in Schaaren,
Und dennoch ging, wie blind, zum Abgrund jüngst
ihr Lauf.

Wir Deutsche setzten erst, als wir gefallen waren,
Bedächtig unsre Brillen auf.

Langbein.

Der Perlenfischer.

Ein Jüngling ließ mit jeder Fröhe
 Sich kecklich von dem schroffen Strand,
 Und suchte mit Gefahr und Mühe,
 Bis er die reichste Muschel fand.

Was er gewann auf diese Weise,
 Daß fügt' er sorglich Paar an Paar;
 Vergeblich bot die höchsten Preise
 Der Kaufmann ihm, so arm er war.

Bis zu dem schönsten Lockenbände
 Sich blendend reihte Schnur an Schnur,
 Daß er der Königstochter fandte,
 Die von dem Geber nie erfuhr.

Und als sie einst beim offenen Mahle,
 Den Perlenschmuck im Haar, erschien,
 Da floh er zitternd aus dem Saale,
 Und jäher Tod ereilte ihn.

F. Kind.

Des Friedens Heimkehr.

Eine Dichtung.

Die Stürme verwehen, der Donner verhallt,
 Es birgt sich der Vogel im schaurigen Wald;
 Erwartend der Sonne belebenden Strahl,
 Verstummet der Hain und das dunkle Thal.

So sizet, von lärmenden Waffen gescheucht,
 Noch lange der Sänger im Winkel gebeugt;
 Der Donner betäubte sein lauschendes Ohr,
 Kaum ruft ihn die Stimme des Friedens hervor.

Doch endlich erhebt er die schwellende Brust,
 Schwört, nimmer zu fingen des Krieges Lust,
 Er wünschet mit Sehnen, mit suchendem Blick
 Des Liedes Getreuen sich wieder zurück.

Wo bist du, so ruft er, o freundlicher Scherz?
 O Liebe, wo bist du? O komm an mein Herz!
 Dem Frieden erdffn' ich die seufzende Thür,
 Doch kehret er, Traute, mit euch nur zu mir.

Und siehe! da regte sich rauschend um ihn
 Die Laub', und aus buschigem Wintergrün
 Sprang munter der Knabe, ihm heimlich so nah,
 Wo, suchend nach Schätzen, fein Aug' ihn ersah.

Er grüßet ihn freundlich, von Ranken umlaubt,
 Und ordnet ihm wieder die Locken ums Haupt;
 Er herzet die Lippen so roth ihm und frisch,
 Und hüpfet wie ein Vogel im Maiengebüsch.

Doch wo ist die Liebe? Hat Mars, der Barbar,
 Sie wild mir entrissen? — Mit flatterndem Haar,
 Mit Wunden am Fuße, von Thränen entstellt,
 So seh' ich sie schweifen durchs blutige Feld.

Drauf lächelt der Knabe: o nein! sie verschmäht,
 Wie immer, die Ferne; die Listige späht
 Gebückt durch die Ziegel im eigenen Dach,
 Dort hat sie bei Tauben ihr trautes Gemach.

Daß keiner erkenne das schöne Gesicht,
 So hat sie — du selber erkennest sie nicht —
 Die Wangen, die roth wie der Morgen gestrahlt,
 Um Feuer so schwarz wie die Nacht bemalt.

Doch still — da rauscht die krystallene Flut
 Des Brunnens im Hofe, und rosige Blut
 Strahlt her durch die Schatten — mit heimlicher Scheu
 Erscheinet sie wieder, gebadet und neu.

Im Glanze der Schönheit, mit Perlen bekränzt,
 So trat sie daher — nicht herrlicher glänzt
 Ein Stern, der dem wallenden Meer entschwebt,
 Als sie, die gebadet ihr Haupt erhebt.

Erquickende Sonne, du labender Schein,
 Dich sendet der Frieden; ihn preis' ich allein;
 Er schenket nach Tagen voll Sorgen und Schmerz
 Mir wieder die Liebe, mir wieder den Scherz.

Erwacht ist die Freude, vergesset die Noth,
 Noch prangen am Baume die Früchte so roth;
 Auf! brechet sie, sammelt der Trauben Blut,
 Zu feiern den Frieden mit fröhlichem Muth.

Da thürnten sie auf die gesammelte Frucht,
 Und saßen wie Schiffer in friedlicher Bucht,
 Die glücklich des Meeres Gefahren besiegt,
 Sie saßen und sangen, und waren vergnügt.

Auf einmal, da pochts an den Laden an,
 Und Ernst, der Bruder, ein Kriegesmann,
 Entrafft von der Wuth, kommt wieder zurück
 Mit klirrendem Säbel, mit flammendem Blick.

Er stürzet herein mit der krachenden Thür:
 Ha! schmauset ihr Feigen, so sicher hier,
 Und ich ohne Frank, ohne Lager und Dach,
 Muß tragen des Teufels Ungemach?

Wie? hab' ich nicht tausend Meilen weit
 Die Feinde gejagt? Ha! nun ist es Zeit,
 Dem Leibe zu bieten, was labet und schmeckt,
 Es ward mir schon lange der Tisch nicht gedeckt.

So schaffet und ordnet, und richtet zu,
 Gebt Feuer dem Kessel, dem Spieß keine Ruh,
 Hoch lodre die Flamme zum Schornstein hinauf,
 Und fördert mir alles im raschen Lauf.

Da standen sie alle ganz blaß und stumm,
 Dann liefen sie schnell um den Herrn herum,
 Und wenn er sich wandte, so wichen sie aus,
 Und schritt er vorüber, so war es ein Graus.

Sie sahen ihm nach die Stub' entlang,
 Und stellten den Stuhl und rückten die Bank,
 Sie legten den Polster ihm weich zurecht,
 Und meinten, es sei ihm noch alles zu schlecht.

Er pflanzt' in den Winkel das blanke Gewehr,
 Warf über den Tisch seinen Säbel her,
 Und stieß für den Helm, mit Blitz und Mord,
 Von der Wand die zitternde Leier fort.

Wild schnob er sie an mit grimmigem Zorn:
 Her, schnallt mir vom Fuße den blutigen Sporn,
 Gleich binde mir, Knabe, den Harnisch los,
 Und Liebchen, du sey' dich auf meinen Schoos.

Da schwand dem Dichter der Kranz vom Haupt,
 Es wagte der Knabe, der Worte beraubt,
 Nicht Bruder zu nennen den Kriegermann,
 Und Liebchen — die fieng zu weinen an.

Doch wie nun in Schrecken und zitternder Hast
 Sie zagend erblickte der Krieg'rische Gast,
 Da stieß er ein fröhlich Gelächter aus,
 Daß Lachen erfüllte das ganze Haus.

Was denket ihr? Hoho! Ihr meinet, nicht wahr?
 Ich sei der lebendige Teufel gar,
 Und draußen geworden durchs tapfere Schwert
 Ein durstiger Räuber für Haus und Heerd?

Und weil ich gebadet in Menschenblut,
 So wollt' ich nun prassen vom fremden Gut,
 Und wolle nun spielen den Meister und Herrn?
 Das wär' mir ein Frieden! O nein, das sei fern!

Nein, Freunde, zur Heimath kehret zurück!
 Ein friedlicher Mensch, der das wahrhafte Glück
 Da draußen nicht fand, und des Mordens satt
 Nun preiset das Dorf und die friedliche Stadt.

Hier bei euch zu wohnen, so wie vorher,
 In herzlichster Eintracht, ist all mein Begeh'r,
 Mit Scherz zu streiten, wie Brüder thun,
 Das dünkt mir die größte Freude nun.

Auf, Freunde, so kommet, muthwilliger Scherz,
 Rück' näher und fasse zu streiten ein Herz,
 Entscheide, gesellige Liebe, du,
 Und Dichter, erheitre dich, spiele dazu.

Wie staunte der Sänger! Ist's also gemeint,
So hast du mich wieder, so bin ich dein Freund:
Ist heiter der Ernst, und der Scherz voll Muth,
Dann lebt's mit der Liebe sich fröhlich und gut.

Nun schlossen sie wieder den vorigen Kreis,
Und sprachen von allem mit Dank und mit Preis,
Von vorigen Tagen, von künftiger Lust,
Und labten mit Hoffnung die lechzende Brust.

So ist es geschehen nach blutiger Zeit,
Daß wieder die Liebe, der Scherz und der Streit
Zum Dichter gekommen, der allen ein Freund
Im tönenden Liede sie gerne vereint.

Die drei bei einander in Freude gesellt,
Die dünkten dem Dichter die lebende Welt;
Begeistert ergriff er die Leier und sang
Den Frieden, den Frieden mit fröhlichem Klang.

St. Schüze.

Sibylla's Rothhülfe.

Sie fragt' und horchte gern vor Zeiten,
Und übte das Verlästern sehr;
Doch bald verlor sie das Gehör,
Und mußte zur Verläumdung schreiten.

Haug.

Das Schnittermädchen.

Schnittermädchen! es hat dich die Sichel tückisch
verwundet,

Und die goldene Saat thauet dein purpurnes Blut.
Ach! dich trägt man hinweg, noch schön im blei-
chenden Antlitz,

Und die Mutter empfängt weinend das klagende
Kind.

Jetzt auch fährt man die Garben zuhause, nun rufet
der Aernte

Feier zum Reigen — du ruhst, Hoffnung der Zus-
gend, und — stirbst.

O des herben Geschicks! Die Frucht, die vollendete,
beugt sich

Willig der Sichel, warum fällst du, o Blume,
zugleich?

Fahre du wohl, mein liebliches Kind! Du lächelst
im Tode?

Wird dein Lächeln dir doch Licht in des Crebus
Nacht.

Nimm noch von Aehren den Kranz! So sendet dich
Däo die Göttin;

Sa, sie sendet dich: „Still grüß mir die Tochter
dabeim!“

Freundlicher wird dich Persephone sehn, und im Lande
der Schatten,

Ihr vor allen geliebt, heller dein Leben erblühen.

G. A. H. Gramberg.

Der Invalide.

Ein alter, biedrer Veteran

Erschien einst auf der Wachparade,

Da fiel ein toller Hund ihn an,

Und biß ihn schäumend in die Wade.

Die Leute, die das Unheil sahn,

Erschöpften sich, ihn zu beklagen,

Und laut nach einem Arzt zu schrei'n.

Ei! sprach der Greis, hat nichts zu sagen;

Der Biß ging in mein hölzern Bein.

Ein Stelzfuß ist — die Kunst in Ehren —

Zwar stets ein schlechter Substitut;

Doch kann er auch den Spruch bewähren:

Das Unglück ist zu etwas gut.

Pfeffel.

L i e d .

Die Mutter.

Lieb Hännchen, laß dir rathen,
 Und trau den Kriegern nicht;
 Es steckt oft im Soldaten
 Ein holder Bdsewicht.
 Sie sprechen gern von Siegen,
 Und ziehn von Ort zu Ort,
 Wenn sie von dannen fliegen,
 Fliegt auch die Liebe fort.

Hännchen.

Ja, Mutter, mir ist wichtig,
 Was eure Klugheit spricht.
 Soldaten sind wohl flüchtig,
 Doch alle sind sie's nicht.
 Sonst wär' ich wohl betrübter
 Und ängstlicher als ihr;
 Bedenkt doch, mein Geliebter,
 Ist schon vier Wochen hier.

Liedge.

Der Jüngling vom Lande.

Ein Gesellschaftslied.

Comp. von H. Harder.

Der Jüngling.

Ich bin ein junger Springinsfeld,
Und erst zur Stadt gekommen.

O welche neue Wunderwelt!

Sie macht mich ganz beklommen.

Ich weiß noch weder gisß noch gaks
Von euern Lebenssitten:

Drum, ihr Drakel des Geschmacks,
Will ich um Lehre bitten.

Chor.

Euchst du der Freude Rosenbahn,
So schlicke fest an uns dich an!

Folg' unsrer Becher Klirren,

So wird dein Fuß nicht irren.

Der Jüngling.

Poß Stern! da kam ich blindlings ja
 Gleich vor die rechte Schmiede!
 Ich war bei meiner Frau Mama
 Des Klosterlebens müde.
 Sie hielt den raschen Jugendsinn
 In gar zu strengen Banden.
 Denkt nur, ich durfte nie dahin,
 Wo Mädchen sich befanden.

Chor.

O böses, böses Mütterlein,
 Wir sollten deine Söhne seyn!
 Da frommte kein Verbiehen,
 Kein Schmählen und kein Hüten!

Der Jüngling.

Auch machte mehr noch, als Mama,
 Ein alter Hausmagister
 Mit Griechisch und mit Algebra
 Den Kopf mir warm und düster.
 Doch mein Herr Vormund, Peter Squenz,
 Schwor hoch bei allen Sternen:
 Ich müsse fort zur Residenz,
 Um Nores da zu lernen.

Chor.

Der wackre Vormund sprach geschickt
 Ein goldnes Wort zu rechter Zeit,
 Laßt uns die Becher heben:
 Herr Peter Squenz soll leben!

Der Jüngling.

„Ach!“ rief Mama, „du Herzensblatt,
 Du Krone meiner Kinder,
 Verdirb nicht in der großen Stadt,
 Denn sie hat große Sünder!
 Es giebt durchs ganze A B C
 Dort Glücks- und Tugendräuber,
 Flich sonderlich ein dreifach W,
 Flich Würfel, Wein und Weiber!“ —

Chor.

Ei, ei, die werthe Frau Mama
 Trät unsrer guten Stadt zu nah!
 Die Würfel mag sie schelten;
 Das lassen wir wohl gelten.

Der Jüngling.

Wie steht es aber mit dem Wein?
 Gehört er zu den Giften?
 Er glänzt wie milder Sonnenschein,
 Und sollte Böses stiften!
 Ich bin von Lust schon halb berauscht,
 Da Flaschen mich umblincken,
 Und, weil Mama doch hier nicht lauscht,
 Will ich ein Gläschen trinken.

Chor.

Trink, junger Freund, mit frohem Muth!
 Der Schiffer auf des Weines Fluth
 Umsegelt, wohl geborgen,
 Das Felsenriff der Sorgen.

Der Jüngling.

Doch muß ich denn allein, ihr Herr'n,
 Die Fahrt durchs Leben machen?
 Ich führt' ein feines Liebchen gern
 In meinen Reisenachen.
 Schon sah ich hier manch schönes Kind,
 Das ich mir möchte wählen;
 Doch ach! Mama ist hart gesinnt,
 Und würde grausam schmählen.

Chor.

Ein Leben ohne Lieb' ist Tod!
 Was denkt Mamachen beim Verbot?
 Sie hat doch selbst vor Jahren
 Den Weltstrom so befahren.

Der Jüngling.

Ihr redet mir gar tröstlich ein,
 Des Lebens zu genießen.
 Wohlan, es soll bei Lieb und Wein
 Mir, wie ein Fest, verfließen!
 Und stößt der Tod die Tafel um,
 Wann ich mich satt gespeiset,
 So bleibt mir noch Elysium,
 Das mein Magister preiset.

Chor.

Ja, reizend mag er seyn, der Ort,
 Allein man trinkt nur Wasser dort,
 Und auf den stillen Matten
 Umarmet man nur Schatten.

Langbein.

Mariens Winterlied.

Der Winter ist gekommen
 Mit seinem weißen Kleid,
 Hat ab vom Wald genommen
 Des Sommers Glanzgeschmeid.

Und alles klagt und weinet
 Den frohen Lenzgenuß;
 Der arme Winter scheint
 Nicht werth der Freundschaft Gruß.

Doch mir in tiefster Seele,
 Mir ist er froh begrüßt,
 Wenn gleich nicht Philomele
 Sein schweigend Graun versüßt.

Ich sah mit feuchten Blicken,
 Bewegt von inn'rer Macht,
 Wie Flur und Hain sich schmücken
 Mit seiner weißen Pracht.

Er ruft den Lenz auf Bäumen,
 An Fenstern uns hervor;
 Aus unschuldvollen Träumen
 Nahm er den Blumenflor.

Als Lenz und Blumen kamen,
 Da herrschte Muth und Lust;
 Doch Blum' und Lenz — sie nahmen
 Den Muth mir aus der Brust.

Der Männer kühnes Streben,
 Des Ruhms gebietend Wort,
 Es riß mein liebstes Leben
 Zur Ferne mächtig fort. —

Drum laßt die Zeit uns ehren,
 Die fromme Treue liebt,
 Ihr Schwestern! die nach Zähren
 Den Lenz der Seel' uns giebt!

Ist gleich der Himmel trübe,
 Der Winter bringt uns Glück,
 Er führt die flücht'ge Liebe
 Zum treuen Heerd zurück.

Louise Brachmann.

Zwei Rosen an einem Stiel.

Giebt's wol was Lieblicher's, als diese beide Schwes-
 stern?

Die eine Knospe heut', die eine Knospe gestern!

F. Kind.

Die Schwalben.

Der Schnee ist dahin, ist verschwommen
Ins große gewaltige Meer.

Die Schwalben sind wiedergekommen;
Sie kamen, ich weiß nicht woher?

Ich weiß nur, sie fanden sich wieder,
Weil Liebe von Liebe nicht läßt,
Und lassen sich häuslich hier nieder.
Der Liebe baut Liebe das Nest.

Oft sind sie von dannen geflogen,
Und nahte die Blumenzeit sich,
So kamen sie wieder gezogen —
Sie kamen, was kummert' es mich?

Am liebsten noch sah ich sie scheiden
Weit hin, in das wärmere Land.
Ich konnt' ihr Geschwätze nicht leiden,
Wovon ich noch gar nichts verstand.

Oft, wenn sie den Schlaf mir vertrieben,
Geschah's, daß mein Unmuth sie traf.
Ein Mädchen muß etwas doch lieben:
Es liebt, eh' es liebet, den Schlaf.

Doch dießmal — wie alte Bekannte,
 Begrüßt' ich sie froh und sie mich:
 Gewiß, wir sind Sinnes=Verwandte,
 Sie lieben, sie lieben, wie ich.

Sie schwagen und schwärmen und träumen,
 Und treiben viel liebenden Scherz
 Auf sonnigen Dächern und Bäumen,
 Und du — du verstehst sie, mein Herz.

Was ewig ein Räthselwort bliebe,
 Enträthfelt die Bärtlichkeit nur.
 Die Schwalben versteht nur die Liebe,
 Die Liebe versteht die Natur.

Liedge.

Mars und Venus.

Im Ehe=Almanach droht Mars, als böses Zeichen,
 Viel Fährlichkeit dem Haupt vom Ehestaat:
 Denn manche schöne Frau will ganz der Venus gleich
 Und ahmet nach, was diese that.

Langbein.

Sie und Er.

Lenore.

Nie, Sänger, kann dein Wagestück
 Gelingen,
 Ganz meiner Liebe Macht und Glück
 Zu singen.
 Ein Dichter unter Engeln kaum
 Beschriebe,
 Wie sehr ich wachend und im Traum
 Dich liebe.

Guido.

Lenore! Liebling der Natur!
 Erwählte!
 O daß ich funfzehn Jahre nur
 Erst zählte!
 Dieß wünscht voll zarter Sympathie
 Dein Sänger;
 Zwar stärker lieben könnt' ich nie,
 Doch länger.

59.

G e b e t h .

Der du kleidest nackte Reben,
 Dem die Ysop-Ranken beben -
 Und die Zeder walt;
 Dem die Seidenwürmer weben,
 Und die hohen Adler schweben,
 Und der Donner schallt;
 Der du sendest Tod und Leben,
 Den die Cherubim erheben,
 Dem das Kindlein lallt:

Gieb uns unser täglich Brod,
 Gieb uns Freude, gieb uns Noth,
 Tagesweiß und Abendroth,
 Einen guten schnellen Tod!

Schmidt v. Lübeck.

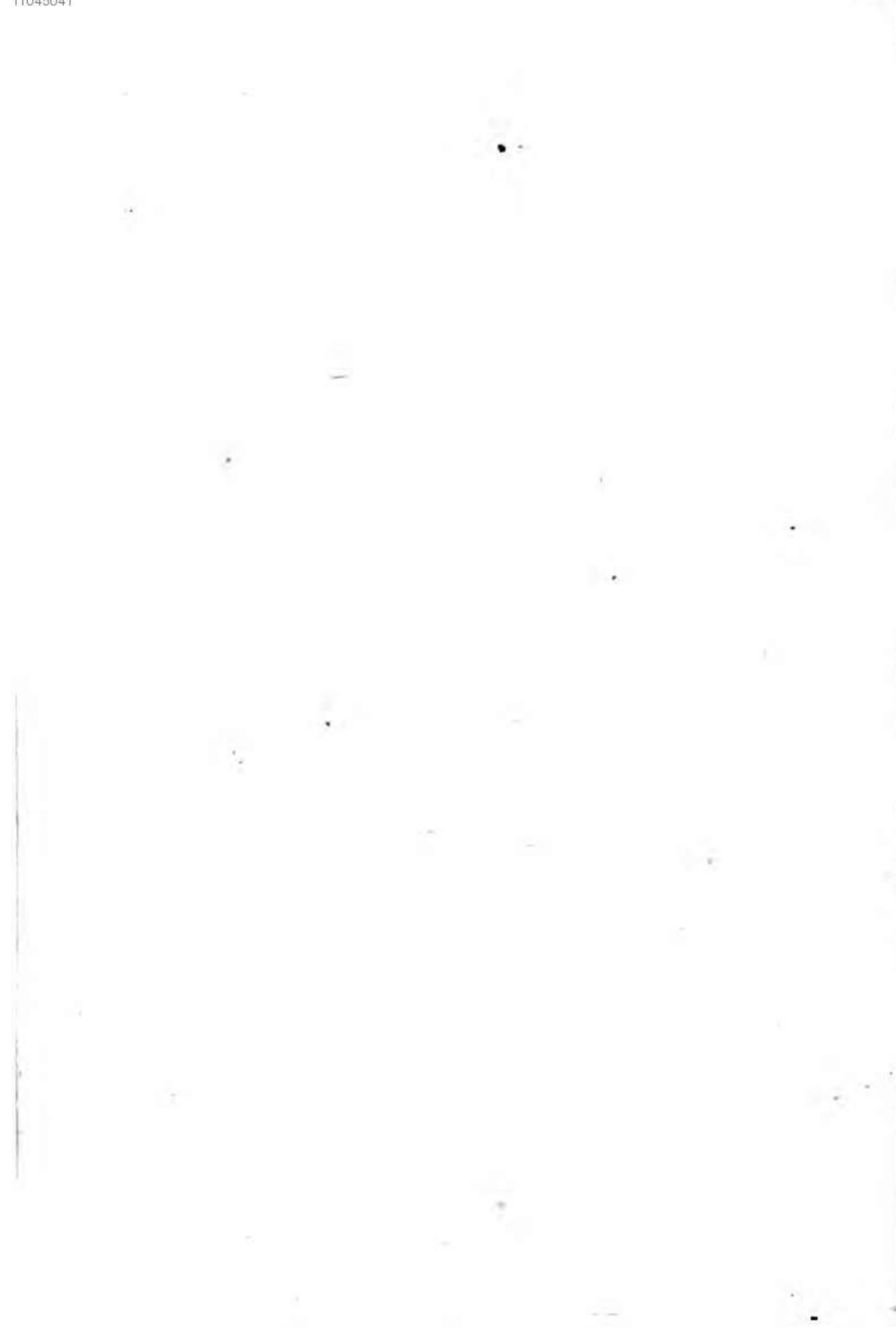
An Humboldt.

Nachlos befähret der Mensch das Meer, schiffet über
 die Wolken,
 Taucht in der Erde Schacht tief, in den grauen
 den, sich.
 Er verbindet zum Kranze die Elemente dem Leben,
 Und sich kränzt er das Haupt wie ein Unsterblicher
 cher dann.

G. A. H. Gramberg.



APOLLO MUSAGETES



Die Erdbeeren, oder das wandelnde Geschenk.

Endlich, rief Alexowiz, endlich habe ich das Mittel gefunden, die reizende Kathinka zu Annahme eines Geschenks zu bewegen! eines Geschenks, das trotz seines hohen Preises ihre stolze Zartheit nicht beleidigen wird. Der Genius der Liebe selbst hat mich in diese Gegenden geführt, wo ihre Lieblingsfrüchte, die purpurnen Erdbeeren in der Mitte des Eismonds reifen. Edelsteine könnte man mir bieten, statt dieser köstlichen Früchte! Jene würde sie verschmähen, wie sie sie oft aus meiner Hand verschmähte; diese wird sie berühren mit ihrer zarten Hand, diese werden berührt von ihrem Mund, dem Purpur ihrer süßen Lippen weichen müssen! — O glücklicher Alexowiz und glückliche, glückliche Früchte!

Es war auf einem der kaiserlichen Lustschlösser in der Nähe von St. Petersburg, wo der Anbeter der schönen Kathinka diese glückliche Entdeckung machte. Von der künftlichen Hand des Gärtners ge-

pfllegt, waren hier wirklich mitten unter den Frösten jenes eisigen Himmelsstrichs, mitten in den rauhesten Wintertagen, eine Anzahl Erdbeeren gereift, die dem Frühling ihren Duft und ihren Purpur abgestohlen zu haben schienen. Edelsteinen hatte sie der begeisterte Liebhaber an Köstlichkeit verglichen, aber auch köstlich war der Preis, den der zauberhafte Gartenkünstler für seine Wunderfrüchte forderte; und daß die achtzig Rubel, die er für ein kleines Maaß davon verlangte, ohne Widerrede gezahlt wurden, das wird jeder glauben, der das Ritual der Liebe nur ein wenig kennt. Feinfühlend von Natur, schon erfahren in der Kunst, sich in Damenherzen einzustehlen, war Alexowitz weit entfernt, sein Verdienst auf eine unzarte Weise geltend zu machen; allein der Gartenbursche, der zu Ueberbringung des köstlichen Geschenks ausgewählt wurde, schien von der Liebe selbst zu ihrem dienstbaren Genius geschaffen, so geschickt wußte er nicht nur den Namen des Gebers, sondern auch den Preis der köstlichen Gabe durch den Schleier der Delicatesse blicken zu lassen.

Das, was Alexowitz von dem Fräulein gesagt hatte, war nicht ungegründet; ein edler Stolz hielt sie zurück, je ein Geschenk von ihren zahlreichen Verehrern anzunehmen, obgleich ihr Vermögen ihrer

Geburt nicht gleich. Der erste Eindruck, den das zarterfündene — zartgebotne Geschenk des großmüthigen Alexowin auf sie machte, konnte nicht anders als süß und schmeichelnd für ihr Herz seyn; allein nach einem kleinen Nachdenken drängte sich ihr unwillkürlich die Bemerkung auf, wie eine so beträchtliche Summe da um ein Nichts verschwendet sei, und seufzend sah sie die schönen Erdbeeren an, ohne sie zu berühren.

Die Mutter des Fräuleins, durch ihre Lage noch mehr, als sie, zu Sorg' und Sparsamkeit gewöhnt, errieth, was in ihrem Innern vorging, und säumte nicht, ihren Betrachtungen Worte zu geben; sie stellte der armen Kathinka vor, wie sie für diese ganz unnütz verschwendete Summe so manchen kleinen schwer entbehrten Puz für sich, so manche kleine schwer entbehrte Bequemlichkeit für sie beide hätte haben können, bis endlich einmüthig beschlossen ward, das kostbare, ihnen überflüssige Geschenk, in aller Stille wieder zu verkaufen. Das Kammermädchen, vorsichtig unterrichtet, eilte eine ihrer Freundinnen aufzusuchen, die sich mit dieser Art von Handel beschäftigte, und diese gab die besten Hofnungen zu einem vortheilhaften Verkauf.

Mutter und Tochter waren noch im Gespräch

über diesen, ihr innerstes Gefühl doch ein wenig verletzenden Anschlag, als Kossinski bei den Damen eintrat, ein junger gallizischer Edelmann, der Einzige unter Kathinka's Verehrern, der sie vielleicht am innigsten liebte, aber der minder reich und prächtig als Alexowis, ihr noch nie ein so glänzendes Geschenk hatte bieten können. Auch das Herz des Fräuleins schien sich zu dem schlanken Kossinski zu neigen; allein ob dieses Herz nicht zu eitel war, um jenem äußern Glanz allen Einfluß zu versagen, ob die Kälte, womit Kossinski heute von ihr empfangen ward, nicht von dem Vortheile seines glücklichen Nebenbuhlers herrührte, dieß läßt sich schwerlich bestimmen. Wer kennt die Labyrinth eines Mädchen-Herzens? Vielleicht war es auch Unmuth, sich selbst noch nicht recht erklärter Unmuth, dem Wenigergeliebten wider Willen einen kleinen Vorzug zugestehen zu müssen.

Bergebens suchte der bekümmerte Liebhaber zwanzig Gegenstände der Unterhaltung auf: keiner dazwischen fand vor der übeln Laune seiner Gebieterin Statt. Unruhig warf er zuweilen den Frauen Loes' Fenkopf zurück, die dunkeln Augen, die dunkeln Wangen glühten noch stärker im Feuer seiner peinlichen Verlegenheit, bis endlich doch ein Gespräch auf die

Bahn kam, das Eingang bei der schönen Stolzen fand: die Jahreszeiten nämlich.

Daß es vom Winter auf den Sommer, vom Sommer auf das Frühjahr, vom Frühjahr auf die Erdbeeren kam, war ganz natürlich; und die Schöne sprach mit solchem Enthusiasmus von Erdbeeren, daß es schien, als wolle sie vor Sehnsucht sterben, dergleichen zu besitzen. Und dennoch, fiel Kossinski ein — weil er nicht gleich wußte, was er sagen sollte — und dennoch, selbst wenn es möglich wäre, mitten im Winter diese lieblichen Früchte zu finden, die schöne Kathinka würde sie doch aus der Hand der Liebe verschmähen!

Ein solches Geschenk, erwiderte Kathinka mit einem kalten Blicke, ein solches, gleichsam der Zaubererei entrißenes Geschenk, würde sich selbst die höchste Fürstin nicht zu empfangen schämen.

Die Worte der schönen Kathinka, die Art, mit der sie sprach, und vor allem die augenscheinliche Unmöglichkeit, ihren Wunsch zu erfüllen, waren Dinge, die die gutmüthige Seele ihres Liebhabers schmerzlich kränkten. Mit tief glühendem verschlossenen Unmuth verließ er das Fräulein, und durchstrich in der scharfen Eislust die Straßen der prachtvollen Kaiserstadt. Unmöglich schien es ihm, jene Frühlings-

finder unter diesem Klima anders als durch Zauberei zu erlangen, und er glaubte selbst bezaubert zu seyn, als er auf einmal, ganz nahe bei sich, und ganz laut und deutlich von Erdbeeren sprechen hörte! Es war die Verkäuferin der bewußten Erdbeeren, die eben mit dem Haushofmeister eines ausländischen Prinzen in Unterhandlung war; der Prinz wollte des andern Tages ein glänzendes Diner geben, wo diese Seltenheit wohl an ihrem Plaze gewesen wäre; bloß um einige Louisd'or war man noch uneins.

Ohne sich einen Augenblick zu bedenken, mischte sich Kossinski in die Unterhandlung: er versprach jeden Preis zu bezahlen, und drang so beweglich in den Haushofmeister, ihm die Früchte zu überlassen, daß dieser bald merkte, mit was für einer Art von Kranken er es zu thun hatte, und ihm aus wahrer Menschenliebe das Feld überließ. Kossinski schloß den Handel, allein fremd in der kostbaren Residenz, in einem abgeschiednen Lande, und nicht von ausgezeichnetem Vermögen, fielen ihm wohl die gefoderten fünf und zwanzig Louisd'or ein wenig schwerer, als seinem reichen, prächtigen Nebenbuhler jene achtzig Rubel. — Doch sie wurden ausgezahlt, und entzückt eilte die treue Iris des Fräuleins, ihr die gewonnene Summe zu überbringen. Die Größe des

Betrags überwog im ersten Augenblick einen aufsteigenden Trübsinn im Herzen der stolzfühlenden Kathinka, der wohl aus einer Regung von Beschämung kommen mochte; allein noch schmerzlicher ward ihr Gefühl erregt, als sie den Namen des Käufers erfuhr, und als vollends das Mädchen ihr die Vermuthung mittheilte, wie Kossinski morgen ein Abendessen zu Ehren einer kürzlich angekommenen schönen Landsmännin geben werde. Sie belegte diese Vermuthung mit Aufzählung verschiedener kleiner, ziemlich beweisender Umstände, — und Kathinka mußte sich heute wider ihren Willen überzeugen, wie werth Kossinski ihrem Herzen eigentlich sei. Also dieß war die Ursache seines gestrigen zerstreuten Wesens, seines schnellen Aufbruchs? Also eine Andere hatte er in Gedanken? und ich selbst muß ihm das Geschenk verschaffen, mit dem er eine Andere überraschen will!

So besprach sie sich mit sich selbst, und daß es eben nicht wohlgethan sei, einen so gestimmten Liebhaber noch obendrein mit übler Laune zu verschleichen, mochte ihr wohl ihr Bewußtseyn sagen. Noch war sie mit diesen traurigen Gedanken beschäftigt, als der Bediente des Verlorengelauten eintrat, und ihr — o Freude! — die purpurfarbnen Erdbeeren,

die ihr so viele Unruhe gemacht hatten, zum zweiten Mal in die Augen glänzten.

Weniger erfinderisch in kunstreichen Wendungen der Galanterie als Alexowiz, hatte der treuherzige Kossinski kein Bedenken getragen, das Geschenk geradehin zu übersenden; allein zärtlich hatte er mit eigener Hand das Körbchen, worin die Früchte lagen, mit Blumen und mit farbigen Schleifen geschmückt.

Nie hat wohl ein Geschenk eine so freudige Uebersraschung in dem Herzen eines Mädchens erregt, als diese verhängnißvollen Erdbeeren, deren Begebenheiten übrigens noch lange nicht zu Ende waren. Die Mutter des Fräuleins, entzückt über den seltsamen Zufall, der sie ihr zum zweiten Mal in die Hände gab, sah sie als ein glückliches Mittel an, sich einer lastenden Verbindlichkeit mit Feinheit zu entledigen. Sie war den Bemühungen eines der vornehmsten Rechtsgelehrten in einer streitigen Sache sehr verschuldet, sie glaubte ihm ihre Dankbarkeit nicht anständiger und feiner ausdrücken zu können, als durch diese unbedeutende, aber kostbare Seltenheit, und so wurde das Körbchen mit allem seinen zärtlichen Bänder- und Blumenschmuck zu seiner nützlichen Bestimmung gesandt. Kathinka war zu sehr entzückt über den Empfang der Gabe, als daß sie ihrer Mutter die Un-

wendung derselben im geringsten hätte bestritten sollen.

Daß die Erdbeeren auch bei ihrem neuen Besitzer Vergnügen erregten, war natürlich, war dieß Vergnügen gleich von minder empfindsamer Art; sie kamen ihm erwünscht, denn er hatte schon lange auf eine Erfindung gedacht, dem . . . schen Gesandten, der ihm gefällig gewesen war, eine kleine Artigkeit zu beweisen, und an diesen wurden also die kleinen Wanderer ohne Aufschub übersandt, was auch die Dame vom Hause, die lieber ihre Freunde damit bewirthe hätte, dagegen einwenden mochte.

Auf dem Spiegeltische des Gesandten als — des schönen, jungen, für galant erklärten Gesandten — war es, wo die kleinen Unheilstifter verrätherisch zwischen ihren Bändern und Blumen hervorlächelten und glühten, als — wie von einem bösen Genius geführt — Kossinski angemeldet wurde, der etwas bei dem Gesandten zu suchen hatte. Er hatte etwas suchen wollen; was dieses aber war, das wußte er wenige Minuten nach seinem Eintritte selbst nicht mehr, als seine Augen auf das nur allzuwohl bekannte Körbchen fielen, und es war ein wahres Glück für ihn, daß in dem Augenblicke auch Alexowiz, ein vertrauter Freund des Gesandten, eintrat. Auch er

erkannte sein Geschenk, und die liebenswürdige Heiterkeit, die ihn sonst auszeichnete, ward augenblicklich getrübt; auch er überzeugte sich, so wie Kossinski, daß der Gesandte dieß Geschenk aus den Händen der treulosen Kathinka, als ihr Begünstigter, empfangen habe; indesß mehr fein als tief fühlend, mehr geistreich als leidenschaftlich, empfand er den Eindruck dieser Ueberzeugung nicht so fürchterlich als jener. Er war zu schön, zu glücklich im Laufe seines siegreichen Lebens gewesen, um über die Treulosigkeit einer einzigen kleinen Undankbaren allen Muth zu verlieren. Mit einer liebenswürdigen Genialität wußte er seine beleidigte Eigenliebe zu übertäuben, und sich bloß das Originelle, das Seltsame in diesem Zusammentreffen mit seinem Freunde vorzustellen.

Vorwürfe wollte er der schönen Undankbaren nicht machen, indessen sie ein wenig fühlen zu lassen, wie unzart, wie entgegen der Würde ihres Geschlechts es sei, einem Manne solche zuvorkommende Geschenke zu machen — dieß, meinte er, sei eine sehr erlaubte Rache. Die Gegenwart eines Dritten hinderte ihn mit seinem Freunde frei zu sprechen; er verließ daher den Gesandten, um bei Kathinka selbst nach einem nähern Aufschluß zu forschen.

Kossinski hatte, während die Freunde einige Worte

wechselten, mit funkelnden Augen an dem Korbchen gehangen, und Bluth und Blässe hatten wechselnd sein Gesicht überzogen. Er sah hier vor seinen Augen die Früchte, die er nicht ohne Aufopferung erkaufte, diese Bänder, diese Blumen, die Unterpflanz der seiner Bärtlichkeit, an einen Nebenbuhler hingezogen, und sich selbst als das Opfer des schwärzesten, des schimpflichsten Verraths. Noch war er unschlüssig, ob er vorher von Kathinka selbst Rechenschaft über diesen Vorfall, oder sogleich auf der Stelle blutige Genugthuung von seinem Nebenbuhler fordern solle? als ihm die Dazwischenkunft mehrerer Fremden zu dem erstern bestimmte.

Mit wenigen verworrenen Worten sagte er dem Gesandten seinen Wunsch, eilte dann schnell hinweg, und stürzte, Wuth und Tod im Herzen, in das Zimmer der erschrocknen Kathinka, bei der auch Alexowitsch vor wenig Augenblicken eingetreten war.

Kossinski bebte zurück, als er Alexowitsch hier sah. Die Gegenwart beider erbitterter Liebhaber schützte vielleicht das Fräulein vor einer unangenehmen Scene, zu der Jeder von ihnen aufgelegt war.

Der Gesandte dachte indeß über die beste Anwendung der eben erhaltenen Wunderfrüchte nach; er dachte viel zu ästhetisch, als daß er sie nicht lieber

von irgend einem schönen Munde verzehrt wissen sollte, als von seinem eigenen. Sorgfältig ging er die Liste der Schönheiten durch, denen er eben damals den Hof machte, und seine Wahl fiel auf Kathinka, die, abgerechnet ihre seltne Schönheit, noch einen großen Vorzug vor den andern hatte: sie war nehmlich die neueste seiner Bekanntschaften! Erst auf dem letzten Balle hatte er sie kennen lernen.

Es war die höchste Zeit, daß solch ein glücklicher Einfall der bedrängten Unschuld zu Hülfe kam, um sie aus Licht zu ziehen. Alexowicz hatte es schon eine geraume Zeit mit verdeckten Vorwürfen gespielt; bald konnte Kossinski seine offenen nicht mehr hervorzubrechen hindern. Die geängstigte Kathinka befand sich in einer peinlichen Lage, — als noch einmal die Thüre aufging, und ihr das wandelnde Geschenk zum dritten und letzten Male in die Augen fiel! —

Erwiesen war es nunmehr, wenigstens aus den Worten, die ihr der Gesandte dabei sagen ließ, daß nicht durch sie das bedenkliche Geschenk in seine Hände gekommen war. Man erklärte sich wechselseitig, und die Mutter, um allen Verdacht auszutilgen, erzählte offenherzig die ganze Geschichte. Kossinski und Kathinka hatten durch diesen Vorfall erst in ihren eige-

nen Herzen gelesen, und Alexowitz, der eine gewisse Scheu vor allzuernsten Liebeshändeln hatte, stand herzlich gern seinem unendlich ernsthaften Nebenbuhler nach.

So war denn alles in Einklang aufgelöst, und die Erdbeeren fanden noch am nehmlichen Tage ihr Ziel und ihre Ruhe in einer fröhlichen Abendmahlzeit.

Louise Brachmann.



Die hölzerne Braut.

Ein weiblich Ungeheuer
 Durchflog der Götter Haus;
 Es flammte schwarzes Feuer
 Ihm aus dem Mund heraus;
 Statt Haares, sah man Schlangen
 Von seinem Haupte hangen,
 Und lauschend hob sich Ohr an Ohr
 Rings aus dem Vipernwald empor.

Dies Ungethüm, das leider
 Auf unserm Erdball wohnt,
 Wo es, verhüllt in Kleider,
 Gern am Kaffeetisch thront,
 Flog auf mit Drachenschwingen,
 Um oben Post zu bringen,
 Daß Zeus in neuer Buhlerei
 Auf Erden icht besagen sei.

In Juno's Ohren klang
 Das Scheusal den Bericht.
 Die stolze Göttin staunte
 Mit glühendem Gesicht.
 „Ist's möglich?“ rief sie zornig.
 „Mein Ehepfad ist dornig!
 Der Falsche, der mir Treue schwor,
 Treibt seinen Wandel nach wie vor.“ —

Sie ging, um sich zu fassen,
 Rasch auf und ab im Saal.
 „Nein! ich muß ihn verlassen,
 Den frostigen Gemahl!
 Des Götterbunds Verächter,
 Liebt er der Erde Töchter,
 Und zeigt er manchmal Reugefühl,
 So ist's ein leeres Heuchelspiel.“ —

Sie sprach's, indem die Quelle
 Der Thränen sich ergoß,
 Und sie verließ mit Schnelle
 Ihr goldgethürmtes Schloß.
 Ausweichend dem Getümmel
 Im weiten Götterhimmel
 Entschwebte sie, in Pfau'ngestalt,
 Zu einem dunklen Aufenthalt.

Und aus dem Erdenhale
 Erbob mit scheuem Blick,
 Sich bald zum Sternensaale
 Der Donnerer zurück.
 Sein Herz schlug wie ein Hammer
 Beim Gang nach Juno's Kammer,
 Weil sie, wenn er von Reisen kam,
 Oft haarscharf ins Verhör ihn nahm.

Doch unnoth, daß er sagte,
 Die Strenge war nicht dort.
 Ihr Hofstaat weint' und klagte:
 „Die Königin ist fort!
 Schon öffnete Aurore
 Zwei Mal die goldnen Thore,
 Seit man das hohe Haupt vermißt,
 Und noch weiß Niemand, wo es ist.“ —

Bevs heuchelte Bestürzung,
 Dacht' aber: „Das ist gut!
 Zu süßer Zeitverkürzung
 Wächst freier mir der Muth.“ —
 Allein nach wenig Tagen
 Befiel ihn Mißbehagen,
 Denn alte Liebe rostet nicht,
 Und er empfand des Spruchs Gewicht.

Aufopfernd Speis' und Schlummer,
 Sucht' er nun überall
 Mit lobenswerthem Kummer
 Sein ehliches Gemahl.
 Er ließ durch Säl' und Hallen
 Den Namen Juno schallen;
 Sein Ruf erreichte selbst ihr Ohr,
 Doch trat die Schmollende nicht vor.

Drob stieg sein Unmuth täglich,
 Er ward sich selbst verhaßt,
 Und seufzt' und stöhnte kläglich,
 Wie Unken im Morast.
 Still lachten sein die Götter;
 Nur Momus, ein Erzspötter,
 Nahm vor sein loses Maul kein Blatt.
 „Was macht Euch,“ frug er, „so schwachmatt?“

„Ach!“ rief des Himmels König:
 „Mein Hauskreuz kennst du ja!
 Ich liebte sie zu wenig,
 Das geht mir nun sehr nah.
 Sie hat sich mir entrissen,
 Und könnt' ich sie auch missen,
 So thut der Fama ehrner Mund
 Doch meine Schmach dem Weltkreis kund.“ —

„Fürwahr ein schlimmer Handel!“
 Sprach Momus: „Denn zu gern
 Stimmt sich des Volkes Wandel
 Nach seinem Oberherrn.
 Das Eiband soll auf Erden
 Schon jetzt unhaltbar werden,
 Und bildet man sich dort nach Euch,
 Wird's einem Spinnenfädchen gleich.“ —

„O vielgeliebter Better,
 Wie schrecklich wahr sprichst du!
 Wo aber ist ein Retter?
 Wer führt mein Weib mir zu?
 Ich stehe wie auf Nadeln;
 Schaff Rath, statt mich zu tadeln!
 Das kann ein Hirn voll Wasserdunst,
 Doch besser machen, Freund, ist Kunst!“ —

„Hängt,“ sprach der Lustigmacher,
 „Nicht so verfürzt den Kopf!
 Schmollfrauen zähmt der Lacher,
 Doch nie der Klagetropf.
 Frau Juno, gleiches Schlages,
 Kommt traun! ans Licht des Tages,
 Stellt Euch nur harmlos, und sagt laut:
 Ihr freitet eine junge Braut.“ —

Zeus pries in hohen Gnaden
 Dieß als ein kluges Wort.
 Man spann des Vorschlags Faden
 Vereint nun weiter fort.
 Ein Plan ward reif erwogen,
 Merkur zu Rath gezogen,
 Und eilend stiegen, traut gesellt,
 Dann alle drei hinab zur Welt,

Sie suchten eine Wildniß,
 Und schnitzten tief im Wald
 Ein riesenhaftes Bildniß
 Von weiblicher Gestalt.
 Die Königin der Eichen,
 Hoch über ihres gleichen
 Von der Natur empor gebaut,
 Ward Mutter dieser Gottesbraut.

Umwallt von Purpurseide,
 Wie Fürstenfrau'n gebührt,
 Und reich mit Prunkgeschmeide
 An Hals und Brust geziert,
 Saß sie auf goldnem Throne
 Mit einer Demantkrone.
 Doch öde war es fern und nah;
 Da winkte Zeus, und was geschah?

Krystallne Säulen schossen,
 Wie einer Springfluth Strahl,
 Rings aus der Erd', und schlossen
 Sich schnell zu einem Saal,
 Dann schuf der Gott Lakeien
 Aus bunten Papageien,
 Und rief ein plaudernd Mädchenchor
 Aus einer Elsternschaar hervor.

„Was fehlt noch unserm Kinde?“
 Sprach er mit heiterm Blick.
 „Wir machten, wie ich finde,
 Ein wahres Meisterstück.
 Nun, Sohn Merkur, nun lade,
 Mit holdem Gruß der Gnade,
 Flugs alle Götter, groß und klein,
 Zur Feier meiner Hochzeit ein!“ —

Der Bote schwang den Fittig
 Zur Himmelsburg empor,
 Und trug dort ernst und sittig
 Des Vaters Ladung vor.
 Welch allgemeines Starren! —
 „Der Bursch will uns wohl narren?“
 Fuhr der beruhte Schmidt Vulkan
 Den Hochzeitbitter gröblich an.

Der aber schlug mit Feuer
 An sein verschelmtes Herz,
 Und schwor gar hoch und theuer,
 Die Sache sei kein Scherz.
 Nun ging es an ein Rüsten!
 Man schleppte Kleiderkisten,
 Und packt' und rummelte so sehr,
 Als zög' ins Feld ein deutsches Heer.

Die Herren Götter kamen
 Zwar bald ins Gallakleid,
 Doch zögerten die Damen
 Am Thron der Eitelkeit.
 Spottlustig, ohne Zügel,
 Trieb sie Merkur vom Spiegel,
 Und führte, gleich der Schwalbe Flug,
 Der Reisewagen stolzen Zug.

Schon an des Waldes Gränze
 Hob sich der Jubel an.
 Hier schlangen Nympfentänze
 Sich um der Gäste Bahn.
 Gehörnte Pfeifer standen
 Umher in starken Bänden,
 Und setzten zur Belustigung
 Die Zügensfüße hoch in Sprung.

Unschwärmet von den Faunen,
 Ging's förder in den Wald.
 Die Götter sahn mit Staunen
 Die hohe Brautgestalt.
 Doch, als man tief sich beugte
 Und sie das Haupt nicht neigte,
 Hielt Jedermann das arme Holz
 Für unerträglich bauerstolz.

„Sie thront wie eine Säule!“
 Griesgrammete Vulkan.
 „Was denket sie denn, die Eule?
 Ist man ihr Unterthan?“ —
 Und Romus sagte leise
 Zum nachbarlichen Kreise:
 „Mich dünkt, daß Zeus sich jeden Fuß
 Mit einer Leiter holen muß.“ —

So Klang es in der Runde
 Zum Hohn der frommen Braut;
 Doch in der Spötter Munde
 Starb plötzlich Wort und Laut.
 Aus heiterm Himmel sprangen
 Des Blitzes Feuersehlangen,
 Und Juno kam, wie ein Orkan,
 Auf ihrem Pfauenwagen an.

Hoch auf von seinem Sitze
 Fuhr Zeus und rief: „Verdammt!
 Wer schleudert meine Blitze?
 Wer greift mir in mein Amt?“ —
 Doch sie, als hört' und sähe
 Sie nicht des Gatten Nähe,
 Schoß ihres Auges Pfeil nur hin
 Ins Wachsgeſicht der Thronerin.

Sie glich vor Zorn Medusen,
 Und, wie ein Wetterstrahl,
 Entriß sie ihrem Busen
 Rasch einen blanken Stahl.
 So sah man sie die Stiegen
 Des Throns mit Hast erfliegen,
 Und, lechzend nach der Riesin Blut,
 Stieß sie nach ihr mit blinder Wuth.

Doch als die Brust der Eiche
 Dem Mordstahl widerstand,
 Sank nach verfehltem Streiche
 Vor Schrecken Juno's Hand.
 „O das ist sehr ergötlich!“
 Rief Zeus, und lacht' entsetzlich.
 „Stoß noch einmal mit rechtem Fleiß!
 Ich gebe dir das Püppchen preis.“ —

Aus diesem Scherzgebühne
 Quoll ihr ein Hoffnungschein,
 Ihm müsse nicht die Schöne
 Uns Herz gewachsen seyn.
 Sie sandte von der Seite
 Ein Blickchen, das ihn freute,
 Und liebevoll ging er im Nu
 Mit offenen Armen auf sie zu.

„Komm, küsse deinen Alten!
 Er ist und bleibet dein.
 Weg mit des Bornes Falten!
 Sie kleiden dich nicht fein.
 Wo warst du denn verborgen?
 Ich suchte dich mit Sorgen,
 Bis ich auf dieses Hochzeitspiel,
 Um dich ans Licht zu locken, fiel.“ —

Jetzt lüstete, gerufen
 Durch Winke seiner Hand,
 Schnell auf des Thrones Stufen
 Ein Faun der Braut Gewand;
 Und mit verschämten Blicken
 Sah Juno, voll Entzücken,
 Daß nur um einen Eichenstamm
 Der ednigliche Purpur schwamm.

Nun flog sie ihrem Gatten
 Mit Bärtlichkeit ans Herz,
 Des Mißmuths letzter Schatten
 Wich frohgelauntem Scherz.
 „Wir spielen,“ sprach sie heiter,
 „Die Hochzeitposse weiter!“
 Und hin zur Holzbraut hüpfte sie,
 Und beugte tief vor ihr das Knie.

Sie huldigte dem Bilde
 Mit Reigen und Gesang.
 Nur schlimm, daß diese Milde
 Mit Eifersucht noch rang!
 Denn mitten im Geflatter
 Der Scherze, hob die Natter,
 Getreten von dem Bräutigam,
 Aufß neue drohend ihren Kamm.

Was hatte Zevs begangen? —
 Er strich zum Spaß vertraut
 Die kalten Purpurwangen
 Der ungeschlachten Braut. —
 „Sieh, sieh, du Ungetreuer!
 Fort mit dem Klotz ins Feuer!“
 Rief Juno, und mit eigener Hand
 Trug sie ein Bündel Holz zum Brand.

Langbein.

Die Buche.

Dort in jenem stillen Raum
 Grünte herrlich eine Buche;
 Manchen schönen, lieben Traum,
 Den ich jetzt vergebens suche,
 Träumt' ich unter jenem Baum.

Mein Geliebter sagte dort:
 Wenn die Lerchen wieder kämen,
 Wollt' er, auf sein heilig Wort,
 Mich zu seiner Gattin nehmen;
 Und ich hoffte fort und fort.

Er, der schöne grüne Baum,
 War die Zierde dieser Auen
 Weit umher im ganzen Raum,
 Und er wurde abgehauen;
 Da verschwand mein schönster Traum.

Sagt, was bleibet mir hinfort?
 Nein, ich kann es noch nicht fassen!
 Meine Buche mußte dort
 Sich zur Barke machen lassen,
 Und die trug den Liebling fort.

Meinen Liebling! — Fern von mir
 Kämpft er mit des Meeres Winden.
 Sagt, was sucht er weit von hier?
 Kann man mehr als Liebe finden?
 Liebe fand er ja bei mir!

Jede Freud' ist weggeführt,
 Wo wir liebend uns erkoren;
 Ja, der Baum, wo er; gerührt,
 Seine Treue mir geschworen,
 Hat ihn treulos mir entführt.

Wenn mein Fuß den Raum betritt,
 O dann werd' ich so beklommen;
 Zitternd thu' ich jeden Schritt.
 Seht, die Kerchen sind gekommen,
 Und mein Liebling kam nicht mit.

Meine Blumen sind verdorrt!
 Froh wird nie mein Herz mehr pochen!
 Weh! mein Abgott hat sein Wort
 Und mein armes Herz gebrochen;
 Bluten wird es fort und fort.

Kam' er einmal noch zurück!
 Dürft' ich ihn noch einmal sehen,
 Sollt' ich auch im Augenblick
 Dieser Sonne untergehen,
 Kam' er ein Mal nur zurück!

Jede Ros' ist vom Gesicht
 Auf der Thräne weggeschwommen,
 Die aus meinem Herzen bricht. —
 Lerchen, ihr seid angekommen;
 Er kam nicht! nein, er kam nicht!

Das ist treulos, aber doch,
 Doch bin ich ihm treu geblieben!
 Selbst im Tode werd' ich noch
 Ihn verzeihen und ihn lieben.
 Sagt, ihr Lerchen, sagt's ihm doch!

Liedge.

Das Unglück.

Ruh'! und beklage dich nicht! — Das Unglück
 säugst du mit Thränen,
 Und mit dem jammernden Laut hältst du es ewig
 dir wach.

Wende den Blick, und schweig! es entschlummert,
 oder es fliehet,
 Wie den Todten, die Brust, welche dem Leide
 verstummt.

G. A. S. Gramberg.

Der Becher.

Sag', was winkst du, schön gebräunter Becher,
 Den mir einst der alte wackre Becher
 Für ein Lied, das ihm gefiel, verehrte,
 Mir zu deuten, was sein Glaube lehrte!
 Komm hervor, die Schwermuth zu zerstreun,
 Und mein Tröster und mein Freund zu seyn!

An dem Knaufe grüßt, entflohn der Hülle,
 Hier ein Schmetterling des Frühlings Fülle,
 Blickt nach Krokus, Beilchen, Hiacinthen,
 Die den Deckel fein geschneit umwinden.
 Also schaut ein Jüngling auf die Bahn;
 Sonn' und Blume, alles lacht ihn an.

Um die Wölbung seh' ich nur drei Schilder,
 Aber drauf die deutungsvollsten Bilder.
 Hier beut sich ein Jünglingspaar die Hände,
 Schwört sich Brudertreue bis ans Ende.
 Nimmer soll die schöne Glut verglühn;
 Darauf zeigt der Kranz von Immergrün.

Unter Rosen, die sich laubig biegen,
 Seh' ich koscend hier ein Pärchen liegen.
 Wie sich Brust an Brust so innig pressen!
 Welt und Himmel, Alles ist vergessen!
 Glücklicher, der treue Liebe fand,
 Du nur hast des Lebens Werth gekannt!

Hier erblick' ich unterm Dach der Reben
 Männer, die gefüllte Becher heben,
 Und dazu mit guten alten Weisen
 Vater Rhein und Mutter Elbe preisen.
 Deutsche Treue thut ihr Antlitz kund,
 Und ein Ephenkranz umgiebt das Rund.

Weiter nichts? Nicht Ordensband und Kronen?
 Lorbeern nicht, und Säcke mit Duplonen?
 Hier am Boden springt' ein Fuchs nach Trauben,
 Die ein Trinker = Monument umlauben.
 Armer Narr! — Sie dorren unerreicht,
 Ob der Näscher schon nach ihnen steigt!

Wackerer Greis! Du hast vom wahren Leben
 Mir ein einfach, treffend Bild gegeben.
 Komm, Liebweibchen mit der Rosenwange!
 Lade Hilmar flugs zu Tisch und Sänge,
 Und dann füll' den alten Kelch mit Wein,
 Daß wir diesen Abend fröhlich sei'n!

F. Kind.

Die Musterkarte.

Ein Affe, der nach Tripoli
 Mit Krämern auf die Messe reiste;
 Stahl seinem Herrn, Bar Naphthali,
 Die Musterkarte; floh, vom Schachergeiste
 Gespornt, unweit der Stadt in einen Wald,
 Und kramte da mit stolzer Freude
 Die Läppchen von Kattun, von Wolle, Hanf und
 Seide

Vor allen Thieren aus. Hier findet Jung und Alt,
 Vom Sklaven bis zum Dey, den Stoff zu seinem
 Kleide!

So rief er mit stentorischem Geschrei. —
 Schon gut! sprach ein gereister Papagei,
 Du lässest uns die Muster sehen,
 Wo sind die Stücke selbst? — Je nun, die hab'
 ich nicht,

Erwiedert er und rämpfet das Gesicht.

So magst du deiner Wege gehen!

Schrie Groß und Klein. — Er ging, allein er kam
 nicht weit,

So fing ihn, auf der Jagd, mit seinen sieben
Sachen

Ein welscher Renegat, und ließ ein buntes Kleid
Im Harlekins-Costum ihm aus den Läppchen machen.

Auch die gelehrte Welt soll, wie die Rede geht,
Dergleichen Musterkrämer hegen;
Nur daß sie lieber Kragen und Barret
Als ein geschicktes Wamms zu tragen pflegen.

Pfeffer.

St. Denis.

Man band dem Heiligen die Hände auf den Rücken,
Und schlug sein theures Haupt ihm ab.
Doch höre, Freund, was sich begab!
Er hob es auf, thät an die Brust es drücken —
„Wie? Mit den Händen auf dem Rücken?“
Nicht doch! Ein Kind verfiel drauf:
Mit seinen Zähnen hob er's auf.

59.

Das wandernde Lied.

Comp. von Herrn Zelter.

Ein Liedlein ist gar schnell und flink,
 Es kommt wie Windeswehen,
 Du fragst im Volk, wohin es ging,
 Und kannst es nicht erspähen;
 Oft fliegt's vom stillen Dächlein aus,
 Und flattert über Hof und Haus.

Es fliegt, ein Täubchen, über's Feld,
 Das, heimlich ausgesendet,
 Ein holdes Brieflein trägt und hält,
 Und auf und ab sich wendet,
 Bis hin zum Liebsten, her zur Braut,
 Sich fliegend eine Brücke baut.

Es kommt noch spät im Mondenschein,
 Und schlüpfst zum stillen Mädchen
 Gar heimlich in ihr Kämmerlein,
 Umsummt ihr schnurrend Rädchen,
 Und küßt und regt der Lippen Bier,
 Als wär' der Liebste selbst bei ihr.

Hochzeitlich, frei, ein flatternd Band,
 Das Vieler Haupt berührt,
 So schwebt es über Stadt und Land,
 Im Flug der Luft entführt.
 Vergebens hat's in später Nacht
 Das Posthorn wieder heim gebracht.

Ein Vogel, der dem Nest entschlüpft,
 Und springt nach allen Seiten,
 So wandert's aus und tanzt und hüpfst
 Im Spiel der goldnen Saiten;
 Zur Harfe dient's dem blinden Mann,
 Und tönt vom Markt die Straß' heran.

Der Wanderer sieht vom Berg ins Thal,
 Ihm schauert's fremd und öde,
 Da klingt's herauf mit einem Mal,
 Wie Freundes Gruß und Rede:
 Es ist das Lied, es ruft hinaus,
 Als wär' es hier in Waters Haus.

Und mehr noch als die Perl' im Wein
 Erfrischt sein Geist die Kunde;
 Wenn Freund und Nachbar sich erfreun,
 So geht's von Mund zu Munde;
 Wohl oft wird Glas und Becher leer,
 Des Liedes Freude nimmermehr.

Der Sänger kommt zur fremden Thür,
 Er hört des Liedes Worte,
 Und ruft: macht auf, es weilet hier
 Der Sänger an der Pforte.
 Und frisch ertönt sein Rundgesang
 Entgegen ihm mit Becherklang.

Gleich muß aus Weines-Ueberfluß
 Der vollste Becher steigen,
 Und Kelch an Kelch zum Bruderku
 Sich seinem Kelche neigen;
 Es wird, was nur ein Bächlein schien,
 Sein Lied ein rauschend Meer um ihn.

Drum läßt der Mann vom kleinen Dach
 Verfliegen alle Sorgen;
 Er schifft getrost dem Bächlein nach,
 Sein Schifflein ist geborgen:
 Denn wandernd schafft des Liedes Schall
 Ihm frohe Heimath überall.

St. Schübe.

An Scriba.

Man kennt, du Feind der Poesie,
 Dein Sprüchwort in der Kanzlei:
 „Der Kerl ist dumm, wie ein Genie.“
 Von solcher Dummheit bist du frei.

Rep.

Der Klosterbruder.

Der Jüngling zog den Pfortenring:
 Gott geb' euch, Vater, Frieden!
 Das Glück, wonach ich lange ging,
 Ich fand es nicht hienieden;

Und Ehre, hier in frommer Ruh
 Dem Himmel nun zu leben,
 Der argen Welt den Rücken zu,
 Der ich mich blind ergeben.

Drum, guter Vater, laß mich ein
 In diese Klostermauern;
 Da will ich still und friedlich seyn,
 Und, bis ich sterbe, trauern.

„Mit nichten! nimm den Wanderstab,
 Und wandre frischen Muthes!
 Hienieden, Jüngling, auf und ab,
 Muß Böses seyn und Gutes.

Des Menschen Herz sei stark und fest,
 Zu lieben und zu hassen;
 Denn wisse, wer die Welt verläßt,
 Ist bald von ihr verlassen.

Ob rings der Himmel noch so grau,
 Und noch so schwarz die Wellen,
 So muß der Wimpel grün und blau
 Am Lebensschifflein schwellen.“

Bernimm, o frommer Greis, mein Leid,
 Und ehre meine Schmerzen;
 Es ziemt sich wohl das Trauerkleid
 Für die gebrochenen Herzen.

Der Hofnung Beilchen sind erstickt,
 Verbleicht die hellen Farben,
 Der Unschuld Lilien geknickt,
 Der Freude Rosen starben.

Dies grobe, dürstige Gewand,
 Des Fremdlings milde Gabe,
 Der Knotenstock in meiner Hand,
 Ist alles, was ich habe.

Des Baumes Wölbung ist mein Haus,
 Mein Bette Rasenfläche,
 Des Feldes Wurzeln sind mein Schmaus,
 Mein Tranke des Waldes Bäche.

Und einsam muß ich, stumm und kalt,
 Das Thal hinunter wallen;
 Es werden von dem Thurme bald
 Die Sterbeglocken schallen.

Dann wird von keinem Angesicht
 Des Mitleids Thräne fließen,
 Und Liebesblumen werden nicht
 Auf meinem Grabe sprießen.

„O guter Jüngling, traure nicht!
 Die Welt geht auf und nieder,
 Die Blume welkt, das Glück zerbricht,
 Und beide kommen wieder.

Wie Fels der Gram im Herzen liegt —
 Vernimm des Greises Worte:
 Die Wolke zieht, der Vogel fliegt,
 Und bleibt an keinem Orte.

Drum nicht an schuldigen Erdentand
 Den feigen Sinn gebunden!
 Des Liebchens Schwur, des Freundes Hand
 Sind selten treu befunden.

Wie Wind vom Meere kommt und haucht,
 So sind des Menschen Sorgen;
 Auf Erden Weniges man braucht,
 Und braucht es nur bis morgen.

Denn morgen oder über Nacht
 Wird uns das Grab gegraben.
 Was ist es dann, ob ausgelacht,
 Ob ausgeweint wir haben?

Ob du gebettelt an der Thür',
 Ob Tausenden geboten —
 Man zieht das Glöcklein für Gebühr,
 Und wirfst dich zu den Todten.

Schmidt v. Lübeck.

Des Hirten Wunsch.

Ich weiß eine Hirtin, die hab' ich so lieb,
 Noch seh' ich sie, als sie die Heerden
 Hinunter am Bache der Ulmen trieb:
 Da wünscht' ich ein Lüftchen zu werden,
 Zu spielen immer und immerdar
 In ihrem geringelten lieblichen Haar.

Wie machte sie's, daß mir so seltsam geschah?
 Das möcht' ich wohl selber gern wissen.
 Mir flimmert' es, als ich ins Aug' ihr sah;
 Da hat sie das Herz mir entrissen.
 O Hirtin, wohnt ein Gewissen in dir,
 So gibst du dein Herz für das meinige mir.

Liedge.

Morgenlied.

Comp. von Herrn C. Fürstenau.

Goldne Wolken schweben
 Durch den blauen Raum;
 Morgenlicht! o Leben!
 Reglich wacher Traum!

Seh' ich dich, o Sonne?
 Fühl' ich dich, mein Herz?
 Ja, dich trägt die Wonne
 Liebend himmelwärts.

Wo die Lüfte kühlen,
 Himmels = Funken glühn,
 Wo die Vögel spielen,
 Will die Liebe ziehn;

Will sich fröhlich neigen,
 Wie der Sonnenstrahl,
 Zu des Waldes Zweigen,
 In das frische Thal;

Wo in bunter Freude
 Sich die Blume regt,
 Und die grüne Weide
 Junge Quellen hegt;

Auf die Blüthen sinken,
 Die die Sonne küßt,
 Und die Welle trinken,
 Wo du Himmel bist.

G. A. S. Gramberg.

Maaslieb.

Jüngling.

Es war ein Greis, der dir den Namen gab,
 Denn Maas in Liebe ist der Liebe Grab.

Moralist.

Ein Weiser war's, den man verehren muß!
 Das frühe Grab der Liebe ist Genuß.

Jüngling.

Gar recht hast du Genuß genannt;
 Die Liebe — hast du nie gekannt!

F. Kind.

Das Stelldichein.

In einem Städtlein war ein Schreiber,
 Der liebte Mädchen, liebte Weiber,
 Und bot, um jene schlau zu fahn,
 Sein Hagestolzenherz oft an.

Sie griffen nach des Traurings Schimmer,
 Und griffen in die Luft, weil immer
 Bei seinem Wort der Küssedieb,
 Wie Hasen bei der Trommel, blieb.

Unfern des Städtleins wüster Mauer
 Stand er im Zwielficht auf der Lauer.
 Es wohnte da ein schönes Kind;
 Nach diesem sah er sich fast blind.

Er ließ von Stürmen sich umbrausen,
 Ließ die Perücke sich zerzausen,
 Und hustete vier Wochen lang,
 Bis ihm ein Stelldichein gelang.

Aus offnem Fenster blickte munter
 Ein Engelsköpfchen jetzt herunter.
 „O Stern der Mädchen!“ rief er aus:
 „Komm, öffne freundlich mir dein Haus!“

„Mein Theurer,“ sprach Rosette leise,
 „Das geht nicht auf so rasche Weise.
 Vielleicht wird Rath um Mitternacht,
 Wenn nicht mein Vater dann noch wacht.“ —

Sie schlug, die Stunde der Gespenster,
 Der Seladon stand unterm Fenster,
 Doch dünkt' es ihn ein böser Schwanck,
 Als ihm ein Korb zu Füßen sank.

Das Mädchen bat, mit holdem Neigen,
 In dieses Luftschiff einzusteigen.

„Ich danke,“ rief er, „schön dafür.
 Dein Haus, mein Kind, hat eine Thür.“ —

„Ach! auf dem Schlüssel,“ sprach Rosette,
 „Ruht meines Vaters Haupt im Bette!
 Drum, wenn die Fahrt euch Sorge macht,
 Sag' ich mit Schmerz Euch gute Nacht.“ —

Das wurmt' ihn unter seiner Glaze,
 Und, wie um heißen Brei die Kaze,
 Ging er mit grämlichem Gebrumm'
 Ein Weilchen um den Korb herum.

Er schlotterte vor kaltem Grauen,
 Sich diesem Fahrzeug zu vertrauen:
 Sie aber, die oft Wunder thut,
 Die Liebe macht ihm endlich Muth.

Er überstieg des Korbes Wände,
Schloß, wie im Betstuhl, seine Hände,
Und wünschte, bang um sein Genick,
Sich selbst zur Reise gutes Glück.

Die Arche ward mit Kraft gehoben,
Als wär' der große Christoph oben,
Und wie im Sturmwind flog sie jach
Weit ab von Liebchen, bis ans Dach.

Der Schreiber that sich wild geberden,
Und eh sein Nothschrei: „Was soll werden?“
Sich in der tauben Luft verlor,
Lag Mann und Korb im Straßenmoor.

An alle Fenster flogen Lichter,
Aus allen Fenstern sahn Gesichter,
Und um die Wette ward mit Macht
Herauf geschimpft, hinab gelacht.

Rosettens Vater rief dazwischen:
„Erlaubt, Euch etwas auszusprechen!
Das Seil hielt schlecht, wie da und dort,
Ihr grauer Sünder, Euer Wort!“

Langbein.

Russisches Lied.

Mit einer russischen National-Melodie.

Als mein schönster Tag begann,
 Kam mein holdes Mädchen an:
 Alle Morgenlüfte klangen,
 Und die bunten Vögel sangen.
 Die Natur, von ihr entzückt,
 Hatte schöner sich geschmückt.

Heller war der Morgenstrahl
 Am Gebirg' und hier im Thal;
 Lüfte, die von Rosen kamen,
 Flüsterten den holden Namen:
 Marie, tönt' es, und der Bach
 Sprach die lieben Silben nach.

Aber jetzt ist sie entfernt,
 Und die Schöpfung hat verlernt
 Festlich mit geschmückten Kränzen,
 Wie ein Brautgelag zu glänzen.
 Auch das Bächlein murmelt kaum
 Wie ein Schlafender im Traum.

Klagend ruf' ich sie zurück,
 Meines Lebens Ruh und Glück
 Hat die Holde mitgenommen;
 Aber sie wird wiederkommen:
 O dann wird's im grünen Hain
 Wieder schön und heimlich seyn.

Liedge.

Unstetes Treiben.

Des Menschen Gedanken
 Hinauf und hinab;
 Sie schwanken und ranken
 Und suchen den Stab;
 Sie wanken und kränken,
 Und finden das Grab.

Schmidt v. Abeck.

Junker Hans und die Weintrauben.

In des Vaters grünen Lauben
 Sucht' ich gestern reife Trauben,
 Und was muß ich da erblicken!
 Trauben, herrlich, zum Entzücken,
 Zweie, lieblich voll und schön,
 Sah ich, wie ich nie gesehn.

Eilends wollt' ich sie erwischen,
 Herz und Lippen zu erfrischen;
 Aber ach! es kam ganz eigen:
 Statt der Trauben gab es Feigen.
 Lina war's, die oben stand,
 Und sie gab mit voller Hand.

Oi, wer konnte solches denken?
 So mein adlich Blut zu kränken!
 Tollkühn war es und vermessen;
 Nein, das werd' ich nie vergessen!
 Heiß, wie mir die Wange glüht,
 Spür' ich dennoch Appetit.

Will doch meine Mutter fragen,
 Ob die Frucht mir darf behagen;
 Mit den Feigen — solche Poffen
 Haben mich zu sehr verdrossen,
 Junker bin ich, Bliß und Mord!
 Also schickt man mich nicht fort.

St. Schüze.

Die Verwandlung.

Nanny wählte zum Geliebten
 Sich den wahren Bogelschen,
 Nur damit er vor den Künsten
 Der Verführung sicher sei,
 Und, ein Greuel jeder Schönen,
 Ihr sein Leben lang getreu.
 Er versprach mit süßen Worten
 Liebe, Herz und Ehering;
 Aber Nanny war betrogen,
 Eh ein Sommermond verging.
 Sei die Raupe noch so häßlich,
 Wird sie doch zum Schmetterling.

, Haug.

Der Wechsel der Zeit.

Nimmer kömmt sie allein die Leben erhaltende Freude,

Nimmer kömmt er allein auch der unnachtete Gram,

Wenn ein verheerender Strom, aufthauend vom Eis,

in die Flur bricht;

Rings von den Bergen herab stürzen die Quellen

ihm nach.

Also das Unglück. — Denke, wenn rings sich ver-

düstert die Aussicht,

Tief verwundetes Herz, dann an den Wechsel

der Zeit.

Sich, schnell heitert der Himmel sich auf; es schim-

mern die Berge,

Schimmert der Wald und die Flur, schmelzend

im sonnigen Licht.

Denke zwar dann im Genuß der Vergelterin, denke

der Göttin!

Daß nicht ein frevelnder Stolz trübe den glückli-

chen Sinn.

Aber nicht denke den Wechsel der Zeit, fromm kind-

lichen Herzens,

Freue der Gegenwart, freue der seligen dich!

Louise Brachmann.

S t ä n d c h e n.

Alles ruht wie abgeschieden,
 Abgelöst ist jedes Joch;
 Selbst der Gram entschlief in Frieden;
 Meine Liebe, wachst du noch?
 Höre meinen letzten Laut,
 Der sich nur der Nacht vertraut.

Töne leiser, dunkle Grille,
 Dort in deinem Gartenhain!
 Um ihr Fenster weht die Stille,
 Ruhig ist ihr Kämmerlein.
 Störe du, mein Lautenton,
 Dora nicht, sie schlummert schon.

Um die nahe Kirchhofsmauer
 Wandeln, wie die Sage spricht,
 Nächtlich düstre Geisterschauer;
 Doch die Liebe fürchtet nicht.
 Auch beseelt der Raum mit Muth,
 Wo die sanfte Unschuld ruht.

Stummer wird's und immer stummer;
 Lüftchen, wecke sie nicht auf,
 Bringest du zu ihrem Schlummer
 Meines Liedes Ton hinauf!
 Er verwandle dann vor ihr
 Sich in einen Traum von mir.

Liedge.

Die Weinende.

Nach dem Lateinischen.

Sah't ihr an der weißen Lilje
 Heller Silbertropfen Spiel,
 Wenn ein linder Frühlingsregen
 Auf besonnte Fluren fiel?
 Sah't des Thaues Perlen rinnen
 Von der Purpurrose Strauch,
 Wenn der junge Tag dem Garten
 Kühlung gab mit sanftem Hauch?
 So kennt ihr auch das Bildniß
 Meiner Ida, wenn sie weint,
 Und, verschönert durch die Thränen,
 Zwiefach reizend mir erscheint.

F. Kind.

Das Wort.

Du gabst, was ich begehrte;
 Und ach, mein Uebermuth!
 Eh' es dein Mund gewährte,
 Hatt' ich ein schöner Gut.

Du sagst dich mir zu eigen,
 Du bringst ein frohes Herz:
 Und Liebe, die will schweigen,
 Will leiden Qual und Schmerz;

Will sich wie Räthsel werden,
 Im Sehnen sich erfreun,
 Und selbst auf weiter Erden
 Ein schöner Fremdling seyn.

Vom süßen Leid genesen,
 Schau' ich mit klarem Sinn,
 Wo ich zuvor gewesen,
 Und wie ich anders bin.

Und das geheime Leben,
 Die Nacht, der Sterne Blick,
 Die nahen Träume schweben
 Ins Paradies zurück.

G. A. S. Gramberg.

Ewige Neuheit.

Der größten Dichter Namen alten
 Gar wunderschnell dem deutschen Publicum
 Doch läßt schon fast ein halbes Sæculum
 Herr Spaz den seinigen in Taschenbüchern walten,
 Und immer glaubt man überall,
 Man sah' ihn jetzt zum ersten Mal.

Langbein.

Borax Zweifel.

„Iß, und die Eßlust wird erwachen“ —
 Ich muß fürwahr des Sprüchwortes lachen;
 Ich esse schon von sechs bis neun,
 Doch stellt kein Appetit sich ein.

Lang.

Auf einen Windbeutel.

Du machst an allen Orten
 Wind, Wind in einem fort;
 Du bist der Mann von Worten,
 Doch nicht der Mann von Wort.

Bürde.

Vormals und Jetzt.

Nichts Vollendetes krönt der Horen wechselnde Schöpfung:

Helden früherer Zeit mangeln dem jüngern Geschlecht.

Vor dem Strahl der Vernunft entsank dem Auge die Binde.

Doch das göttliche Licht lähmte den eisernen Arm.

Friedrich Krug v. Nidda.

Kritikaster Sch—be.

Ich rächte mich am Buben satt,
Hätt' er nicht für sein Lügenblatt
Den Lohn voraus empfangen.
Wer einen bösen Namen hat,
Der ist schon halb gehangen.

S. 9.

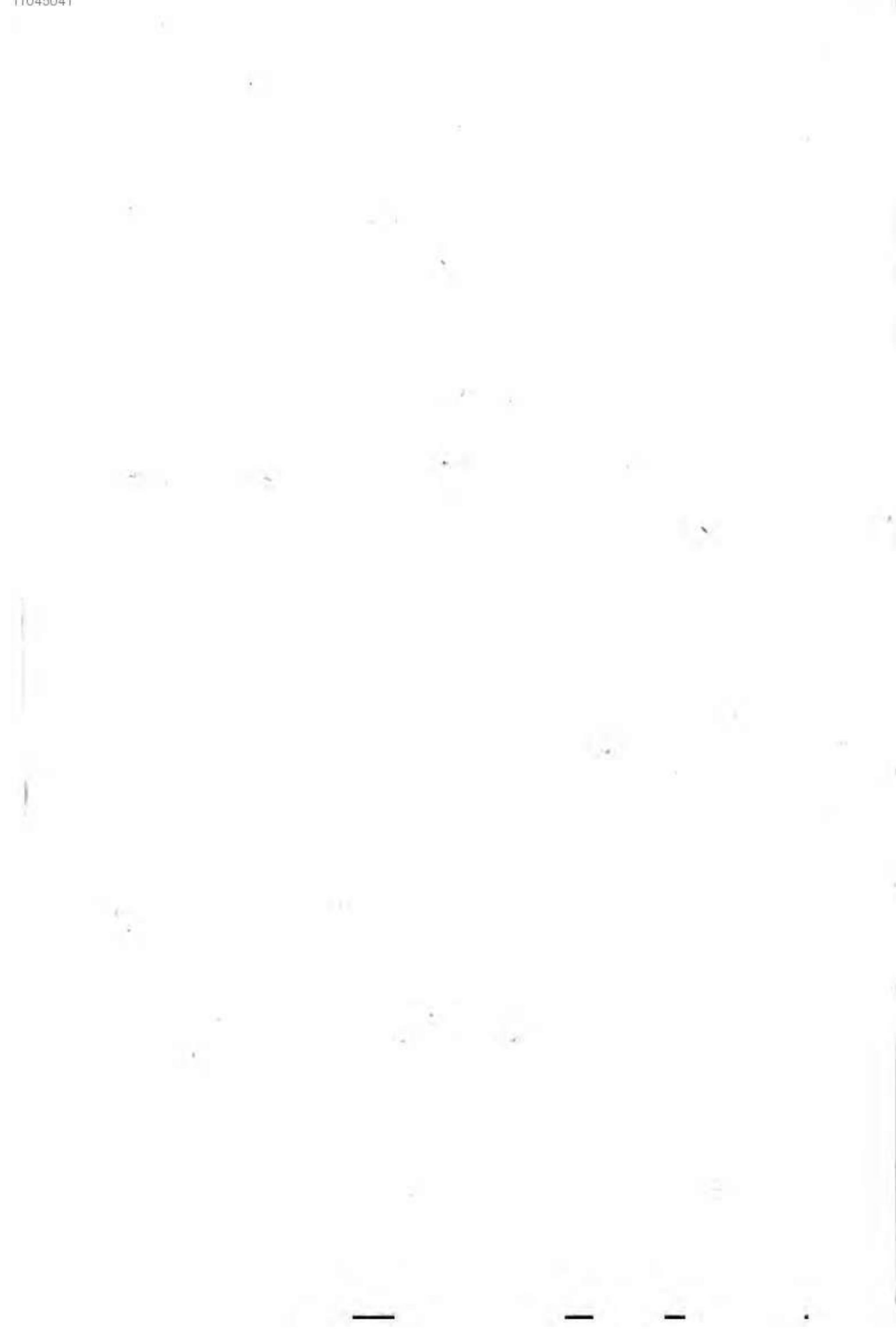
Erkenntlichkeit.

Weil die Natur an Reizen ihr
Verschwendrisch alles gab,
Schlägt Julie, voll Dankbegier,
Auch der Natur nichts ab.

L. e. p.



THALIA



Vier Wochen im Bade.

I.

Die Eishütte.

„Haben Sie die Eremitage schon besucht?“ — fragte mich Freund B. kurz nach meiner Ankunft am Brunnen zu *** — „Nicht? Nun so kommen Sie gleich mit! So lange Sie das schöne Eismädchen nicht gesehen haben, sind Sie ein Fremdling für die hiesige feine Welt!“

Er nahm meinen Arm, und führte mich nach einer von Platanen, Akazien und Walnußbäumen freundlich beschatteten Wiese.

Hier stieg ein Tempel leicht empor,
erbaut von Birken und bedeckt mit Rohr;
doch ros'ge Scherze tanzten auf der Schwelle,
geführt vom losen Cyprisor;
denn wißt, ein Priesterinnenchor
im Morgenhut, verhüllt von neid'schem Flohr,
wie man's nur selten sieht, umringte die Capelle.

In schönen Gruppen saßen,
 auf Divans, auf dem Rasen
 Corinnen mild und spröde,
 Stiftfräulein, frei und blöde,
 Agnesen, Elegante,
 Und Nichten bei der Tante.
 Die lästerte des Walzers wilden Sprung,
 doch einen Tanz gelobte flüsternd jene;
 man pries Bellinchen mit Begeisterung,
 man meisterte den Wallenstein der Scene;
 hier liebelte ein junges Ehepaar,
 daß sich allein der ganze Erdkreis war;
 dort schmachtete ein einsam Kind verstoßen,
 als trüg's zum Timitiren Lust;
 hier wogte, nur befreit vom tiefen Athemholen,
 durch Scharlachhüllen eine weiße Brust,
 dort flammte, seiner Macht bewußt,
 aus Rosenschnee ein Auge, schwarz wie Kohlen;
 Kurz, wer es sah, das liebliche Gewühl,
 der fand den Schatten nicht mehr kühl.

Das Innre der sehr mit Unrecht also genannten Einsiedelei, die auch, weil Gefrorenes dort verkauft wurde, schlechtweg die Eishütte hieß, zeigte sich seiner gefälligen Umgebungen nicht unwerth. Das himmelblaue Stübchen war mit Blumenchnuren, Thyr-

fußstaben und Masken flüchtig, doch niedlich genug
ausgemalt. In einer Art Laube blinkten Trinkge-
schirre vom feinsten Porzellan und geschliffenem Kry-
stall. In der Mitte aber, auf einer blendendweiß
bedeckten Tafel, standen, gleichsam des winterhaften
Namens spottend —

Ihr seht ja wohl an Galerienwänden
manch lockend Bild von schöpferischer Hand,
wo Lenz und Herbst die Freyler sollten pfänden,
die solchen Raub dem Götterpark entwandt;
seht röthlich-weiße Glockenblüten,
mit Schor Hiacinths gestreift;
Blut-Nelken, die um blasse Liljen glühten;
Murrickel, silberweiß bereift;
Levkoyen, Feuermohne, Rosen,
auf welchen Thau des Morgens glänzt,
und, von der Feige Blatt umkränzt,
den Pfirsich neben Aprikosen,
und Ranken, wo, vom Licht durchstrahlt,
an salbem, röthlich braunen Laube,
der Sonne Blick die saftgeschwellte Traube
mit goldnem Grün und Reilchenfarbe malt,
und, von der Strickerin Pomone
im Netz gefangen, die Melone —

nun, Alles, womit die Mignon's und De
 Heem's lüsterne Augen, Nasen und Gaumen zum
 Genuß einladen, wenigstens Alles, was davon zwi-
 schen Kornärnte und Weinlese gepflückt und gebro-
 chen wird, stand hier in Vasen, Weidenkörbchen
 und Schaalen, so reizend, wie auf den schönsten Blü-
 men- und Fruchtstücken, von niedlichen Fingern ge-
 ordnet.

2.

Zwei Hebe's und eine Urania.

Doch weit mehr, als diese leblosen Lieblinge der
 Natur, hätten die Bewohnerinnen des kleinen Feen-
 tempels die Einbildungskraft in irgend ein entlegenes
 Paradies versetzen können. Zwar will ich die im
 Hintergrunde strickende Dame vom Hause gar nicht
 in Anschlag bringen; denn diese, so reinlich gekleidet
 und freundlich sie auch immer seyn mochte, war freiz-
 lich — eine Sechzigerin! Ich will auch auf die bei-
 den hübschen Kinder in Niederländischem Geschmack,
 welche bedienten,

obwol die liebende Natur an diesen
 sich nirgends karg und bösgelaunt erwiesen;

obwol bei N e t t c h e n schwarz, bei M a n t c h e n
nußfarb Haar

ins Retizill geschlagen war;
obwol die Schelmenaugen sah'n und siegten;
obwol am Knapp verhüllenden Gewand
das Auge nirgends Fältchen fand;
ob auf des schäferlichen Niedere's Rand,
das selbst dem schönsten Fruchtkorb gleich,
sich gleich die Liebesgötter wiegten,
und handbesezte Röckchen sich
um fein gedrehte Füßchen schmiegeten,

Kein besondres Gewicht setzen. Allein dagegen sei mir auch gestattet, eine Raphaelische Himmelsgestalt, deutlicher zu reden, eine schlanke Blondine von bezaubernder Huld geltend zu machen! Diese schien die Seele des Ganzen, und würde in ihrer schweizerischen nur noch mehr, als bei jenen credenzenenden Hezbe's, veredelten Schäfertracht, selbst den erbittertsten Weiberfeind an ihren Triumphwagen gekettet haben.

„Nicht wahr?“ — fragte mein Freund, als sie zum ersten Mal die großen schmachtenden Augen gegen uns aufschlug — „vor dieser Mundschneke muß sich L i o t a r d ' s Chocoladenmädchen noch ein wenig verstecken?“

„Der Tag sei schön, die Nacht erhaben,“ —
flüsterte ich ihm improvisirend ins Ohr —

„hat einst ein Mann von hohen Gaben,
vom heil'gen Dreifuß uns gelehrt.

Ach! hätt' er diesen Blick gesehen,
er würde seufzend eingestehen:

Hier ist der Fall wol umgekehrt!“

3.

F a n c h o n.

Mein freundlicher Begleiter hatte kaum Limonade bestellt, die uns das flinke Bräunchen hüpfend unter eine hohe Platane brachte, als er die Neugier, welche deutlich genug auf mein Gesicht gezeichnet seyn mochte, zu befriedigen eilte.

„Diese, jedes Herz an sich ziehende Schöne,“ — fing er an — „die Sie hoffentlich nicht bloß an der Perlenchnur um Haar und Arme für die Gebieterin erkaunten, nennt sich Fanchon, und gilt für die Tochter jener Alten. Die ganze Familie ist vor kurzem, wie vom Himmel herabgesunken, hier zum Vorschein gekommen, und schon spricht alles, was auf Gefühl und Geschmack Anspruch macht, mit Entzücken von dem reizenden Eismädchen!“

„Wahrlich, eine schlau berechnete Speculation!“
 — erwiderte ich, von meiner vorigen Begeisterung
 ein wenig abgekühlt — „Kein Wunder, wenn die
 Neuheit, die Abenteuerlichkeit, die Romantik des
 Plans, diese verführerische Circe mit einer ganz eige-
 nen Magie umgiebt; aber Schade, daß diese —
 so dünkt es mich selbst — wahrhaft himmlischen
 Reize“ — —

„Sei keusch wie Eis, sei rein wie Schnee“ —

Sie wissen ja, wie es weiter heißt!“ — unterbrach
 mich B. und drohte lächelnd mit dem Finger —
 aber hüten Sie sich vor jedem entehrenden Argwohn!
 Schon haben vier der vornehmsten Cavaliere sich
 Fanchons wegen herausgefordert, unter welchen selbst
 Sir Arthur, der lebenswürdige Sprößling des
 Herzogs von D. genannt wird.“

„Bravo! so ist ihre Unschuld erhärtet!“ —
 spöttelte ich böshaft, und konnte die Schadenfreude
 nicht verbergen, auch meinen hagestolzen Freund
 einmal an Dymphale's Spinnrocken zu finden.

„Ihren Glauben an Frauenwürde hätte ich für
 stärker gehalten,“ — versetzte er, ohne sich irren zu
 lassen — „als daß Sie nach dem Scheine verdamm-
 ten sollten! Zwar empfangen manche der hier an-

wesenden Damen, durch den Aufgang dieser Sonne verdunkelt, jeden Ankömmling mit der Versicherung, Fanchon werde von einem Großen unterhalten. Aber wäre dieß auch gegründet, woran sich noch sehr zweifeln läßt, so müßte man doch die Liebenswürdige gewiß nur für eine arme Verführte, nicht für eine schlaue Verführerin halten. Ihre natürliche, in diesem Grade nie zu erkünstelnde Reinheit; ihr edles, stolzes, würdevolles Wesen, das bis jetzt selbst die kühnsten Eroberer in ehrerbietiger Entfernung hielt; die Eingeschränktheit, in welcher sie, dieses äußern Wohlstands ungeachtet, sichern Berichten nach lebt; selbst ihr heller, oft Bewunderung erregender Verstand, bei welchem sie die Niedrigkeit einer Buhlerin, auch unter den glänzendsten Verhältnissen, unendlich übersehen könnte, bürgt mir für die Wahrheit dieser Behauptung, und — wetten wir einen *Cot-taischen Göthe* — die Lesewelt bekommt noch früher oder später von Ihnen, mein schwergläubiger Freund, eine deutsche Fanchon zu Gesicht?“

4.

Das Bisittensillet.

Ich habe, wie Figura zeigt, die Wette bezahlen müssen; mag denn die Fortsetzung bewähren, ob ich

den Verlust mit guter oder übler Laune ertrug! Ohne die leiseste Ahnung hiervon, schlug ich damals herzlich ein, und forderte den bezauberten Erzähler auf, von Fanchons gerühmten Talenten auch mir Uneinzugeweihten ein Pröbchen mitzutheilen.

„Das wird leicht seyn!“ — fuhr er sehr gefaßt fort — „Sie müssen wissen, diese Fanchon, die Sie eine Circe zu nennen beliebten, verdient eher den Namen einer Sybille oder Muse! Denn nicht bloß ihre Huldgöttingestalt, nicht bloß ihre geistvollen blauen Augen, nicht bloß ihre romantischen Umgebungen, sondern vorzüglich ihre niedlichen Verse — bald Epigramme, bald Charaden, bald Sonette oder kleine Romanzen — welche sie, unter Blumen und Früchten verborgen, in den Kauf giebt, und die nicht selten eine Art Wahrsagergeist zu verrathen scheinen, haben die Aufmerksamkeit der Badegäste auf sie gerichtet.“

Wir hatten die Limonadenbecher geleert, und die Zeit zur Mittagstafel nähete heran. Mein Freund ließ mich bemerken, daß schon alles unter den Bäumen leer sei; ich folgte ihm, doch nur gegen das Versprechen, während des Gehens fortzufahren.

Bedauernd, daß sein Gedächtniß so untreu und sein Taschenbuch nicht bei der Hand sei, erzählte er

mir nun einige Bades-Anekdötchen, in welchen Fanchons Scharfblick und Dichtergabe allerdings keine ganz alltägliche Rolle spielte. Die neuyermählte Prinzessin von S. hatte in einem Drangeriekörbchen eins der niedlichsten Wiegenlieder, der ehrwürdige Veteran W. auf einem Erdbeertellerchen ein willkommenes Gastgeschenk, diese Dame in einer Bonboniere eine, wie von ihrem heimlich begünstigten Anbeter herrührende Liebeserklärung, jene, die recht artig zur Guitarre sang, ein liebliches componirtes Balladchen gefunden.

Zimmer gespannter forderte ich B. auf, sich doch auf eins dieser Gedichtchen, wär' es auch noch so klein und unbedeutend, zu besinnen.

„Eben fällt mir eins bei,“ — versetzte er — „daß ich mehr als hundert Mal wiederholen gehört habe. Kaum würden Sie gerade dieses der Sanftmuth unserer Fanchon zutrauen!“

„Lassen Sie hören!“

„Sie wissen ja wol, daß sich auch der sanfte Dichter K. unter den Badegästen befindet. Der berühmte Kritiker KK. war schon einige Wochen früher hier eingetroffen. Dieser hatte jenen einige Male aus seinem Hinterhalte angegriffen, K. aber, dessen nicht achtend, oder auch seinen Feind unterm Bisier

nicht kennend, bei dem Herrn XX. wie bei andern hier befindlichen Gelehrten, ein Visitenbillet abgeben lassen. Dieser alltäglichen Höflichkeitsbezeugung nun überhob sich XX. in mehreren Gesellschaften, als einer Art Bittschrift um günstige Verschonung. X. hingegen würdigte ihn nicht des Ansehens, geschweige denn einer Entgegnung. Auf diese Weise schien die ganze Sache vergessen, als XX. sich kurze Zeit drauf bei Fanchon einen Teller — die Verläumdung behauptet, mit Stachelbeeren — kaufte. Da blickte denn unter den Weinblättern eine Karte hervor. XX. im festen Vertrauen, gleich dem edlen W. eine Lobpreisung seiner Verdienste zu finden, überließ das Blatt unbesehen einer Dame, die nun mit lauter Stimme vorlas:

„X. an XX.

Wie konnt' ich unterlassen,
Dich, Mordax, zu besuchen?
Ich liebe, die mich hassen,
Und segne, die mir fluchen!“

Nicht alle Hörer waren höflich genug, das Lachen zu unterdrücken, und XX. hörte von nun an, gleich Aristophanischem Froschgekrächz, das fatale Mordax so oft in seinem Rücken, daß er eines Morgens ohne

Abschied verschwunden war, und bereits in einem öffentlichen Blatte die hiesigen Environs, noch mehr aber die Badegesellschaft, unter aller Kritik zu finden beliebt hat.

5.

Der Pränumerantensammler.

Wir waren unter diesem Gespräch im Speisesaale angelangt, wo ich an der Seite meines Freundes Platz nahm. Ich gestehe gern, daß die reizende Fanzon durch diese für K. ausgeübte Rache ein wenig in meiner Gunst gestiegen war. Aber, gleich als sollte ich den Gedanken an dieß räthselhafte Geschöpf durchaus nicht wieder los werden, so lenkte sich auch die Tischunterhaltung in kurzem auf das schöne Eis mädchen. Mehrere Anwesende priesen mit sonst nicht eben gewöhnlicher Bescheidenheit ihre körperlichen, andere ihre geistigen Vorzüge; einige recitirten Verse von ihr. Ja, als man endlich zu dem für diesen Abend angekündigten Schauspiel übergehen wollte, wurde das eben erst abgebrochene Thema durch Herumgabe einer gedruckten Ankündigung abermals auf die Bahn gebracht.

Ein gewisser Pseudonymus — er mag hier L u d =

wig Thymian heißen — hatte zufolge derselben den Entschluß gefaßt, zur angenehmen Erinnerung an die dießjährige Brunnenzeit und zum Besten der Dichterin, eine Sammlung ihrer kleinen, einzeln zerstreuten Gedichte, unter dem Titel: Fanchon's Zugaben, zu veranstalten. Ihr Portrait, eine der schönsten Ansichten des Badeorts, und Musik-Beilagen sollten das Büchlein verzieren. Er ersuchte zu diesem Behuf alle Freunde des Guten und Schönen, ihm die etwa nur in ihrer Hand befindlichen Verse des liebenswürdigen Eismädchens auf kurze Zeit zu überlassen, und — nach Befinden zu pränumeriren, oder Pränumerationsgelder einzusammeln.

Dieser Einfall ward von der ganzen Tafelrunde mit feltner Bereitwilligkeit aufgenommen, und ein Ohngefähr fügte es, daß man mich einstimmig aufforderte, den mir nur dem Autornamen nach bekannten Herrn Thymian zu Ausführung seines Vorhabens zu ermuntern, und für ihn sowol schriftliche, als klingende Beiträge anzunehmen.

6.

Ludwig Thymian.

Ich konnte dem, für Fanchon wahrscheinlich enthusiastischen Sammler, die Nachricht von dem

glücklichen Anfange seines Unternehmens unmöglich lange vorenthalten. Noch an dem nämlichen Nachmittage suchte ich das dießjährige Badegenie — dafür hielt ich ihn — auf, und erfuhr zu meinem Leidwesen, daß er sich nicht im Brunnenorte selbst, sondern auf einem benachbarten Dörfchen angesiedelt habe.

Eben war die größte Hitze vorüber, und ich zu Antretung einer Wanderschaft nach dem Dörfchen entschlossen, als ein Marqueur mich benachrichtigte, Herr Thymian wandle auf einer Wiese neben der Linden = Aue.

Ich ließ mir das nicht zweimal sagen, und erblickte einen lesenden jungen Mann an einen Baum gelehnt, vor dem, nicht bloß der Einbildung nach, sondern in Wahrheit,

ein allerliebster Genius,
 halb in der Kappe, halb in Hosen,
 ein Mittelding von Priest'rin und Matrosen,
 das Flügelkleid geschürzt mit Rosen,
 ein Liebesgott von Kopf zu Fuß,
 mit einem Krauskopf, wie des Iosens
 Cupido, wenn er bei Cytherens Fuß
 mit schalkhaft trotzigem Erbsen
 der schönen Mutter droht mit seinem Schuß,

sich heruntrieb, um, gleich seinem himmlischen Bruder auf Gemmen, einer unbesorgt flatternden Psyche die kurze Lebenszeit noch zu verkümmern.

Herr Thymian achtete anfänglich so wenig, als der kleine Wildfang, auf meine Annäherung, schien jedoch, da ich nur noch zwanzig Schritte von ihm entfernt war, zu stutzen und im Begriff auszuweichen. Er winkte den niedlichen Jäger zu sich, und schlug den Weg ins Gebüsch ein.

Ich spürte nicht die mindeste Lust, wegen des ihm zu verkündenden Evangeliums eine anderweite Apostelreise anzustellen, lud ihn daher zu mir ein, und machte ihn mit meinem Auftrage bekannt.

Jetzt, nur gezwungen, stand er mir Rede, und — breitete seine Arme gegen mich aus. Ich erkannte augenblicklich meinen frühesten und liebsten, aber lang verschollenen, Jugendgespielen.

„Du, Ludwig?“ — rief ich ihm freudig zu — „und du mit Ludwig Thymian ein und derselbe?“

Wir umarmten uns auf das innigste, und er gestand mir mit gutmüthiger Verlegenheit, daß er von meiner Ankunft gehört, auch mich jetzt erkannt habe; doch sei ihm, er wisse selbst nicht, wie? der Gedanke eingekommen, das Incognito noch fortzusetzen, um — mich morgen an der Quelle desto unerwarteter zu

überraschen. Seine Schicksale seit unserer Trennung versprach er mir bei gelegenerer Zeit zu erzählen, und setzte hinzu, Constanze, die herumschwärmend Kleine, sei seine Schülerin, deren Aeltern, eine adliche Familie aus Mecklenburg, er hier später oder früher erwarte.

Nun berührte ich sein literarisches Unternehmen und den Beifall, den ich ihm im Namen mehrerer Badegäste zusichern sollte. Höchlich über diese Nachricht erfreut, dankte er mir aufs wärmste, versicherte aber zugleich, als ich ihn mit Fanchon neckte, ziemlich kaltblütig, daß ihn keineswegs eine Art leidenschaftlicher Empfindung für die Dichterin, sondern nur der Wunsch, seine dermalige Muse auszufüllen, und jenes Wohlwollen, das wol Jeder bei ihrem Anblick in sich aufwallen fühle, zu dieser Sammlung veranlasse.

So schieden wir nach einer sehr frohen Stunde mit der gegenseitigen Versicherung, einander recht oft an der Wirthstafel und auf Spaziergängen zu sehen.

7.

Der Beobachter in der Klemme.

Giebt es wirklich Reminiscenzen eines frühern Daseyns, oder verlieh die Natur manchem Gesichte

das schöne Vorrecht, daß, wer es einmal erblickte, seine Züge, auch ohne dankbare Erinnerung, ohne Wunsch und Hoffnung, nimmer wieder vergißt; genug, ich fühlte bald in meinem Busen, daß wol der Pränumerantensammler viel enthusiastischer für die schöne Dichterin sei, als der Herausgeber! So oft ich mir's auch beim Schlafengehen vorgesagt hatte, die reizende Fanchon sei doch nichts, als eine, nur recht verschmierte Laiz; so hatte mich doch kaum die aufgehende Sonne in den wohlthätigen Zustand versetzt, wo man den Schlaf fühlt, als, von den Wölckchen Aurorens, wie mit einer Glorie umgeben,

ein Heiligenbild, wol werth, daß Engel es bedienen,
 in Hirtenkleidern eine Königin,
 der Liebe Zauber in Madonnenmienen,
 im Aug' Cytherens stiller Nonnensinn,
 ein Himmelskind, wie Schiller einst erschienen,
 als ihm des Geistes hoher Ruf erklang,
 und er die Himmelfahrt Johanna's sang,
 kurz, als das Ideal der himmlischen Blondinen,

oder, um wieder auf die Erde zu kommen, als das liebenswürdige Eismädchen, durch die Magie des Sommermorgentraums verklärt, vor die Augen meines Geistes trat. Auch erschrak ich so wenig vor

dieser Erscheinung, daß ich sie beim Frühstück recht gern noch einmal gesehen hätte, und heute — von Freund B. schon als eifriger Aprikosenkäufer überrascht ward.

Die, den Schriftstellern unsers Jahrzehends angeborne Bescheidenheit zwingt mich, mit Stillschweigen zu übergehen, ob auch mir aus der Urne dieser schönen Schicksalsgöttin ein Loos zu Theil wurde; nur so viel beichte ich gern, daß ich mich mit Franz von mehreren Male unterhielt, daß ihr Geist mir bald eben so anziehend, als ihre Gestalt, dünkte, und daß ich unter den vielen Besuchern der Eisbude nicht eben der seltenste war. Bald fühlte ich mich von der Reinheit ihrer Seele so fest, als ihre eifrigsten Betehrer, überzeugt, und hätte mich allenfalls eben so gut darauf todt schlagen lassen, als irgend Einer vom hohen Adel, wär' ich nicht bald darauf — doch ich will der Erzählung nicht vorgreifen!

8.

Das Abendlied.

Seh' ich nicht auf lichten Bahnen
 Himmelblauer Sterne Drehn?
 von Akazien, Platanen
 rosenfarbne Flämmchen weh'n?

Pispeln nicht melodisch Flöten?
 lockt nicht schmelzender Gesang
 selbst die Frommen und die Spröden:
 durch den düstern Lindengang?
 Zauberische Nachtigallen
 flößen sanft're Triebe ein;
 weiße Nymphenchöre wallen
 durch die nächtlich dunklen Hallen
 nach dem lieblich milden Schein;
 wie im Garten von Arminen,
 wie im Hain der Hesperiden,
 seh' ich an smaragdnen Grün
 Früchte, gold und feurig, glüh'n.

Doch die Leser erriethen es längst, daß von einem
 musikalischen Abende bei Chinesischer Erleuchtung die
 Rede ist, und alles, was mir noch zu sagen übrig
 bleibt, besteht darin, daß Sir Arthur, der schon
 oben erwähnte Ritter für Fanchons Ehre, die ganze
 Badegesellschaft zu einem ländlichen Feste eingeladen,
 und dieß — der Himmel mag wissen, warum? —
 vor der Eishütte veranstaltet hatte.

Der schönste Sommerabend begünstigte sein gast-
 freundliches Vorhaben, und er selbst ließ es an nichts
 mangeln, um durch die Ausführung Ehre einzulegen.

Guirlanden von Ephen und Zelängerjelierer verbanden die Bäume; niedlich geformte Laternen aller Farben verbreiteten ein magisches Licht; Erfrischungen jeder Art waren in Lucullischem Ueberfluß angeschafft. Was aber die zärter Fühlenden weit mehr, als jenes, dem edlen Britten verdankten, war die Ohrenweide, für welche er mit feinem Kennersinne gesorgt hatte. Denn nicht genug, daß sich Flöten und Waldhörner abwechselnd aus dem Gebüsch hören ließen; so hatte Sir Arthur auch einige reisende Virtuosin zu diesem Abende ausdrücklich verschrieben, und die beliebtesten Theaterfängerinnen zu Verherrlichung desselben eingeladen.

Man wird leicht vermuthen, daß noch vor Sonnenuntergang der zahlreichste Theil der eleganten Wasdewelt vor Fanchons Tempel versammelt war, und daß auch ich nicht zurückblieb.

Schon schwebten die Anwesenden, wenigstens ihrer Versicherung nach, durch einige Opern-Arien und Concerte emporgehoben, in höhern Regionen, als Arthur die bis jetzt unsichtbar gebliebene, sich weizernde Fanchon mit der feinsten Artigkeit nach einem Sessel führte, und sie mit feuriger Beredtsamkeit an die Erfüllung ihres Versprechens erinnerte.

Im Damenkreise verbreitete sich augenblicklich eine

auffallende Stille; die Jünglinge und Männer aber preßten ihre Bewunderung nur in O! und Ahs! vielleicht, weil die meisten durch ausführlichere Herzensergießungen ihre Göttinnen zu erzürnen fürchteten.

Wirklich bezauberte auch Fanchon heute mehr, als jemals! Sie hatte zu Ehren des Fests ihre romantische Schäfertracht mit einem einfachen griechischen Gewande vertauscht; weiße Sandalen zogen das Auge auf das netteste Füßchen; der Knoten ihrer goldnen Flechten und die reine Stirn war zweifach mit grünen Zweigen umschlungen.

Hoch erröthend und in der That verlegen, bat sie nochmals um Verschonung; ihre kleinen Lieder, ihr Naturgesang, meinte sie, könnten unter solchen Meisfern, in einer so gewählten Versammlung, unmöglich gefallen; auch habe sie ihre Laute nicht bei sich, ohne welche sie nicht zu singen gewohnt sei.

Bis hieher war ich mit dem schönen Eismädchen ziemlich zufrieden. Allein fast wär' ich versucht worden, dieß alles für ein angelegtes Spiel zu halten, als Arthur, gleich als hätt' er diesen Einwand vorhergesehen, ihr augenblicklich die kostbarste Guitarre, in Form einer Lyra, mit huldigenden Blicken überreichte. Hätte die schöne Blinde nur nicht gar zu

lieb, nur nicht gar zu sehr wie ein leidhaftiger Unschuldengel vor mir gefessen; wahrlich, mein ganzes Mißtrauen gegen sie wäre wieder geweckt worden!

Sie schien etwas gereizt, nahm die Guitarre, und saß einen Augenblick nachdenkend, einer Muse gleich, wenn die Begeisterung naht. Dann stimmte sie mit den niedlichen Fingern die Saiten, erhob ihre Augen nach der eben untergehenden Sonne, und sang, ohne von der erhabenen Scheidenden ihren Blick zu wenden, nach einer einfachen Melodie *) folgende Strophen:

„Fliehst auf ewig du, o Milde!
 Wenn der Abend thaut,
 Von dem Erdgefilde,
 Wo nach deinem holden Bilde
 Lieb' und Sehnsucht schaut?

Zu der Blume stillen Zähren
 Kehrst, nach düst'rer Nacht,
 Du aus fernen Sphären,
 Trost und Wonne zu gewähren,
 In des Morgens Pracht.

*) Sie ist von Herrn Zelter, und befindet sich unter den übrigen Compositionen zu diesem Taschenbuche.

Schied'st du ewig, süßer Friede,
 Seel'ger Unschuld Glück?
 Kehrst, was Neue biete,
 Selbst im Traum, im sanften Liede,
 Nimmer mir zurück?

Aus der Hoffnung goldnen Räumen
 Winckt ein Freund, der Tod,
 Wie, nach schweren Träumen,
 Rosig hinter Blütenbäumen
 Winckt das Morgenroth!

9.

Ein Handkuß.

Der Eindruck, den dieser Gesang auf alle Zuhörer machte, war sehr auffallend, und vielleicht um so tiefer, weil Inhalt und Melodie von den vorhergesungenen Arien nicht wenig abstachen, und die Sängerin dabei von dem innigsten Gefühl, von der lebhaftesten Rührung ergriffen ward. Mir erschien sie jetzt als eine Harfnerin des Himmels, der zum Wiederaufschweben nur die Fittige fehlten.

Erst nach einer langen Pause ertönte die gewöhnliche, den Künstler größtentheils beschämende Beifallsbezeugung. Arthur dankte der Sängerin mit

zärtlicher Hestigkeit, und — abermals hätte man ein fallendes Blatt hören können!

Die Gesellschaft schien ganz aus ihrer vorigen Laune gerissen, und um Auffindung einer neuen vorzulegen. Fanchon bemerkte dieß, und bat mit weicher Stimme um Verzeihung, daß sie gerade dieß Lied erwählt habe. Es falle ihr, sagte sie, die Augen niederschlagend, allemal von selbst ein, wenn sie ins Morgen- oder Abendroth sehe. Hierauf gab sie die Guitarre dem Bedienten zurück und entfernte sich, ohne daß jemand, selbst nicht der gedankenvoll über ihren Sessel gebeugte Arthur, sie zurückhielt.

Nach und nach wurde es düstrier, und die Erleuchtung begann. Nun fieng eine minder ernsthafte Stimmung, bald wieder laute Freude, unter der Versammlung zu herrschen an. Mir aber wollte es nicht gelingen, Fanchons Gesang zu vergessen, und die folgenden Musikstücke fanden an mir einen untheilnehmenden Zuhörer.

Ich dachte mir — wahrlich, ich wußte keinen Grund davon anzugeben! — Fanchon selbst als die Dichterin jenes Lieds, und maß ihr, der Himmel weiß, welche Schuld bei, die sie zu dieser Wehmuth gestimmt habe. Doch kann ich nicht sagen, als hätte ihr dieß in meinem Herzen eben geschadet. — „Ist

sie ein gefallener Engel?“ — fragte ich mich immer selbst — „wäre es möglich, daß dieß reine Gesicht täuschte? Und wenn sie es wäre!“ — antwortete ich dann — „wenn sie es wäre! — gefallen wie diese, ist edler, als nie gefallen!“ —

Doch bei allen diesen Selbstgesprächen ließ ich aus guten Gründen die Eishütte nicht aus den Augen, und mußte — gegen zehn Uhr gewahr werden, daß Arthur, nach einem eifrigen Gespräche, Fanchon verstoßen die Hand küßte, seinen Ueberrock umwarf und verschwand.

Auch mir gefiel es nun nicht länger in dem lärmenden, doch allgemach leerer werdenden Zirkel, und ich beschloß, einen in mir aufwallenden geheimen Mißmuth nach bestem Vermögen — auszuschlafen.



IO.

Mondenschein.

Jedes gefühlvolle Herz hat es gewiß einmal erfahren, welchen Eindruck es macht, wenn man aus lautem Geräusch und heller Erleuchtung in das einsam-nächtliche Gebüsch, in das stille Mondlicht tritt.

Das Aug' erhebt sich, und die Fülle
 der raschen Pulse tritt zurück;
 entfesselt von der Erdenhülle,
 ahnt Psyche wandellofes Glück;
 sie hat vom Wonnequell getrunken,
 fühlt Flügel an dem Aetherkleid;
 der Erde Gräber sind versunken,
 und niedre Wonne, niedres Leid;
 was uns der Sängers Mund verkündet,
 der Hoffnung kühnster Traum ist wahr;
 mit jener Welt sind wir verbündet,
 und jegliches Geheimniß klar!

In der That kann ich nicht begreifen, wie man darauf kam, die Schatten der Abgeschiedenen im schwarzen Dunkel der Mitternacht auftreten zu lassen; in der mystischen Ruhe des Mondscheins, wo Himmel und Erde Diesseits und Jenseits zusammenschmelzen, würde selbst der Ungläubigste eine aus dem unbekanntem Lande zurückkehrende Erscheinung ganz natürlich finden, und wenigstens ich dann am ersten ein Sonntagskind werden! —

Auch damals regte sich eine ähnliche Empfindung in mir. Das Zimmer, in welches ich zurückkehren wollte, dünkte mir ein Kerker, und ich wür-

de, durch das Hell Dunkel der Bäume wandelnd, vielleicht noch lange in den Sphären geschwebt haben, hätte ich nicht, um eine Ecke lenkend, bemerkt, daß ich, wider alles Vermuthen, hier nicht der einzige Nachtwandler sei.

Diese Entdeckung versetzte mich augenblicklich wieder aus dem Himmel in das Bad zu * * *, und zwar um so leibhaftiger, weil ich unter einem nur halb niedergelassenen Schleier, unter der Hülle eines schwarzseidnen Mantels, die reizendste Mädchengestalt, mit einem Worte Fanchon, erkannte.

Wie still wie heilig, wallte sie daher
 durch sanfte Schatten, durch Selenens Meer?
 Die Göttin weilte, sie zu sehen, lüstern,
 und mancher junge Zephyr stahl
 sich aus dem Wald mit leisem Flüstern;
 der hob in Luna's Silberstrahl
 der goldnen Rädchen leichte Ringe;
 ein anderer fächelte mit silbergrüner Schwinge
 das reinste, weiß- und rosige Oval.

Wie es mir armen Sterblichen erging, da selbst größere und kleinere Gottheiten in solche Unruhe geriechten, bedarf keiner Anführung. Nein, es war unmöglich, an diesem Engel sich irgend einen irdischen

Fehl zu denken, und zufrieden, sie nur von fern erblickt zu haben, blieb ich ehrerbietig an der Waldecke stehen, um sie meine Gegenwart nicht einmal abzuwehnen zu lassen, als — aus dem entgegenstehenden Birkenwäldchen ein dunkler Ueberroth heraustrat, in dem ich alsbald — Sir Arthur erkannte!

Sie sehen, und mit freudigem Ausruf ihr entgegenflogen, ihn sehen, und die im Mondlichte nur noch blendendere Arme nach ihm ausbreiten, war eins! Ich mußte einen Zuschauer abgeben, wie sie einander mehrmals umarmten, und dann unter zärtlichem Gefloß eilig weiter gingen. Mein ganzes System von Engeln und Erzengeln war wie ein Karstenhaus, über den Haufen geblasen. Jetzt schien mir die Abendluft erstaunlich feucht; ich bemerkte schon die Vorboten des Schnupfens. Mürrisch eilte ich nach Hause, und warf mich unmuthig auf mein einsames, von demselben Mond, der jener Unschuldigen leuchtete, freundlich umdämmertes Bett.

II.

Zimmer besser!

Ich kann behaupten, daß auch nicht der geringste Grad leidenschaftlicher Neigung für Fanchon in mei-

nem Herzen sich vorfand, daß nur das reinste, uneigennützigste Wohlgefallen an Schönheit, nur das Vergnügen, eine, unter so mancherlei Gefahren triumphirende Unschuld außsündig gemacht zu haben, das starke Interesse für sie in mir erregte. Dennoch blieb ich noch am folgenden Morgen äußerst verstimmt; mein hohes Ideal der Weiblichkeit war völlig seinen Himmeln entfallen.

Auch löste die Disharmonie meines Innern sich nicht im mindesten auf, als ich am Quell die Neuigkeit erfuhr, der großherzige Britte habe die Gesellschaft um den Dank betrogen, und sei mit Anbruch des Tages auf und davon gereiset.

Man tröstete sich über seine Entfernung mit der noch heute zu erwartenden Ankunft des Liefländischen Grafen M. Dieser, hieß es, beziehe Arthurs Wohnung; er sei, nach dem Bericht seiner Landsleute zwar schon im Greisenalter, und seit dem kurz hinter einander erfolgten Tode seiner beiden Kinder, immer kränklich, aber dennoch liebe er die Geselligkeit und veranstalte oft kleine Feste.

Auch mir war diese Nachricht nicht ganz gleichgültig, doch bloß um deswillen, weil ich mit dem Grafen vor einigen Jahren in Briefwechsel gestanden und seine edle Humanität kennen gelernt hatte. Es

freute mich, nun auch seine persönliche Bekanntschaft zu erlangen.

Für jetzt ging ich, wie gewöhnlich, nach der Eishütte, mit dem festen Vorsatz, die schöne Sünderin dießmal recht fest ins Auge zu fassen und zu untersuchen, ob nicht wenigstens in einem Zuge ihres Gesichts Schuld, Reue oder etwas Aehnliches zu entdecken sei. Doch — nun ward mir und der ganzen feinern Welt alles klar — auch Fanchon war mit ihrer Mutter in der vorigen Nacht aus dem Bade verschwunden, und die Brünette dirigirte von nun an, freilich mit abnehmendem Glück, die Wirthschaft.

12.

G r a f M * * * .

Ja! warlich, nun war für mich jedes Räthsel gelöst, und gern hätte ich die Schaam und Kränkung über jene Täuschung durch bittere Spöttereien an meinem Freunde B. gerächt, hätte ich nur nicht selbst genug Berg am Rocken gehabt! Ich verschwor daher nur ganz insgeheim, niemals wieder einer Unschuldsmiene zu trauen, schien sie auch unmitelbar aus dem Himmel entwandt, und brachte es bald das

hin, Andere und mich selbst mit unserer Leichtgläubigkeit gegen ein paar schöne Augen aufzuziehen.

Die Ankunft des Grafen M. verzog sich um einige Tage, allein die Erwartung der Gesellschaft fand sich in ihm fast noch übertroffen. Auch ich erlangte sehr bald seine nähere Bekanntschaft, und meine aus Briefen vorgefaßte Idee von ihm bestätigte sich vollkommen. Waren schon Spuren des Kummerß auf seinem ehrwürdigen Gesicht deutlich genug zu lesen, so wurden sie doch durch unbeschreibliche Güte und sanftschweremüthige Freundlichkeit gemildert. Sein Auge schien jedem Freude, keinem die innern Leiden mittheilen zu wollen, und seine hohe Geistesbildung, der Schatz seiner Erfahrungen, die Schärfe seines Witzes und das Gefällige seines Umgangs verschaffte ihm bald den Vorrang in den Kreisen der Bejahrtern, wie bei den Spielen der Jüngern.

Es war wohlthuend für mich, von ihm nach einigen Tagen eines engern Vertrauens gewürdigt zu werden, und hätt' ich der Schatten irgend eines Mannes seyn und heißen mögen, so wär' ich der seinige geworden!

Ein kurzer Besuch.

An einem heitern Morgen, der einen schönen Abend versprach, lud der Graf drei seiner Landsleute und Freunde nebst mir zu einem Abendessen. Der grüne Platz vor weiland Fanchons Hütte war an sich sehr angenehm und nun einmal zu einer gewissen Celebrität gelangt; der Badewirth ward auch dießmal beordert, unter den Platanen decken zu lassen.

Als ich mich eben zum Ausgehen anleidete, trat ganz unvermuthet mein Freund Ludwig ins Zimmer, den ich anfänglich oft, seit kurzem aber gar nicht gesehen hatte. Er schien heute gespannt und um Worte verlegen, setzte sich nur, um sogleich wieder aufzustehen, und stand nur auf, um sich wieder zu setzen. Ich fragte ihn lächelnd nach seiner Gedichtesammlung, nach der entflohenen Daphne; er verzehrte den Zufall und wollte nichts davon hören.

„Du speisest heute bei dem Grafen M.?“ — brach er endlich mit sichtbarer Unruhe aus.

„Ich werde auch dort seyn,“ — fuhr er hitzig fort, da ich dieß bejahte — „obwol ungeladen! Bist du aber mein Freund, hat unsere frühe Jugendliebe

noch Macht über dein Herz, so kenneſt du mich dieſen Abend nicht!“

Ich konnte ihn durchaus nicht begreifen, fand jedoch kein Bedenken, dieß zu verſprechen, und kaum hatte er darüber mein Wort, als er mich wieder verließ.

14.

Übermals eine unverhoffte Erſcheinung.

Und ſchon würden die Deſertgläſer herungereicht, als das ſchwarzgelockte Nettchen unbestellt eine der ſchönſten Fruchtſchalen vor dem Grafen aufſetzte, und ſich ſchweigend zurückzog.

Dieſer griff lächelnd nach einigen oben aufliegenden Ananas von ſeltener Schönheit, und fand gleich darunter einen Zettel. Auch meinen Leſern muß ich den Inhalt mittheilen.

„Ballade.

Wird ewig ein Vergehn gerochen?
 Verbüßt es nimmer Reu' und Schmerz?
 Was Lieb' und Jugendglut verbrochen,
 Verzeiht es nie ein großes Herz? —

Als Kaiser Karl auf weitem Zuge
 In niedrer Herberg'kehrte ein;
 Trat, schwanenweiß in Schürz' und Tuche,
 Vor ihm die Wirthin, jung und fein.

„Dieß wurde, Herr! für Euch gefangen!“
 Sprach sie, und setzte auf den Tisch,
 Mit Bittern und mit heißen Wangen,
 Des großen Kaisers Lieblingsfisch.“

„Wunderbar!“ — unterbrach sich der Graf lächelnd, doch nicht ohne einige Besürzung. — „Worauf deutet dieser Eingang? Fast scheint es, als wüßte man hier, daß Ananas meine Lieblingsfrucht ist!“

Die Landsleute des Grafen, gleich ihm etwas betroffen, gaben alles für Zufall aus; ich, der hiervon noch weit ernstlicher, als jene, überzeugt war, erzählte ihm scherzend, daß aus dieser Eishütte vor dem, als noch Fanchon Pythia sie bewohnt habe, mancherlei Orakelsprüche ausgegangen wären.

Die Gäste bestätigten dieß; auch der Graf besann sich, schon davon gehört zu haben. — „Hat man keine Nachricht, wohin sie sich gewendet hat?“ — fragte er aufmerksam.

„Wollten Sie sich nicht für mich verwenden?“ — flüßelte in demselben Augenblick eine süß schmeichelnde

Stimme mir ins Ohr — „daß ich die Ballade singen darf?“ Ich wandte mich, und — glaubte einen Geist zu sehen. Die verschwundene Fanchon, einen tiefen Strohhut ins Gesicht gezogen, legte die Hand auf meine Schulter. Etwas weiter entfernt sah ich in der Dämmerung einen Mann mit der Harfe.

„Dieß Frauenzimmer, wahrscheinlich die Verfasserin“ — sagte ich mit Bedeutung zu dem Grafen, „bittet um Erlaubniß, die Ballade zu singen,“

Wirth und Gäste, immer verwunderter, waren dieß gern zufrieden. Fanchon trat zum Harfner, und sang mit dem schmelzendsten Accent weiter:

„Doch mundet nicht dem Herrn der Bissen,
Ist's gleich ein seltnes Leibgericht;
Er ruft, von Wehmuth hingerissen:
„Wie ihr, gelingt es keiner nicht!“

„Oft brachte sie mir diese Speise,
Die still von ihr bereitet ward,
Und lauschte kindlich fromm und leise — —
O Emma! Emma! Eginhard!“

Da stürzten zu des Kaisers Füßen
Der muntre Wirth, die junge Frau;
Bedeckten seine Hand mit Küssen,
Mit heißer Thränen Silberthau.

„Du Emma?“ — rief mit süßem Wehen
Der edle Kaiser wehmuthsvoll —

„An meine Brust! Euch sei vergeben,
Vergessen aller Zorn und Groll!“

Und schloß in seinen Arm sie beide,
Ward, Emma anzuseh'n, nicht satt,
Und hieß im Rausch der Vaterfreude
Den kleinen Flecken Seel'genstadt.

Wird ewig ein Vergehn gerochen?
Verbüßt es nimmer Reu' und Schmerz?
Was Lieb' und Jugendglut verbrochen.
Verzeiht es nie — “

Weiter konnte Fanchon vor Thränen nicht singen;
länger der tiefgerührte Graf nicht schweigen.

„Constanze!“ — rief er mit Thränen aus, und
sprang vom Stuhle. Fanchon schob den Strohhut
aus den Augen; der Harfner — wer hätte das ge-
dacht? — mein Freund Ludwig, warf den Mantel
ab und hob seine vorgebliche Zöglingin, die er bis
jetzt hinter sich verborgen hatte, dem edlen Grafen
entgegen. — „Vater! — Tochter! — Vergebung!
O Gott sei Dank, daß ich dich wieder habe!“ —
tönte es von allen Seiten, und wer von uns nicht

zu der glücklichen Familie selbst gehörte, der unarmste, ergriffen von der innigsten Theilnahme, wenigstens seinen Mitgast.

15.

M a n d e r l e i A b e n t e u e r.

Mein Jugendfreund Ludwig hatte mit mir weder dieselbe Schule, noch dieselbe Akademie bezogen. Nach vollendeten Universitäts-Jahren nahm er, um auch das Ausland kennen zu lernen, den Ruf zu einer Hofmeisterstelle in Liefland an.

Der alte Graf, den wir schon kennen, war seit langer Zeit Witwer. Ludwigs eigentliche Elevation bestand in einem reisenden Jünglinge von sehr lebenswürdigem Charakter, der späterhin in Militairdienste trat, und in dessen Schwester Antonie, bei der nicht gemeine Talente mit dem verderbtesten Herzen sich vereinigten. Ein junges Mädchen von früh aufblühender Schönheit, Constanze, jetzt die ältere dieses Namens, welche für die Tochter einer Ausgeberin galt, durfte an dem Unterrichte Theil nehmen.

Antonie, die bereits insgeheim mit einem benachbarten Ritterguthsbesitzer verlobt war, faßte kurz

nach Ludwigs Ankunft den sonderbaren Entschluß, den Lehrer in ihren Anbeter zu verwandeln. Ludwig widerstand dieser Versuchung; aber nicht seiner eigenen Leidenschaft, nicht der aufkeimenden Liebe zu der holden Rose Constanze.

Eine Zeitlang verehrte er diese im Stillen, indes er öffentlich nur das Wohlwollen des Lehrers gegen sie äußerte; doch, da auch das unschuldige Herz Constanzens sich ihm zugewendet hatte, so dauerte das gegenseitige Voreinanderfliehen und Einanderaufsuchen nicht lange. Seine Liebe brachte in kurzem selbst die Hoffnung auf ihre Seite. Ein hinreichendes Auskommen war ja wol zu erlangen; Constanze war ihm an Stande gleich, und ihre Mutter, die alte, gutherzige Ausgeberin, ihm schon längst, wie einem Sohne, ergeben.

Die Liebenden wußten ihre Liebe fast ein Jahr lang vor fremden Augen zu verbergen. Heimliche Winke galten ihnen für Liebeserklärungen, unbeschaufte Blicke für Küsse, verstohlne Händedrucke für Umarmungen.

Schon stand Ludwig im Begriff, sich gegen Constanzens vermeintliche Mutter zu entdecken, als ein scharfsichtiger Hausfreund ihm mit schonender Gleichgültigkeit vertraute, Constanze sei des Grafen natür-

liche Tochter. Jetzt erschrak Ludwig; er versuchte, seine Leidenschaft zu bekämpfen; er verrieth mit gehöriger Vorsicht auch Constanzen das Geheimniß ihrer Geburt. Doch umsonst! Die Festigkeit jugendlicher Särtlichkeit, die Glut der ersten Liebe, ließ das für einander geschaffene Pärchen alle Hindernisse gering achten.

Kurze Zeit darauf entdeckte auch die scharf beobachtende Antonie das geheime Verständniß zwischen Hofmeister und Stieffschwester, Längst schon hatte sie diese gehäßt, nicht bloß, weil sie von Constanzen oft in Schatten gestellt wurde, sondern noch weit mehr, weil sie ihr die Zuneigung des Grafen und das ihr zugedachte, sehr ansehnliche Erbtheil beneidete. Ihr Eigennuz, ihre, durch Ludwigs Kälte gereizte Empfindlichkeit, ihre Nachsicht, jauchzte über die erhaltene Aufklärung, und wußte den besten Gebrauch davon zu machen. Es blieb den Liebenden — ich stehe nicht davor, daß Freund Ludwigs Geständnisse durchgängig vollständig waren — bald nichts übrig, als dem Borne des Grafen zu entfliehen. Constanze nahm nur das Allernöthigste mit, und die Ausgeberin, die wir bereits oben als die Alte in der Eishütte kennen gelernt haben, entschloß sich, ihr geliebtes Pflegekind auch im Unglück nicht zu

verlassen. Doch bald zog diese Begleitung noch eine andere nach sich. Die Alte hatte nämlich eine wirkliche Tochter, das schwarzgelockte *Nettchen*, die in einer ungefähr zwölf Meilen weit entfernten Stadt, bei einer Verwandtin sich aufhielt. Dort wollten sich die Flüchtlinge fürs erste verbergen. Doch bald fürchten sie, entdeckt zu werden, und Ludwig sah keinen Ausweg, als nach Deutschland zurückzukehren. Nun wollte aber weder die ehrliche Alte ihre Tochter, noch Constanze die Alte zurücklassen; also mußte Ludwig, dem Constanze die Thränen über ihre Undankbarkeit gegen den Grafen nicht immer verbergen konnte, der nur zu gut fühlte, wie große Opfer sie ihm schon gebracht habe, sich entschließen, in diese Vermehrung des Gefolgs zu willigen.

Auf Deutschlands Grenzen ließ er seinen Liebesbund mit Constanzen durch des Priesters Segen bestätigen, und die junge Frau gebar ihm den niedlichen Wildfang Constanze, dieses Namens die zweite.

Fünf Jahre lang lebte das junge Paar mit seinen Begleiterinnen ziemlich vergnügt, und nichts trübte

den Himmel, als die Schwermuth der edlen Constanze, weil alle, noch so flehentlich geschriebene Briefe an ihren Vater unbeantwortet blieben, oder unerbrochen zurückkamen. Ludwig besaß selbst einziges Vermögen, und erwarb manchen Zuschuß durch schriftstellerische Arbeiten, so wie Constanze mit ihren Freundinnen durch Nähen und Sticken.

Doch endlich bemerkte man mit Erschrecken, daß der Kassenbestand sich immer mehr und mehr vermindere, und daß man, wolle man nicht zu Grunde gehen, weit ernstlicher auf Erhöhung des Erwerbs denken müsse. Man entwarf mancherlei Pläne und raffte alle Ueberreste zusammen, ohne noch recht eigentlich zu wissen, was man damit anfangen wolle.

Eine durchreisende Schauspielerin, mit welcher Constanze bekannt wurde, als diese eben nach dem Brunnennorte reisen und bei der dort spielenden Gesellschaft Engagement suchen wollte, gab den Ausschlag. Ludwig und Constanze entschlossen sich aus halber Verzweiflung, mit der muntern Soubrette zugleich aufs Theater zu gehen.

So langte denn die ganze, nun in fünf Personen bestehende Gesellschaft eines Abends im Bade an. Man beschloß, da gerade gespielt wurde, vor allen Dingen die Gesellschaft zu sehen. Es wurde eben

Fanchon oder das Eiermädchen gegeben, und dieß Stück brachte den phantasiereichen Ludwig auf einen Entwurf, bei dem wol, auch ohne sein Heil auf den Brettern zu versuchen, der geschwächte Kassenbestand wieder gestärkt und die künftige Existenz gesichert werden könne. Die idyllische Constanze und die schlaue Schauspielerin halfen den rohen Entwurf vollends ausbilden, und letztere freute sich nicht wenig, bei Aufführung dieser Komödie aus dem Stegreif als Schön-Mantchen eine Rolle mit zu übernehmen.

Man besah sich am folgenden Tage die Gelegenheit. Die sogenannte Eremitage, wenn gleich ein wenig verfallen, war schon vorhanden. Sie wieder herzustellen und anwohender einzurichten, konnte nicht viel kosten. Die Alte — denn von nun an trat Ludwig in den Hintergrund — erhielt zu Anlegung ihres kleinen Gewerbs leicht Erlaubniß.

Wie die Idee mit der Eishütte, fast mit Aufwendung der ganzen, noch übrigen Baarschaft, ausgeführt ward, haben die Leser schon oben erfahren; warum manches so und nicht anders seyn durfte, werden sie bei einigem Nachdenken über die Art, wie man auf ein Bade-Publicum wirken müsse, bald von selbst finden. Nur das muß ich noch hinzusetzen,

daß Ludwig der Dichter von Fanchons Versen war. Dieser unterrichtete sich aus der Babeliste von allen ankommenden Fremden; er speisete, besonders da gleich anfänglich ein glücklicher Erfolg das Unternehmen begünstigte, fast täglich an der Wirthstafel und besuchte alle öffentliche Orte. Auf diese Art wurde es ihm leicht, jeden Vorfall zu erfahren und alle genauern Verhältnisse zu erforschen, um durch geschickte Benutzung derselben den Obsts und Blumenzugaben einen Sch in der Allwissenheit und Prophezeiung mitzutheilen. Da Alles weit besser von statten ging, als ihm selbst seine, oft ausschweifende Phantasie vorgespiegelt hatte, faßte er zuletzt noch den Entschluß, durch eine Sammlung der vereinzelt Gedichte ein hübsches Sämmchen zu Capitale zu schlagen.

Sehr natürlich war es übrigens, daß bei der Nachricht von der Ankunft des Grafens Fanchon mit ihrer Mutter plötzlich verschwand; eben so natürlich, daß nun Constanzens ganze Schwermuth erwachte, und sie mit Ludwig alles aufzubieten beschloß, um das Herz ihres väterlichen Wohlthäters wieder zu gewinnen; eben so natürlich endlich, daß der verwaiste Vater, nachdem sein Sohn in einem unglücklichen Duell geblieben, seine ausgeartete Tochter aber — wie das Gerücht sagte, an selbst genom-

menem Gifte — plötzlich verstorben war, und man in ihrer Chatouille Constanzens aufgefangene Briefe gefunden hatte, doppelte Sehnsucht nach der holden Tochter einer sonst angebeteten Mutter empfand, mithin den Zufall segnete, der die Verstoßene wieder in seine Arme führte.

18.

„Aber der Ueberröck? —“

fragen Leser und Leserinnen.

Allerdings fragte auch ich also bei mir selbst, als Freund Ludwig seine Lebensgeschichte auferzählt hatte.

Vermuthlich besaß mein Gesicht hiebei zu wenig Verstellung, um nicht irgend eine Bedenklichkeit zu verrathen. Wenigstens drang Ludwig mit freundschaftlichem Ungestüm in mich, frei von der Brust zu sprechen, und machte mich treuherzig genug zu der Aeußerung: „Danke dem Himmel, daß noch alles so abgelaufen ist! Mit Sir Arthur wäre doch leicht die Komödie ein wenig ernsthaft geworden!“

„Ich danke dir, daß du mich daran erinnerst;“ — erwiderte er mit einem Händedruck — „ich sehe daraus, daß du wirklich mein Freund bist! — Aber

verkenne nicht länger ein biß auf das, was sie mir netwegen fehlte, himmelreines Wesen; entheilige nicht den Namen eines trefflichen Jünglings, der Hochachtung und Bewunderung verdient!“

Nach diesen Worten überreichte mir Ludwig aus seinem Taschenbuche einen Brief. Er war von Arthur an Fanchon, und lautete ungefähr also:

„Sie haben mich gestern durch Ihr, für mich ehrenvolles Vertrauen überzeugt, daß Sie nie die Meinige werden können! Ich beneide den Glücklichen, dem der Himmel ihre Liebe schenkte; ich segne ihn, weil ich aus Ihrem Munde weiß, daß er Ihre Liebe verdient; allein ich ehre Sie auch zu sehr, um mich, bei dieser glühenden Leidenschaft, nicht auf ewig aus Ihren Augen zu verbannen. Behalten Sie die Guitarre, zu der Sie das Trennungsglied fangen. In einer Stunde reise ich ab. Ehren Sie mein Andenken, und gönnen Sie mir die Hoffnung, Ihnen durch einen schwer erkämpften Sieg bewiesen zu haben, daß ich unter andern Verhältnissen Ihrer Zuneigung nicht unwürdig gewesen seyn würde!“

Wahrlich, der Brief klang recht schön; entweder dieser Arthur mußte ein halber Engel, oder ein Teufel, diese Constanze eine Heilige, oder — die giftigste Schlange seyn! — „Entstehe daraus, was auch

wolle!“ rief ich heftig — „ich muß dich ganz glücklich wissen, oder ich kann dich nicht ungerächt schändlich betrogen sehen! Wisse denn, in der Nacht vor Arthurs Abreise sah ich Constanzen dort im Wäldchen einem Jünglinge zärtlich in die Arme eilen.“ —

„Richtig! das ist der nächste Weg zu meinem Dörfchen, und war es denn wol unbillig, daß die Holde wenigstens des Nachts zu mir kam, zu mir, der nach der verabredeten Einrichtung seiner eigenen, von so vielen Anbetern umringten Frau allein nicht öffentlich huldigen durfte?“ —

„Über Arthurs Ueberroch?“ —

Laut lachend lief Ludwig in die Kammer, und kam im Ueberroch wieder heraus. Wahrlich er, er selbst war es gewesen! ich hatte, durch meinen Argwohn geblendet, meinen Freund für den leidhaftigen Arthur gehalten!

19.

Schl u ß .

So wären wir denn ziemlich in Ordnung! — Um kein Aufsehen zu erregen, wurde die Entwicklung dieser Geschichte von den Wissenden verschwiegen. Früher, als man erwartete, verließ Graf M.

das Bad. Ihm folgte in kurzem Ludwig und die beiden Constanzen, nebst der Alten und Netti. Die Eishütte mit Zubehör ward dem braunen Nantzchen zum Geschenk hinterlassen, das, auf Thaliens Lorbeer Verzicht leistend, den Handel im künftigen Sommer fortsetzen will. Vor wenigen Monaten hat mir Freund Ludwig seine glückliche Zurückkunft nach den Güthern gemeldet, und —

nicht des Todes — der Liebe Genius winkt jetzt Constanzen hinter Blütenbäumen, wenn sich die Wolken rosig säumen; des Gatten und der Tochter Bonnetfuß weckt sie aus schönen Morgenträumen, und, hebt sich ihre Brust zuweilen bang und schwer, so rührt's — von schöner Ahnung her!

F. Kind.



Paul Gerhard.

I.

Zu Brandenburg einst waltet
 Der Kurfürst weit und breit;
 Doch neue Lehre spaltet
 Des Glaubens Einigkeit.
 Es steuern wol Gesetze
 Verbotenem Geschwäze,
 Wie das Edict es nennt;
 Doch wird es ihm gelingen,
 Den freien Geist zu zwingen
 Des Sängers, der die Furcht nicht kennt?

2.

Er stand an heil'ger Stätte,
 Der Kirche heller Stern,
 Durch Lehren und Gebete
 Verkündigend den Herrn:
 „Und laß die nimmer grauen,
 Mußt droben dem vertrauen,
 Des Name Zebaoth,

Und ob des Himmels Schranken,
 Und alle Besten wanken,
 Ein' feste Burg ist unser Gott!"

3.

Der Kurfürst aber sandte,
 Da kam der fromme Mann;
 Des Fürsten Auge brannte,
 Und zürnend hub er an:
 „Wer nur den eignen Grillen,
 Nicht des Gesetzes Willen
 Zu folgen, weise fand,
 Der hat — es sei gesprochen! —
 Hat Ehr' und Amt verbrochen,
 Und meidet fortan Stadt und Land."

Der Greis versetzt bescheiden:
 „Mir ziemt's, das strenge Recht,
 Gebieter, zu erleiden,
 Mir, dem geringen Knecht.
 Wie mag ich anders lehren,
 Das Reich des Herrn zu mehren,
 Als wie geschrieben steht?
 Es bleibt gerecht sein Wille,
 Ich will ihm halten stille —
 Und drauf verneigt er sich und geht.

Und wehrt daheim dem Jammer,
 Und alles legt er ab,
 Und nimmt aus seiner Kammer
 Die Bibel und den Stab.
 Die Mutter, blaß vor Harne,
 Das jüngste Kind im Arme,
 Das zweite bei der Hand —
 So tritt er an die Schwelle,
 Und blickt hinauf ins Helle,
 Und meidet fröhlich Stadt und Land.

Wer geht im fernen Thale
 Den müden Pilgergang
 Im heißen Sonnenstrahle
 Die flache Haid' entlang? —
 Sie wallen froh im Glauben,
 Als blühten ihnen Lauben
 Der fremden Erde zu;
 Und als der Tag verflossen,
 So beut, in Wald verschlossen,
 Ein gastlich Dach dem Häuflein Ruh.

O schau den süßen Schlummer
 Der Kleinen auf der Bank!
 Ins Mutterherz der Kummer,
 So viel es kämpfte, sank:
 „Wer wird sich doch der Armen

Im fremden Land' erbarmen
 Und ihr Vorbitter seyn?
 Wer wird das Herz erweichen?
 Die harten Menschen reichen
 Den Hungrigen für Brod den Stein."

Der fromme Dichter lächelt:
 „Sie stehn in Gottes Huth!“
 Des Glaubens Palme fächelt
 Ihm Freudigkeit und Muth;
 Und wo sich solche Blüthe
 Entfaltet im Gemüthe,
 Ist nimmer fern das Glück.
 Er geht hinaus in Eile,
 Und bringt nach kleiner Weile
 Des Trostes goldne Lied zurück.

„Befehl du deine Wege,
 „Und was das Herze kränkt,
 „Der allertreusten Pflege
 „Deß, der den Himmel lenkt.“
 Da dächt es ihren Sinnen,
 Als ob die Furcht von hinnen,
 Und alle Sorge föh;
 Denn, kaum das Lied vernommen,
 Ist über sie gekommen
 Der Friede Gottes aus der Höh.

Sie schwören still, und schauen
 Hinaus in Wald und Nacht,
 Und über dunkeln Auen
 Der Sterne goldne Pracht;
 Sie schwören, ob die Wellen
 Bis an die Seele schwellen,
 Zu trauen für und für;
 Und als der Schwur vollzogen,
 Und himmelan geflogen,
 Da steht die Hülse vor der Thür.

Denn draußen scharrt im Sande
 Bereits des Rosses Fuß;
 Es bringt aus Sachsen-Lande
 Der Bote diesen Gruß:
 „Dem Sänger Heil und Frieden!
 Ich bin hieher beschieden
 Durch Kurfürst Friederich;
 Er will den Dulder ehren,
 Der, treu im Thun und Lehren,
 Von Gottes Wegen nimmer wich.“

„Er hat dich außerkoren
 Zu weiden eine Heerd’,
 Und was du dort verloren,
 Sei dreifach dir gewährt!
 Wohltauf! es graut der Morgen,

Dahinten laß die Sorgen,
 Und reiche mir die Hand!
 Es winken uns die Gränzen,
 Eh wieder Sterne glänzen,
 Umfängt dich Freund und Vaterland.

Schmidt v. Lübeck.

Auf einen Mondregenbogen.

Göttin! die den duftenden Schoos des Aethers
 Strahlenvoll in Farben verschmilzt und mächtig
 Jovis hohe Burg mit des Erdballs tiefster
 Achse vereinigt.

Leicht geschürzt auf stürmische Winterwolken,
 Sanft von Lunens Schimmer bethaut, verkündet
 Deines Berg' umspreitenden Fittichs Lichtsaum:
 Mildere Tage.

Aehnlich dir, entschwingt sich der Nacht des Todes
 Kühn der Hofnung leitender Stern, und furchtlos
 Durch Orkan' und zürnender Wetter Aufruhr
 Folgt ihm der Weise.

Friedrich Krug v. Nidda.

Die Witwe von Ganges.

Im Lande, wo die Palmen schatten,
 Wo bei dem düstern Todtenfest
 Die Gattin mit dem todten Gatten
 Lebendig sich verbrennen läßt:

Da war an einen Haubthyrannen
 Ein schönes junges Weib vermählt.
 Was Laun' und Eigensinn erfannen,
 Mit allem wurde sie gequält.

Allein sie war Gehorsam schuldig,
 Sie that, wie das Gesetz befahl,
 Ertrug ihr hartes Loos geduldig,
 Ertrug den ganzen Herrn Gemahl.

Daß sie die seligen Genüsse
 Des Himmelreichs, durch Qual und Pein,
 Auf Erden sich erdulden müsse:
 Das prägten ihr die Priester ein.

Den Mann ergreift ein böses Fieber;
 Man suchte Hülfe hier und dort;
 Das Leben war ihm freilich lieber,
 Allein die Krankheit riß ihn fort.

Schon läßt man Holz zur Todtenfeier,
Die Leiche zu verbrennen, weihn;
Die Gattin steht im Witwenschleier
Und schauet unbefangen drein.

Und muthig weiß sie sich zu fassen;
Die zarte Heldin zittert nicht,
So jung verbrennen sich zu lassen,
Und gläubig ehrt sie ihre Pflicht.

Gesang ertönt zu ihrem Lobe;
Sie schmückt sich einer Göttin gleich,
Und weihet sich der Feuerprobe:
Die öffnet ja das Himmelreich.

Dort hofft ihr kindlich frommer Glaube
Vom Erdenjammer auszuruhn,
Und sich in einer Palmenlaube
Mit Himmelsgeistern wohlzuthun.

Die Freunde kommen nun zusammen,
Der Opferheldin beizustehn.
Bald, heißt es, wirst du aus den Flammen
Des Gatten ein zum Himmel gehn.

Dann wird er dort auch sein dich nennen!
„Wie?“ — ruft sie: „dort auch mein Tyrann? —
Das Holz wird ohne mich schon brennen,
Geht, Freunde, geht und zündet an!“

Tiedge.

Die franke Jungfrau.

Wo leg' ich mein Haupt nieder?

Ich fühle mich so weh! —

Ruht's auf der Mutter Knieen

Oder dem weichen Klee?

Die Jungfrau seufzt: „So weh!“

Was klagst du, Kind, so eitel?

Steh auf, dich zu erfreun,

Such dir die grünen Kräuter,

Pflück dir ein Kränzlein!

„Ich pflück's, und ist nicht mein!“

Sie geht auf grünen Auen,

Sie ruht auf weichem Klee.

Die Blumen sprießen und schäuen:

O Schwester, was ist dir weh?

„Das Herz ist mir so weh!“

Der Abendwind zieht wandernd

Treulos von Ort zu Ort.

An des Mädchens Locken hangend,

Lauscht er nun auf ihr Wort.

„Zieh du auch treulos fort.“

Und die Nacht, die kam gegangen,
 Was suchst in bitterer Noth?
 Den Liebsten mit Verlangen,
 Oder den kühlen Tod?

„Wo weilt der kühle Tod?“

Dem dunkeln Grunde graugend
 Der stumme Tod entstieg;
 Die Jungfrau grüßt ihn trauend,
 Und seufzt nicht mehr, und schwieg,
 Und schwieg! — —

G. A. S. Gramberg.

Deutschland oder Teutschland?

Wir Köpfe voll Uneinigkeit,
 Wir lagen um den Kopf vom Namen
 Des Vaterlands in ew'gem Streit,
 Und sahn, eh wir zur Einung kamen,
 Den Körper selbst zu Trümmern gehn.
 Wie konnt' auch so ein Reich bestehn!

Langbein.

Der Ziegenhirt.

- Nach dem Lateinischen.

Vor des Morgens Stern' entweichen
 Schon die Schatten aus dem Thal,
 Und der muntern Vögel Reigen
 Grüßen süß Aurorens Strahl.

Drum erhebe dich vom Schlafe,
 Liebes Röschen! laß das Haus,
 Treibe deine weißen Schaafte,
 Da der Thau noch träufelt, aus.

In umbuschem Thale weide
 Ich die Ziegen mit Bedacht;
 Denn der wärmste Tag wird heute
 In dem ganzen Jahr; gieb Acht!

Weißt du nicht das Weingeländer
 Und den moosbewachsenen Born,
 Dann die langen Felderränder,
 Ueberwogt von hohem Korn?

Recht in Mitte jener Hügel
 Liegt der grünste Wald, mein Kind,
 Den ein Bächlein, klar wie Spiegel,
 Schlängengleich gekrümmt, durchriunt.

Nirgend's giebt's so reiche Triften,
 Nirgend's Tränk' so frisch und kühl,
 Und gelockt von warmen Lüften,
 Stehn dort bunte Blumen viel.

Ganz alleine werd' ich weiden;
 Dort, schön Mädchen! harr' ich dein.
 Kannst du mich ein wenig leiden,
 O so komm doch auch allein!

F. Kind.

Neue im Schauspielhause.

Lucinde kam zurück vom Bade,
 Welch süßes Ehrenrendezvous
 Für den Gemahl und seine Ruh!
 Sie flog in modischer Parade
 Mit ihm dem Schauspielhause zu,
 Und sank, ergriffen durch die neue
 Warntafel: Menschenhaß und Neue
 Ohnmächtig, wie vernichtet, hin.
 „Ich ahne,“ rief der Vielgetreue,
 „Daß ich der Menschenhasser bin.“

529.

Die Thaten.

Gleich den Sternen lodern große Thaten
 Durch die Nebel der Vergangenheit;
 Gleich den Sternen sind die lichten Saaten
 In der Zeiten Tiefen ausgestreut.

In der Nachwelt dämmernd fernem Tagen
 Bünden sie in der verwandten Brust
 Noch die Flammen, die zum Himmel schlagen,
 Hohe Lieb' und heil'ge Todeslust.

Ob Jahrhunderte dazwischen liegen,
 Allgebietend tönt das Geisterwort;
 Ewig schlingt in lichten Flammenzügen
 Sich die himmlische Verwandtschaft fort.

Mag der erdgedrückte Sinn sich heben
 An dem Bande mit der edlern Welt!
 Sei gesegnet, Strahl vom Götterleben,
 Der versöhnend durch die Wolken fällt!

Louise Brachmann.

Der Schäfer und der Matrose.

Am Ufer weidend ging die Heerde,
 Der Schäfer sah hinaus ins Meer;
 Da kam mit eifriger Geberde
 Ein Bootsgesell des Weges her.
 Der Ruf des Donners war erschollen,
 Die aufgespannten Segel schwoilen;
 Der Bube ruft, so laut er kann,
 Und endlich kommt das Boot heran.

Den Schäfer jammerte des Knaben,
 Er hält, und fragt ihn: sage mir,
 Dein Vater — wo liegt der begraben? —
 „Wohl tausend Meilen weit von hier;
 Mit allen seinen Schiffsgesellen
 Verschlungen ihn im Sturm die Wellen.“ —
 Und du, fällt ihm der Schäfer ein,
 Willst auch im Meer begraben seyn?

Drauf fragt der Schiffer um die Wette:
 Wo fand dein Vater seinen Tod?
 Zur Antwort giebt der Hirt: im Wette.
 Da lacht der Bub' und springt ins Boot.

„Ei!“ ruft er, „bist du so verwegen,
Dich in des Vaters Sarg zu legen,
So schwimm auch ich im leichten Sinn
Auf meines Vaters Kirchhof hin.“

Bürde.

Nach einer polnischen Melodie.

Nach dem Hüttchen blick ich hin,
Dort mir gegenüber;
Mein Geliebter wohnt darin:
Drum blick' ich hinüber.

Er ist krank und plagt so schwer;
Dort im Hain der Buchen
Will ich ämsig hin und her
Frische Kräuter suchen.

In die Pflanzen küß' ich Kraft
Und geheimes Wesen,
D durch solchen Kräutersaft
Wird er bald genesen.

Liedge.

Der Koch.

Ein Klostermärchen.

An einem Fasteltag verließ
 Ein Ordensmann, der Benno hieß,
 Des strengen Klosters Speisesaal
 Mit Murren ob dem dürren Mahl.
 Sein Glück war's, daß ein Freund sich fand,
 Aus dessen treuer Liebe'shand
 Er ein Paar Eier flugs empfing,
 Womit er in sein Zellchen ging.
 Sie machten nur erst halb ihn froh,
 Denn leider waren sie noch roh;
 Doch half sich der geschaidte Mann,
 Er zündete sein Lämpchen an,
 Hielt übern Docht sie kurz und gut,
 Und brachte glücklich sie in Sud.

Bevor dieß Kunststück ganz gelang,
 Durchschlich der Abt den Zellengang,
 Bog sich zu Benno's Schlüsselloch,
 Sah hoch erstaunt den klugen Koch,
 Erstürmte zorniglich die Thür,
 Und donnerte: „Was treibst du hier?“

Der Mönch, erschreckt durch diesen Gruß,
 Fiel ihm mit Angstgestöhn zu Fuß:
 „Ich bitte, Herr, mir zu verzeihn;
 Der Fürst der Hölle gab mir's ein.“ —

Urpöblich fuhr, schwarz wie ein Mohr,
 Der Teufel unterm Tisch hervor,
 Und brüllte: „Ei, so lüge du!
 Mir gießt man alles in die Schuh!
 Dergleichen Eiersiederei
 Fiel mir mein Leben lang nicht bei.
 Still saß ich hier, und sprach für mich:
 Der Mönch ist pfiffiger als ich!“

Langbein.

Treues Nachbild.

In ihrem Alter lebt Simeone
 Ganz, wie die heilige Magdalene.
 Sogar als jugendliche Schöne
 War sie die zweite Magdalene.

Saug.

Seufzer des Gefangenen.

Comp. von Herrn A. Bergt.

Warum ich bleibe,
 Warum ich traurig bin?
 Fragt nur die Nachtigall;
 Sie flog sonst überall
 Durch Wies' und Blumen hin
 Zum Zeitvertreibe.

Bis auf den Auen
 Sie jüngst die Rose sah;
 Nun sitzt sie trauernd dort,
 Versteckt am dunkeln Ort,
 Nur stets der Rose nah,
 Sie anzuschauen.

So hält gefangen
 Mich jetzt ein Weilchenpaar;
 Es bannet Herz und Sinn,
 Es zieht zur Nachbarin
 Ein Auglein blau und klar
 Seel' und Verlangen.

Die Freunde rufen,
 Es ladet Spiel und Schmaus,
 Es lockt der Hörner Klang,
 Des Waldes Jagdgesang;
 Ich kann nicht aus dem Haus,
 Nicht von den Stufen.

Ein Herz voll Sorgen!
 Es rührt und regt sich nicht.
 Ist sie wohl ganz allein?
 O dürft' ich bei ihr seyn!
 O lieblich Angesicht,
 Warum verborgen?

Blüht doch so gerne
 Die Ros' in ihrer Bier
 Dem Säng'er licht und frei,
 Daß er nicht traurig sei:
 Warum, o Weilchen, mir
 Kein Blick von ferne?

Halb mit Vertrauen
 Umschweb' ich Thür' und Haus,
 Und wie ein Vogel schwirrt,
 Wenn Thür' und Fenster flirrt,
 So flieg' ich ein und aus,
 Läßt du dich schauen.

Ein halbes Leben,
 Nur halb gefesselt seyn,
 So auf und ab zu fliehn,
 Den ew'gen Kreis zu ziehn,
 Von Schmerz zur vor'gen Pein
 Zurückzuschweben!

O süß Verlangen,
 Du Blick voll Himmelsglanz,
 O thu dich strahlend auf,
 Gib Flügel meinem Lauf,
 O nimm mich endlich ganz
 Zu dir gefangen!

St. Schübe.

Amor und Psyche.

„O meine Psyche!“ sprach ein alter Wicht,
 Das Zipperlein in allen Gliedern,
 Zur jungen schönen Frau. — Mit Thränen im
 Gesicht

Sprach sie: Papa! ich bin so boshaft nicht,
 „Mein Amor!“ Ihnen zu erwiedern.

F. Kind.

P i l g e r l i e d .

Ich stand auf einem Blumenhügel
 Und sah hinab ins weite Meer,
 Da kam, gejagt von Windesflügel,
 Ein schönbewimpelt Fahrzeug her;
 Ein Mädchen bog sich aus dem Rahne
 Und winkte freundlich mit der Hand,
 Doch als ich kaum den Wink verstand,
 Versor sie sich im Oceane.

Mir, dacht' ich, sollst du nicht entfliehen!
 Schnell band ich einen Rachen los,
 Und warf, mit ruderndem Bemühen,
 Mich in des Meeres dunklen Schoos.
 Die Wellen rauschten auf und nieder;
 Ich theilte sie mit starker Hand,
 Und eh der Abendpurpur schwand,
 Sah ich die rothen Wimpel wieder.

Allmählich gingen alle Sterne
 Am hohen Himmelsbogen auf,
 Doch immer blieb in gleicher Ferne
 Das Schifflein mir mit seinem Lauf;

Und ob ich meinen Fleiß erneute,
 Ich konnte nicht dem Ziele nah;
 Es schwebte gaukelnd mir voran,
 Und blieb mir stets in Blickesweite.

Und wie die Jahre schnell verliefen,
 Traf manch Geschick den leichten Kahn;
 Bald schoß er schwindelnd in die Tiefen,
 Bald hob die Flut ihn himmelan.
 Oft sah ich des Verderbens Spuren,
 Doch immer blieb mir, truglos = stät,
 Die eigne Kraft und ein Gebet
 Zum lichten Sitz der Dioskuren.

Und in der Sehnsucht, die ich nährte,
 Schwand allgemach die Jugend hin;
 Der stürmischwilde Trieb verklärte
 Sich ruhig zu ergebnem Sinn.
 Vom ew'gen Streit umher getrieben,
 Theilt' ich, erzeugt in ihrem Schoos,
 Der Menschheit allgemeines Loos:
 Was unerreichbar ist, zu lieben.

K. G. Prähel.

Ehrenrettung.

Der Stadt N. N. Familientheater
 Ist, beim Apoll! von trefflichem Gehalt;
 Und dennoch gab's so manchen Grillenvater,
 Der diesen Kunstverein, als unnütz, schalt.
 Doch zur Beschämung solcher Ehrendiebe
 Hat die Gesellschaft nun, in kurzer Frist,
 Durch drei bildschöne Kinderchen der Liebe
 Beweis geführt, daß sie — fruchtbringend ist.
Langbein.

Zerstück der Zweite.

Ihren Staarmanß liebt Pauline,
 Ihren Kater Wilhelmine,
 Gertrud ihren Pavian,
 Ihren alten Mops Nanette;
 Drum ist's möglich, daß Rosette
 Ihren Freier lieben kann.

Die Rose und die Knospe.

Nach Bourgeuil.

„Du süße Rose, heute früh
Entblüht, sollst Doris Busen schmücken!“
So sagt Amynth — da brach er sie,
Und wollte nun die Knospe pflücken,

Die Rosenstaude sträubte sich
Und rief: „Du unbescheidner Knabe!
Beraubst du heut der Knospe mich,
Was übrig morgen dir zur Gabe?“

Der Liebe siegende Gewalt
Läßt ihm nicht Raum, zu überlegen;
Mit Blum' und Knospe fliegt er bald
Der schönen Schäferin entgegen.

Bergebens hegt und pflegt er drauf
Den Strauch der Rose Tag' und Wochen;
Kein Kösschen sproßte weiter auf,
Die Knospe war zu früh gebrochen.

O Jugend, oft aus Leichtsinn blind!
Dein undankbares Herz verschwendet
Die Rosen, die so sparsam sind,
Die Zeit, die nie zurück sich wendet!

J. H. D a m b e r g.

Des Hirten Grabmal.

Frei nach dem Lateinischen.

Schöner als das Bild Narzissens
 Und Adons, des Schöngelockten,
 War der Hirt, den hier die Parce
 Ach! zu früh ins Grab gestossen.
 Fragst du, Schönste, ob als Blümchen
 Er nicht aus der Erde steige,
 Da er doch so schön gewesen?
 Ach, zu trocken ward die Erde
 Von des Jünglings Liebesflammen!
 Nehte sie von dir ein Thränchen,
 Möglich, daß aus diesem Grabe
 Eine neue Blum' erstände!

F. Kind.

Verlorner Fleis.

Der Wunsch sprang früh am Morgen aus,
 Und hinkte des Abends zurücke;
 Nach Schmetterling lief er und Blumenstrauß,
 Und fand unterwegs die Krücke.

Schmidt v. Lübeck.



MELPOMENE

Der Unversöhnliche.

„Weg mit Härtsinn und Verhöhnung!
 Reiche mir die Friedenshand!
 Ach, sonst trennt wohl ohne Ebnung
 Uns des Todes Scheidewand!
 Trüglisch schwankt des Lebens Brücke,
 Wie ein Draht, hin über's Grab,
 Und im nächsten Augenblicke
 Stürzen wir vielleicht hinab.“ —

Mit diesen Worten schloß der Hofrath Lambert einen rührenden Brief an den Präsidenten Dornfeld, der vormals sein Busenfreund gewesen war, und ihn jetzt feindlich verfolgte.

Sie waren Jugendgespielen und akademische Freunde. Es schien, als edünnten sie nicht ohne einander leben. Dornfelds harter und selbstsüchtiger Charakter trennte sie nur bisweilen Stunden und Tage lang. Lamberts nachgebender Edelsinn stellte immer die alte brüderliche Eintracht sogleich wieder her. Die Freundschaft begleitete sie von der Univer-

sität ins Geschäftsleben, und war auch auf dieser Laufbahn noch zehn Jahre ihre treue Gefährtin. Dornfeld hob sich, ungeachtet er an Kenntnissen tief unter seinem Freunde stand, durch den Hebel des Reichthums schnell über ihn empor. Tausende fanden das unrecht; Lambert aber freute sich über das Glück dessen, den er mehr als sich selbst liebte.

Schon waren sie Männer von fünf und dreißig Jahren, als die Liebe einen Bankapfel unter sie warf. An Einem Tage und in Einer Stunde sahen sie die schöne, geistreiche Annelie, und verließen mit gefesselten Herzen das Haus, wo sie diese Bekanntschaft gemacht hatten. Der Schlaf floh in der folgenden Nacht einen wie den andern, und ließ ihnen Muse zu der Entschliebung, sich um das treffliche Mädchen zu bewerben. Dieser Vorsatz war das erste Geheimniß, das sie einander nicht vertrauten. Still ging Jeder seinen eigenen Weg nach dem vorgesteckten Ziele.

Dornfeld, der sich um diese Zeit aus leidigem Uebermuth in den Adelsstand erheben ließ, betrachtete Rang und Gold als die stärksten Magnete für ein weibliches Herz. Er glaubte, seine doppelt wichtige Person sei das Augenmerk aller jungen unverheiratheten Damen, und der Gegenstand ihrer feurigsten

Wünsche. Voll dieses Dünkels zeigte er im Umgange mit Amalien ein Kühnes, zwangloses Selbstvertrauen, das ihr Zartgefühl beleidigte. Ihre Gunst neigte sich zu dem bescheidenern Manne. Er hatte ihr zwar von allen schimmernden Herrlichkeiten, die man Glücksgüter nennt, wenig oder nichts anzubieten; aber er entfaltete in Worten und Handlungen ein edles Gemüth, das sie mit Recht für die reinste und sicherste Quelle häuslicher Glückseligkeit ansah. So begegneten sich Liebe und Gegenliebe; der Bund ward geschlossen; Amaliens Aeltern bestätigten ihn.

Wonnetrunken flog Lambert zu seinem Freunde, und stellte sich ihm als Bräutigam dar. „Was hör' ich!“ fuhr der Präsident auf: „Ich selbst liebe Amalien, und war entschlossen, ihr heute meine Hand anzutragen. Du kamst mir mit schlauer Heimlichkeit zuvor; doch das ändert nicht meinen Entschluß, und Amalie wird sich auf ihren Vortheil verstehen.“ —

Lambert erbleichte, und war vor Bestürzung eine Minute sprachlos. Aber er faßte sich mannhaft. „Amalie sei Dein!“ sprach er: „ich trete zurück; denn Du bist mehr als ich im Stande, sie glücklich zu machen. Was ich dabei leide und verliere, komme

me nicht in Anschlag. Mir ist für Dich und sie kein Opfer zu theuer.“

„Groß und edel, wie immer!“ rief Herr von Dornfeld, und umarmte ihn. „Aber ich wünschte, mein wackerer Freund, wir könnten Deiner gefälligen Erklärung irgend eine schriftliche Festigkeit geben.“

„Broch ich Dir je mein Wort?“ sagte Lambert, mit Thränen im Auge.

„Nie, nie!“ versetzte der Präsident; und dennoch bestand er mit stürmischen Bitten darauf, daß sein tiefbetrübter Freund auf der Stelle an Amalien schreiben, sie ihres ihm gegebenen Wortes entbinden, und ihr dringend anrathen mußte, daß ihr entgegenblühende neue Glück nicht zu verschmähen.

Dornfeld warf sich selbst zum Boten des Briefes auf, um sich durch denselben die Bahn bei Amalien zu brechen. Er fuhr zu ihr, übergab das Schreiben, und trug seine Anwerbung vor. Amalie, mit Erstaunen erfüllt, antwortete: sie werde lieber zeitweils ehelos bleiben, als eine kaum eingegangene Verbindung leichtsinnig wieder aufgeben, um eine andere zu schließen. Kurz, der Präsident ward mit den bestimmtesten Ausdrücken abgewiesen. Vergebens bot er gegen diese Entscheidung viel Beredsamkeit auf.

Amalie blieb standhaft. Er verließ sie mit Beleidigungen, und in seinem Busen traten Haß und Rachgier an die Stelle der Liebe.

Als er fort war, schrieb Amalie an Lambert: „Ich verzeihe Ihnen, daß Sie sich von mir losreißen wollten: denn ich kenne des Präsidenten Gewalt über Ihr biegsames Gemüth. Sie thaten einen abgezwungenen, unfreiwilligen Schritt, und Ihre Absicht war gut. Doch der höhere Rang, den ich dadurch im gesellschaftlichen Leben gewänne, hat für mich so wenig Reiz, daß ich den Antrag des Präsidenten abgelehnt haben würde, wenn er mir auch den Mitbesitz eines Thrones hätte anbieten können. Ich hoffe, er wird so gefällig seyn, unsere Verhältnisse nicht weiter zu stören.“ —

Lambert las diesen Brief mit den frohen Empfindungen eines Genesenden, dem sein Arzt das Leben abgesprochen hatte. Kurz darauf ward der Glückliche zum Präsidenten gerufen. Dieser war im äußersten Zorn. Er schmähte heftig auf Amalien, und forderte von dem Hofrath ein feierliches Versprechen, sich nie mit ihr zu verbinden, und ihren Umgang ewig zu meiden. „Freund, Du begehrst zu viel!“ antwortete Lambert: „Ich entschloß mich zu der schmerzlichsten Entsagung, als ich Dir dadurch nütz-

lich zu werden glaubte; da aber dieß nicht gelang, so gönne mir den Genuß eines Glücks, das Dir vom Schicksal nicht beschieden ist.“ —

„O, darüber wächst mir kein graues Haar!“ sagte der Präsident mit höhnischem Aufschlagen. „Aber bestraft muß sie werden, die Thörin, bestraft durch Dich! — Räche mich an ihr, zieh dich zurück, und laß sie, als alte Jungfer, verblühen!“ —

Lambert unterdrückte sein Mißbehagen, das er bei dieser harten Sprache fühlte; er bat sanft, ihn mit der Zumuthung eines schändlichen Wortbruchs zu verschonen. Allein Herr von Dornfeld wollte seinen Rachplan gebieterisch durchsetzen. Er befahl gerade zu, als ob er einen Sklaven vor sich hätte. Dadurch empört, erklärte sich endlich der Hofrath: er sei ein freier Mann, und werde seiner Neigung und Denkart unbeschränkt folgen. „Auf Deine Gefahr!“ donnerte der Präsident, und Wuth und Lücke blitzten aus seinen rollenden Augen. Lambert antwortete nicht. So trennten sie sich.

Bald nachher vollzog der Hofrath seine Verbindung mit Amalien. Herr von Dornfeld nahm die Meldungskarte, die ihm Jener zusandte, nicht an.

Dieser abgeschmackte Trotz vertrat bei ihm die Stelle einer Kriegserklärung. Er hob allen gesell-

gen Verkehr mit seinem vieljährigen Freunde plötzlich auf, und ließ ihn, so oft er zum Besuch erschien, vor der Thüre abweisen. Desto mehr machte er sich in Amtsgeschäften mit ihm zu thun. Er spielte gegen ihn, kalt und steif, den hohen Vorgesetzten und benahm sich völlig so, wie ein kleiner, hämischer Geist zu handeln pflegt, wenn er einem verhassten Untergebenen das Leben verbittern will. Die schwersten und verdrießlichsten Arbeiten wurden dem Hofrath in einem solchen Uebermaß aufgebürdet, daß er selten einer freien Stunde genießen konnte, und oft ganze Nächte am Schreibtische durchwachen mußte. Er duldete diesen Druck ohne Murren; aber es that ihm weh, daß seine lobwürdigsten Aufsätze bitter getadelt, und bisweilen ganz, als unbrauchbar, verworfen wurden. Bei diesen Anfeindungen ließ es der Präsident nicht bewenden. Er sprach von dem Hofrath in allen Gesellschaften übel; und als dieser an der Reihe stand, in eine höhere Besoldung zu rücken, ward ihm durch einen geheimen widrigen Bericht an den Fürsten diese gerechte Hoffnung vereitelt.

Er hatte bis jetzt alle Bedrückungen mit stummer Geduld ertragen. Da er aber indessen Vater von mehreren Kindern geworden war, und seine dadurch erweiterte Haushaltung bei dem geringen Ein-

Kommen, dessen er noch zur Zeit genoß, nicht länger bestehen konnte: so entschloß er sich zum Versuch einer Ausöhnung mit dem feindseligen Manne, der Macht und Neigung hatte, ihm bei jedem Schritte, durch den er seine häusliche Wohlfahrt befördern wollte, Hindernisse in den Weg zu legen. Aus diesem Grunde schrieb Lambert an ihn den Brief, dessen im Eingange dieser Erzählung gedacht ist. Allein Herr von Dornfeld antwortete nicht, und fuhr unverändert fort, sich in Dienstsachen abhold und widerwärtig zu betragen. Einige andere Annäherungen, die der Hofrath in der Folge wagte, fruchteten eben so wenig. Doch triumphirte der Prääsident darüber in seinen Zirkeln, und verkündigte laut: Lambert kriechen vor ihm zum Kreuze; er werde ihn aber, wie er sich sehr niedrig ausdrückte, bis an den jüngsten Tag zappeln lassen.

Um diese Zeit saß Lambert eines Abends, mit drückenden Arbeiten beschäftigt, am Schreibtische. Plötzlich trat einer seiner jüngern Collegen, der Hofrath von Bühren, mit hastigen Schritten und verstörtem Gesicht in sein Zimmer. „Besten Freund,“ sprach er ganz außer Athem, „ich werfe mich in ei-

ner der dringendsten Verlegenheiten meines Lebens in Ihre Arme. Ich bedarf in diesem Moment fünfhundert Thaler. Ehre und Leben stehen auf dem Spiele. Retten Sie mich!“

Lambert staunte. Bühren gehörte nicht unter die Zahl seiner Freunde. Im Gegentheil hatte ihm dieser zweideutige Mann, der ein vertrauter Liebling des Präsidenten war, manchen geheimen Rank gespielt, und ihn bisher immer über die Achsel angesehen. Doch Lamberts weiches Herz vermochte nicht, ihm jetzt, in der Stunde der Noth, darüber Vorwürfe zu machen. Er betheuerte vielmehr mit den freundlichsten Worten: er würde ihm von Grund der Seele gern dienen, wenn es indöglich wäre; allein er habe nicht den zehnten Theil der verlangten Summe vorrätzig.

So verhielt es sich in der That. Aber er hatte eine öffentliche Kasse unter den Händen, und sie befand sich in seiner Wohnung. Herr von Bühren, der das natürlich wußte, that den unerwarteten Vorschlag, ihm diese Hülfquelle zu öffnen. „Verschonen Sie mich mit diesem Unsinnen!“ sagte Lambert. „Ich selbst würde lieber Hungers sterben, als die mir anvertrauten Gelder pflichtvergessen berühren.“ — Dessen ungeachtet wiederholte Jener unablässig und

mit herzerschütternden Worten seine Bitte. Er that schreckliche Eidschwüre, daß er das erbetene Darlehn unfehlbar innerhalb acht Tagen zurück zahlen wolle, und drohte Selbstmord, wenn ihm nicht augenblicklich geholfen würde.

Der gute Lambert schwankte zwischen Pflicht und Mitleiden. Endlich gewann das letztere die Oberhand; denn mit ihm verband sich der Gedanke: daß Herr von Bühren, der vielvermögende Günstling des Präsidenten, die geschickteste Person sei, einen erwünschten Frieden zu stiften, und sich aus Erkenntlichkeit dazu werde bereitwillig finden lassen. Voll dieser Hoffnung öffnete Lambert mit zitternder Hand die eiserne Kasse, und reichte ihm daraus einen Beutel mit fünfhundert Thalern. „Sie sehen,“ sprach er, „ich thue mehr für Sie, als ich in der größten Bedrängniß für mich selbst gethan hätte. Schweigen Sie nur, und halten Sie Wort; Sie machen mich sonst unglücklich.“ — Bühren umarmte ihn, gelobte redliches Verhalten, versprach ewige Dankbarkeit, und eilte mit dem Gelde fort.

Von Arbeit gedrängt, hatte Lambert jetzt nicht Zeit, über diesen Vorgang und dessen mögliche Folgen nachzudenken. Er warf sich schnell wieder an sein Pult, und schrieb ruhig bis gegen Mitternacht.

Nun aber umfingen ihn auf seinem Lager quälende Sorgen, die ihm sein eigenmächtiges Schalten mit anvertrautem Gute als eine gefahrvolle Unbesonnenheit darstellten. Er konnte vor Angst nicht schlafen; und schloß er ja minutenlang die Augen, so plagten ihn schwere Träume, die ihn in schaudervolle Kerker verletzten. Er sprang, sobald es Tag ward, von dieser Folterbank auf. Unruhe und Bangigkeit machten ihm seine Zimmer zu enge. Sie trieben ihn fort zu einem Freunde, dem er sein Geheimniß vertraute.

„Ja, ja!“ sagte der Freund nach bedenkllichem Kopfschütteln: „das gute Herz hat dem Verstande ins Amt gegriffen! — Hier ist nun nichts zu thun, als sich auf den schlimmsten Fall gefaßt zu machen, und die Lücke der Kasse so schnell als möglich wieder auszufüllen.“

„Dazu weiß ich leider kein Mittel!“ seufzte Lambert.

„So will ich Rath schaffen,“ sprach sein Freund. „Ich bin zwar in diesem Augenblicke nicht Herr über fünfhundert Thaler; sie sollen aber zuverlässig binnen drei Stunden in Ihren Händen seyn. Gehen Sie indessen ohne weitem Kummer nach Hause!“

Lambert ging. Es war kaum acht Uhr, als er

in seine Wohnung zurück kam. Er fand Amalien in Gesellschaft zweier angesehenen Staatsbeamten, die ihn erwarteten. Ihr Unblick erschreckte ihn. Sie wollten ihn allein sprechen. Er führte sie in ein anderes Zimmer. Hier zeigten sie ihm einen an sie ergangenen landesherrlichen Befehl, den Zustand der ihm zur Verwaltung übergebenen Kasse zu untersuchen. Welcher Donnerschlag für ihn! Es nahte sich ihm eine Ohnmacht; doch der Gedanke, daß sein Vergehen von keiner schändlichen Art sei, hielt ihn aufrecht. Er bekannte sofort den beiden Beamten den Mangel der Kasse, entdeckte ihnen mit strenger Wahrheit (nur Bührens Namen verschweigend,) alle Umstände, und ersuchte sie, ihn nicht ins Verderben zu stürzen, da er die fehlende Summe sehr bald vor ihren Augen wieder ersetzen werde. Sie zuckten die Achseln, sagten zu seiner Bitte weder Ja noch Nein, durchzählten den übrigen Bestand der Kasse, versiegelten sie, und eilten hinweg, ohne sich auf ein beruhigendes Versprechen einzulassen.

Zwei Stunden darauf übersandte Lamberts Freund die zugesagten fünfhundert Thaler. Aber mit seinem Boten fast zugleich kam eine Gerichtsperson, die dem Hofrath, im Namen des Fürsten, Hausarrest ankündigte, und eine Wache vor seine Thür stellte.

Nun war es außer Zweifel, daß Dornfeld hinter dem Vorhange stand, und die Maschine regierte. Entzückt schrieb Lambert an ihn: „Herr Präsident, ich nenne Sie ohne Rückhalt den Urheber meines Unglücks! Sie legten mir durch den Hofrath Bühren einen Fallstrick, und ich ging leider hinein, weil ich durch den Dienst, den ich Ihrem Günstling erzeigte, Ihnen selbst gefällig zu werden glaubte. Aber Schmach und Gefangenschaft sind mein Lohn. Wie weit wollen Sie Ihre Rache noch treiben? Ich bitte Sie, seyn Sie menschlich! Befreien Sie mich aus dem Netze, womit Sie mich umspannen! Es wird Ihnen leicht werden, mein Verderben in der Geburt zu ersticken, da ich das zur Ergänzung der Kasse nöthige Geld, durch Beistand eines Freundes, schon wieder angeschafft habe.“ —

Keine Antwort. Es ward zwar, in Hinsicht auf den geleisteten Ersatz, noch an demselben Tage die Wache von seiner Thüre abgerufen; er bekam aber zugleich eine richterliche Weisung, sich für jetzt aller Amtsgeschäfte zu enthalten, und das Collegium zu meiden. Die Untersuchung ging nun mit zahlreichen Verhören ihren Gang. Man zieh ihn grundloser, aus der Luft gegriffener Verbrechen, die ein so rechtschaffener Mann, als er, nicht im Traume begehen konnte.

Als man ihn einen Monat lang so gemißhandelt hatte, meldete ihm ein theilnehmender Freund: „Ich erfahre in diesem Augenblicke, daß Ihr Schicksal entschieden ist. Ihr Prozeß wird niedergeschlagen; Sie verlieren aber Aemter und Würden. Der Präsident Dornfeld kann — wie ich von sehr guter Hand weiß — diesen harten Schlag von Ihnen abwenden; doch müssen Sie noch heute seine Vermittelung suchen. Morgen ist es zu spät.“ —

Lambert entsetzte sich, als würde ihm ein Todesurtheil verkündet. Er fühlte, daß er diesen unverdienten Schimpf nicht überleben könne. Von dem verfeinerten Präsidenten war keine Hülfe zu erwarten. Um jedoch das letzte Rettungsmittel noch zu versuchen, schrieb er an ihn, und ließ durch seinen Diener, den er mit dem Billet abschickte, mündlich bitten, es unverzüglich zu lesen. Herr von Dornfeld feierte eben seinen Geburtstag, und hatte viel Gesellschaft in seinem Hause. Es war schon Abend, als er, am Spieltische sitzend, den Brief empfing. Er steckte ihn in die Tasche, ungeachtet ihm Lamberts Bitte um schleunige Erbrechung gemeldet wurde. „Es wird Zeit haben;“ sprach er, und dachte nicht weiter daran.

Eine Stunde vor Mitternacht ging die Gesell-

schaft zur Tafel. Unter den aufgeschlossenen Trinkgeschirren zeichnete sich ein großer krystallener Pokal aus, den Lambert vor mehreren Jahren dem Präsidenten an dessen Geburtstage geschenkt hatte. Die Namen des Gebers und des Empfängers glänzten in goldenen Zügen neben einander: es war daher zu bewundern, daß sich Herr von Dornfeld noch jetzt dieses Bechers bediente, und ihn ohne Gewissensangst vor sich sehen konnte. Er füllte ihn, als eben die Glocke zwölf schlug, ganz unbefangen mit Wein, um ihn, nach alter deutscher Sitte, in die Runde gehen zu lassen.

Aber indem er den Wein seinen Gästen kredenzte, und den Rand des Glases mit den Lippen berührte, erschreckte ihn ein heller, schwirrender Ton, der dem Becher entklang, und von allen Anwesenden mit Befremdung gehört wurde. Man untersuchte den Pokal am Lichte, und entdeckte daran einen frischen Sprung, der Lamberts Namenszug durchrissen hatte. Schaudernd erinnerte sich jetzt Dornfeld des ganz vergessenen Briefes, den er seit sechs Stunden in seiner Tasche trug. Er eilte von der Tafel in ein Nebenzimmer, erbrach ihn, und las: „Ich stehe auf dem Scheidewege zwischen Leben und Tod. Die Nachricht, daß ich morgen meines Amtes entsetzt, und,

mit Schmach bedeckt, in die Klasse der Bettler gestoßen werden soll, hat mich an die Gränze meines Daseyns gebracht, und ich bin zu einem muthigen Schritte hinüber entschlossen. Dornfeld, das ist Dein Werk! Aber noch ist's Zeit, mich zu retten; und Du wirst es, Du mußt es thun, wenn noch ein menschlicher Blutstropfen in Deinen Adern fließt. —
Sende mir, als Zeugniß Deines redlichen Willens, nur einen Zettel, mit Ja und Deinem Namen beschrieben. Dieß oder ein anderes Trostzeichen von Deiner Hand will ich bis Mitternacht geduldig erwarten. Eile damit, so Du nicht willst, daß Dein Geburtstag mein Sterbetag sei! Denn ich mag die Sonne nicht sehen, die mich als verurtheilten Verbrecher bescheinen soll. —

Dornfelds Gewissen ward durch diesen Brief mächtig erschüttert. Er sah nach der Uhr; die Mitternachtsstunde war vorüber; er fürchtete das Schrecklichste, und stürzte fort, um eine That zu verhindern, die seine Stirn mit dem Brandmale des öffentlichen Abscheues zu bezeichnen drohte. Aber sie war leider schon geschahn. Er fand vor Lamberts Wohnung einen Auflauf von Nachbarn, die ein Pistolenschuß aus dem Schlafe geschreckt hatte. Mit verbülltem Gesicht, und ohne zu fragen, was vorgehe,

drang der Präsident durch die Schaar der Neugierigen ins Haus. Laute Tammertöne leiteten ihn an ein Zimmer. Er riß mit Angst und Bittern die Thür auf. Lamberts blutiger Leichnam starrte ihm entgegen. Amalie kniete, ganz in Schmerz aufgelöst, vor dem Ruhebette, auf welchem er ausgestreckt lag. Sie sah sich um, und schauderte, wie vor einem Gespenste, als sie auf der Thürschwelle den Todfeind des Entseelten erblickte. Er wollte näher treten; sie wies ihn mit vorgestreckten Händen von sich ab. „Ich beschwöre Sie, entfernen Sie sich!“ rief sie: „Das Blut meines Mannes schreit über Sie gen Himmel!“ — Er bebte mit Entsetzen zurück, und floh in sein Haus. Aber er hatte nicht den Muth, vor seinen Gästen zu erscheinen. Er ließ sich, unter dem Vorwand einer ihm plötzlich zugestoßenen Krankheit, bei ihnen entschuldigen, und verbarg sich, wie ein flüchtiger Verbrecher.

Lambert ward allgemein bedauert. Die Ursache seines Selbstmordes blieb kein Geheimniß. Jeder Rechtschaffene verabscheute den Präsidenten. Sein Rang schützte ihn vor öffentlicher Ahndung; aber ein strenges Blutgericht nahm Sitz in seinem Busen, und verurtheilte ihn, keine ruhige Stunde mehr auf Erden zu haben. Er sank in Schwerinuth, die bald

in Wahnsinn überging. Ueberall ward er, wie er glaubte, von Lambert's Geiste verfolgt. Mit dieser Erscheinung sprach er oft laut, bot ihr mit strömenden Thränen die Hand, und stieß dann aus Verzweiflung, daß ihm das Luftgebild die angetragene Ausöhnung zu verweigern schien, den Kopf gegen die Mauer. Er fiel am Ende völlig in Raserei. Man mußte ihm Fesseln anlegen, von welchen ihn erst nach Jahren der Tod befreite.

Weg mit Hartsinn und Verhöhnung!
 Reich dem Feind die Friedenshand!
 Ach, sonst trennt wohl ohne Söhnung
 Euch des Todes Scheidewand!
 Trüglisch schwankt des Lebens Brücke,
 Wie ein Draht, hin über's Grab,
 Und im nächsten Augenblicke
 Stürzet ihr vielleicht hinab.

A. F. C. Langbein.



Charlotte Corday.

Am Morgen ihrer Hinrichtung.

Schuldig Blut ist ausgegossen,
 Und gelöscht der Rache Brand,
 Und der Gifthrauch ist zerfloßen,
 Der die Kraft des Auges band,
 Schwindelnd in der Nacht verloren,
 Schließ ich ein am gift'gen Baum;
 Ach! und an der Hölle Thoren
 Löset sich der Fiebertraum.

Ja, mir träumte — von der Echtinge,
 Die dem faulen Sumpf entsproß,
 Und ich spannte rettungsbange,
 Ich die Jungfrau, das Geschloß —
 Gnade, Gnade dem Beginnen!
 Gott, da traf der Todespfeil,
 Andern Kronen zu gewinnen,
 Und mir selbst das Henkerbeil.

Strenge wird die Welt mich richten,
 Furchtbar hallt der Mörder = Bann;
 Denn das Weib hat zarte Pflichten,
 Und das Schwert gehört dem Mann.
 Kein Erbarmen der Verlorenen!
 Wehe, die geächtet sind!
 Aus der Liste der Gebornen
 Streicht der Vater selbst sein Kind.

Warum hast du, Gott der Güte,
 Deinen Fluch auf mich gelegt,
 Daß der Jugend Himmelsblüte
 Solche bittere Frucht mir trägt?
 Frommes, fröhliches Verlangen
 Säte gläubig aus die Saat,
 Aber Blut ist aufgegangen,
 Und die Frucht heißt Missethat.

Missethat? wer darf das sagen?
 Einer ist, der richten mag!
 Wenn die Henker einst vertagen,
 Schlage man die Rollen nach!
 Blut kann nur den Zwist vergleichen
 Des entzweiten Menschenrechts,
 Blut ist das Planeten = Zeichen
 Des unglücklichen Geschlechts,

Ehe Gottes Palmen sprießen,
 Und des Friedens Bäume blühen,
 Müssen rothe Bäche fließen
 Und des Rächers Blitze sprühen,
 Aber wehe, wer erköhren,
 Wessen Hand das Blut entträuft!
 Wäre nimmer er geboren,
 Oder in der Flut ersäuft!

Drum, o Menschenkind, bewahre
 Reine Hände, reinen Sinn!
 Sieh, es löst am Sühnaltare
 Blutend sich die Sünderin,
 Legt das junge Leben nieder —
 Einen todten Mandelkern —
 Sieht den Himmel nimmer wieder,
 Noch des Freundes Augenstern.

Selig einst im süßen Glauben
 An verheißnes Lebensglück,
 Rauschten lügend mir die Lauben
 Meine Hoffnungen zurück.
 Was der Zeiten = Spiegel strahlte,
 Was das kindische Gelüst
 An die Wand der Zukunft malte,
 Ach, es war kein Blutgerüst.

Meine Rosen, meine Nelken
 Standen frisch und voll und schön,
 Alle neigen sich und welken
 Auf den kalten Todeshöhn.
 Und du mit dem Lilienstengel
 Wendest das Gesicht und weinst. —
 Weine du, mein guter Engel,
 Und versöhne mich dereinst!

Breitest, Mutter, in der Kammer
 Mir das schöne Hochzeitleid?
 Mutter, komm, und sieh den Jammer,
 Und vergeh vor Herzeleid!
 An der Quelle, bei den Buchen,
 Das Gebüsch, den Bach entlang,
 Wird die Braut der Jüngling suchen —
 Ach, sie wandelt andern Gang!

Ich kann eurer nicht mehr warten,
 Blumen der Vergänglichkeit!
 Abgestorben ist der Garten
 Meiner goldnen Lebenszeit.
 Rabenschwarz ist Näh' und Ferne,
 Kalt und rauh das fremde Land;
 Abgefallen alle Sterne,
 Alle Sonnen ausgebrannt.

Gute Nacht, du Welt voll Leichen!
 Gute Nacht, gepriesne Welt,
 Wo der alte Forst der Eichen
 Und die junge Blüte fällt. —
 Ha, der Frühe goldne Strahlen
 Rbthen schon das Hochgericht —
 Eignes Blut kann Blut bezahlen,
 Und bereuen soll man nicht.

Schmidt v. Lübeck.

Zwei Wünsche.

Vieles begehrte mein Herz mit immer genügendem
 Wunsche,
 Wenig gabst du, Geschick! Löse dein strenges
 Gesetz!
 Laß zwei Güter mir noch: die Hoffnung, und das
 Entsagen;
 Jene der Jugend, und dieß, wenn mich das
 Alter beschleicht.

G. A. S. Gramberg.

Muth im Unglück.

Könnst' ich entschlafen nach der Schwüle!
 Ach, schlafen eine lange Nacht,
 In feierlicher Abendkühle,
 Bis licht und schön der Tag erwacht!

Dann würden Blumen mich umkränzen,
 Der stille Mond, so hehr und mild,
 In meine sanften Träume glänzen,
 Auf jenem dämmernden Gefild. —

Bergebens! vom rettenden Ziele
 Noch wanket der Fußtritt fern!
 Noch fern ist die Ruhe der Kühle,
 Mein Dunkel erleuchtet kein Stern!

Schwarz ist der Himmel
 Und düster das Land!
 Wolkengetümmel
 Am einsamen Strand!
 Stürme durchtoben
 Wüthend das Thal! —
 Sieh! da von oben
 Leuchtet ein Strahl!

Du sei begrüßt aus heil'ger Ferne,
 Das kühn der fromme Muth errang,
 Du sel'ges Licht verklärter Sterne!
 Du sicherer Port nach Wogendrang!

Es hat's kein sterblich Ohr vernommen,
 Es hat's kein sterblich Aug' gesehn.
 Doch in ein gläubig Herz gekommen
 Ist jener Strahl aus sel'gen Hbh'n.

Versagend schließt die lichte Scene
 Dem frevelnden Verstand sich zu;
 Der Glaube nur erfliegt das schöne,
 Das heil'ge, stille Land der Ruh.

Louise Brachmann.

Die sitzende Jungfrau. *)

Jungfräulich saß Europa still;
 Auf Ein Mal hörte sie viel Schwerter um sich wehen,
 Da stand sie heftig auf, und will
 Seitdem sich noch nicht wieder sehen.

Langbein.

*) Auf Landkarten, nach der Vorstellung alter Geographen.

Der Fischer.

Mit der Angel saß der Knabe
 An des Flusses grünem Strande
 In beharrlichem Bemühen,
 Von des Grundes klarem Sande
 Eine lustig reiche Gabe
 Für die Mutter aufzuziehn.

Ueberflort von grauen Wölkchen
 Hing der drückend schwüle Himmel
 Nieder auf das weite Land;
 Doch in freudigem Gewimmel
 Scherzte das beschützte Wölkchen
 Um des Grundes klaren Sand.

Und die Mutter kam gegangen:
 „Willst du länger harrend sitzen,
 Knab', in solcher Dunkelheit?
 Winde kräuseln, Wolken blihen:
 Laß die Fischlein ungesangen!
 Schaurig ist die Abendzeit.“

Aber nicht der Mutter Worte
 Hörte der geschäft'ge Knabe,
 Noch des Donners fernem Ton;
 Blieb mit seinem Angelstabe
 Ruhig an dem düstern Orte,
 Hoffend auf des Fanges Lohn.

Da erhob die leichten Glieder
 Plötzlich von des Schilfes Grunde
 Eine Nixe, geisterbleich:
 „Holden Fang bringt diese Stunde!
 Schöner Knab', ich zieh dich nieder
 In mein grünes Wellenreich.“

Ob ihr liebes Kind sich zeige,
 Kam die Mutter, bang bemühet,
 Ahermals zum Wellentanz;
 Doch die Jugend war verblühet,
 Und der Erlen düstre Zweige
 Schlangen sich zum Todtenkranz.

K. G. Präkel.

Der Allzeitfertige.

Läßt Randolf nie die goldne Leier rasten?
 „Wie? Leier? — Sprich doch Leierkasten!“
 F. Kind.

T r o s t .

Wenn sich des Schicksals Bogen
 Im Lebensmeere thürmen,
 Die Donner mich umstürmen,
 Und aus dem Himmelsbogen
 Der Blitz verzehrend bricht,
 Ich zage nicht.
 Mir bleibt ein Gott!
 Er wird dem Sturm gebieten,
 Die Wellen werden schlafen,
 Dann jubl' ich aus dem Hasen.

Wenn in der Zeiten Schooße
 Nur Ungeheuer liegen,
 Bei blutig wilden Kriegen
 Man wirft der Erde Loose,
 Vertilgt ist Treu und Pflicht,
 Ich bebe nicht.
 Mir bleibt mein Herz!
 In seinen stillen Räumen,
 Vom Drang der Welt geschieden,
 Da wohnt ein heil'ger Frieden.

Will alles von mir scheiden,
 Wird' ich verkannt, verrathen,
 Die frömmste meiner Thaten,
 Gewährt sie mir nur Leiden,
 Verküßt der Hofnung Licht,
 Ich bebe nicht.
 Die Freundin bleibt!
 Sie wird mir stets gehören,
 Und durch ihr sanftes Walten
 Den Schmerz in Lust gestalten.

Theodor Hell.

Epikurische Bitte.

Niemand will von des Gastmahls Freuden
 Gern zu schnell, zu früh scheiden.
 Tod! nie warst du mir fürchterlich.
 Sei willkommen! Nur füge dich
 Meinem einzigen Wunsche:
 Laß an der Tafel des Lebens mich
 Noch beim Dessert und Punsche!

Le p.

Der liebende Hirt:

Nirgend kann ich ruhn noch bleiben,
 Still und lauschend, wie der Mond,
 Blick ich nach den Fensterscheiben,
 Wo die liebe Hirtin wohnt,
 Die so einzig auf der Welt
 Meinen Sinn gefesselt hält.

Scheint die Morgensonne prächtig
 An ihr kleines Schäferhaus:
 O dann treibt es mich so mächtig,
 Mächtig treibt es mich hinaus
 An den grünen Gartenzaun,
 Um zu ihr hinauf zu schaun.

Mich befällt ein freudig Bittern,
 Das im Blute Wellen schlägt,
 Wenn an ihren Fenstergittern
 Sich ein weißer Schimmer regt.
 Leise ruf' ich: das ist sie!
 Und mir wird, ich weiß nicht wie.

Lüftchen ihres Gartens kommen,
 Und sie kommen ja von ihr;
 Nennen heimlich ihren frommen,
 Ihren süßen Namen mir.
 Marie heißt ihr Lösungswort,
 Und mir tönt's im Herzen fort.

In des Baches Spiegelwelle
 Sah die schöne Hirtin sich.
 Heimlich ging ich zu der Quelle,
 Sah hinein und sah nur mich.
 Was mein Herz nie fahren läßt,
 Hält der kalte Bach nicht fest.

Wenn die Abendshatten dämmern,
 Lausch' ich, wo die Linden stehn,
 Um mit ihren lieben Rämmern
 Ihr noch einmal nachzusehn;
 Und da seufz' ich bang und schwer:
 Marie, Marie, sieh doch her!

Einsam irren meine Tritte
 Durch die finstre Mitternacht,
 Um die schön begrünte Hütte,
 Wo sie lange nicht mehr wacht.
 Thür' und Fenster sind schon zu,
 Ich nur habe keine Ruh.

Bis zur Stunde der Gespenster
 Irr' ich träumend ab und auf,
 Rufe noch zu ihrem Fenster
 Eine gute Nacht hinauf.
 Und die Nacht erwiedert hohl:
 Marie, Marie, schlummre wohl!

Was soll noch aus meinen Heerden,
 Die fast ohne Schäfer sind,
 Was soll aus mir selber werden,
 Wenn mein Herz sie nicht gewinnt?
 Ach, zum irren Geist der Nacht
 Hat mich sie, nur sie gemacht.

Alles treib' ich ungehörig,
 Bin auch gern mit mir allein.
 Meine Mutter nennt mich thörig,
 Und ich mag es auch wohl seyn;
 Doch mich heilet, was sie spricht,
 Von der süßen Thorheit nicht.

Liedg.

Verständigung.

Bruno wagt's, den Biedermann zu küssen? —
 Weil Extreme sich berühren müssen.

Sg.

Betrübniß und Hoffnung.

Ein Wagen fährt mit häuslichem Geräthe,
Die Mutter sieht mit Trauern oft zurück;
Der Knabe wendet vorwärts seinen Blick;
So geht es fort durch Dörfer und durch Städte.

Es scheint, sie flieh'n des Schicksals böse Sterne;
Doch heimisch dünkt dem Knaben Flur und Wald,
Und öfters fragt er: kommt das Dorf nun bald?
Die Mutter spricht: o Heimath, wie so ferne!

Vorüber führt ein Hirt die weiße Heerde,
Sieh! unsre Lämmer! ruft der Knabe laut,
Auch Heinrich, unser Hirt! — die Mutter schaut
Auf Heerd' und Hirt mit trauriger Geberde.

Am Wege schäumt ein Bach zur muntern Mühle:
Sieh, Mutter, wohnt nicht Vater Robert dort?
Und seine Mühle geht noch immer fort;
Die Mutter spricht! O wie so fern vom Ziele!

Das Dorf ist nah; ich seh's mit meinen Sinnen;
Im Ulmenbaume hängt das Storchennest;
Dort steht die Tanne noch vom Mäienfest —
Das alles, spricht die Mutter, flieht von hinnen.

Und als am Hügel kam des Thurmes Spitze,
 Da sieht der Knabe seinen Vater stehn,
 Die Schwester gar als Braut vorübergehn;
 Musik erscholl — da flog er von dem Sitze.

Ein Zauber zieht ihn fort — er ist verschwunden,
 Er lief und sprang — ihr Rufen war zu schwach —
 Dem Jugendschwarm im Dorfe lärmend nach; —
 Die Mutter ward am Kirchhof todt gefunden.

St. Schütze.

Widerspruch.

Wenn mit kriegrischem Laut die graulichen Reien
 des Todes

Furchtbar die Erde durchziehn, seh' ich zum
 Aethergewölbe,

Denn dort oben ist's friedlich und klar, und es schreizen
 die Götter

Ueber Wüsten voll Tod harmlos und ruhig dahin.
 Seltsames Wunder! Ewige nicht reizt Hader und
 Mordlust,

Nur der Sterbliche sucht frevelnd den siegenden
 Feind.

Friedrich Krug v. Nidda.

Wechsel der Natur.

Blumen sprießen, tausend Keime schwellen,
 Neu belebt erwachen Hain und Flur!
 Murrend folgt der Bach in Silberwellen
 Zwischen Weichenufern seiner Spur.
 Zephyr säuselt durch begrünte Wipfel,
 Jubellieder singt der Vögel Chor;
 Von des Berges steilem Felsengipfel
 Schwand des rauhen Winters Silberflor.

Aber die lieblichen Knospen und Blüten
 Fallen, zerstört durch ein feindliches Wüten,
 Bei des Sturmes vernichtendem Wehn.
 Und es verhallen die zärtlichen Lieder
 Fröhlicher Sängers am Buchenhain wieder —
 Flüchtig ist irdischer Wonne Bestehn!

Lieb' entathmet jedem Hauch der Weste,
 Jedem Balsamduft der Rosenau;
 Liebe wohnt im Turteltauben = Neste,
 Regt sich in des Himmels lichtigem Blau.

Alle Wesen trinken neues Leben
 Aus der Schöpfung segensreichem Quell;
 Ruhig gleiten, mit verborgnem Streben,
 Seine Fluten ewig silberhell.

Aber die feindlichen bösen Gewalten
 Wissen den tobenden Kampf zu erhalten,
 Herrschen mit unerbittlichem Zwang.
 Neben den friedlich entgleitenden Fluten
 Stürzen sich andre, die nimmer noch ruhten,
 Hin in den brausenden Wogendrang.

Bei des Lenzes jugendlichem Lächeln
 Herrscht der Freude liebliche Magie.
 Kühlung haucht der Weste sanftes Fächeln,
 Sel'ge Bilder träumt die Phantasie.
 Früchte schwellen, goldne Saaten wallen,
 Und der Sommer prangt im Aehrenkranz;
 Sicheln klingen, Jubellieder schallen
 Nach der Arbeit bei dem Aerntetanz.

Gleich den Orkanen auf schäumenden Meeren,
 Welche die Fluten der Tiefen empören,
 Brauset der Sturm der Vernichtung einher.
 Und es verschwinden die Bilder der Freude;
 Starrenden Fluren im eisigen Kleide
 Lächelt die mildere Sonne nicht mehr.

In des Lebens schönen Blühtagen
 Glänzt die Gegenwart im Rosenlicht;
 Freuden gaukeln um uns, Sorgen nagen
 An der Unschuld holdem Frieden nicht.
 Von dem Reiz der Jugend mild umfassen,
 Von der Schönheit Zauberlicht umstrahlt,
 Lacht Gesundheit von den vollen Wangen,
 Aus den Augen, die der Himmel malt.

Aber der feurige, blühende Knabe
 Schleicht einst mühsam am leitenden Stabe,
 Trägt an der Bürde der Sorgen so schwer!
 Da, wo ist Frohsinn und Heiterkeit walten,
 Lagern sich Schwermuth und düstere Falten;
 Traurig und öde wird's rings um ihn her.

Also reißt der Wogendrang der Zeiten
 Alles in den Strudel wild hinab?
 Ist die Welt geschaffen, um zu streiten,
 Und die Erde Kampfplatz nur und Grab?
 Ist kein Plätzchen in der Schöpfung Reichen,
 Das in ungestörtem Frieden blüht?
 Muß dem Schicksal alles Schöne weichen,
 Das mit Sorgfalt die Natur erzieht?

Nur wenn im Herzen die Zwietracht entglüheth,
 Nur wenn die Ruhe der Unschuld entflieheth,
 Scheint uns verödet die schöne Natur.

Was auch mit Zauber die Schönheit umwindet,
 Was auch Gesundheit und Leben verkündet,
 Trägt der Vernichtung empörende Spur.

Doch dem Weisen strahlt des Herzens Frieden
 Rings die göttliche Natur zurück.

Schlummern sieht er sie den Schlaf der Müden,
 Und erwachen mit verjüngtem Blick.

Einer Ewigkeit gewisse Zeugen

Sieht er an des Himmels Wölbung glühn. —

Was des Schicksals Mächte niederbeugen.

Welkt, um schöner wieder aufzublühn.

C. W. G. Frhr. zu Inn- und
 zu Knyphausen.

Voltaire an Friederich,

als jener seine Büste mit der Inschrift

Immortali von diesem erhielt.

Dank, Friederich! — O Güte sonder gleiche!

Du gabst ein Lehen mir in deinem Reiche.

Haug.

Der nächtliche Reiter.

Kennst du den Reiter von nächtlicher Weite
 Auf seinem blutbeschäumten Ross,
 Wie er die Gefilde mit saufender Eile
 Durchfliegt mit bethrântem Trauergeschloß?

Er steigt aus der Erde vermoderten Grüften,
 Vom bräutlichen Arm der Verwesung erwacht;
 Und siehst du den schwarzen Mantel ihn lüften,
 Umfängt dich des Grabes alldeckende Nacht.

Er zieht durch Dörfer und prangende Städte
 In ewigem unermüdlichen Lauf,
 Er rennt mit dem flüchtigsten Wind in die Wette,
 Es hält kein Niegel, kein Schloß ihn auf.

Er schlingt mit gierig gefräßigem Rachen,
 Was auf der Erde nur lebt und sich liebt.
 Oft reißt er vom Altar, mit grausendem Lachen,
 Die Braut, die sich dem Getreuen ergiebt.

Ich lag beglückt auf duftenden Auen,
 Und sog das liebliche Leben ein;
 Berauscht in des Lichtes erquickendem Schauen
 Entsprößte der Frühling in rosigem Schein.

Ich sah das wechselnde Treiben der Erde,
 Wie alles, zum schaffenden Ganzen verwebt,
 Durch Einen in Liebe verbrüdet werde,
 Wie Eins in dem Andern keimet und lebt.

Und als nun die Sonne, vom Himmel geschieden,
 Sich barg in der Finsterniß friedlichem Schooß,
 Umfing mich des Schlummers erquickender Frieden,
 Der über die stille Natur sich ergoß.

Wie ich mich dann wieder vom Lager erhoben,
 Schief alles schon in befreundeter Ruh;
 Es schauten vom Himmel die leuchtenden Globen
 Dem seligen Schlummer der Erde zu.

Getaucht in des Lebens unsterbliche Fülle,
 War ich dem Throne des Ewigen nah,
 Da rauscht' es durch die nächtliche Stille,
 Und siehe, der gräßliche Reiter war da.

Ein heulender Wind durchsauste die Lüfte,
 Das Grün verlosch in gelblichen Schein;
 Es bebten der Erde gespaltene Gräfte,
 Es löste sich auf der Lebens-Berein,

Das Laub entfiel den erstarrenden Nestern,
 Die Vögel ächzten vom Schlummer auf;
 Es füllte sich rings mit knöchernen Gassen;
 Es stockte der Flüsse rauschender Lauf.

„Besteige, rief er, den schraubenden Rappen,
 Und lasse der Erde die Freud' und das Leid;
 Unzählich sind meine reißigen Knappen,
 Ich morde die Zeit mit der Ewigkeit.“

Er griff nach mir mit erblichener Rechte,
 Die nie das erwärmende Leben empfand.
 „Komm,“ sprach er, „zum bleichen Geister-Geschlechte
 Mit in der Vernichtung verwaistes Land.“

Da rief ich aus: „Ja, sei mir willkommen,
 Erstarrtes Gespenst, ich fürchte dich nicht,
 Und hast du mich auch der Erde entnommen,
 So lebt doch in mir das göttliche Licht.“

Und trügst du mich gleich in die weiteste Ferne,
 So ist doch das Leben sich ewig getreu.
 Verlösche die strahlenden Lichter der Sterne,
 Die Urkraft bleibt unsterblich und frei.“

Ich bot ihm die Rechte zum ewigen Bunde,
 Wie einem wiedergekehrten Freund.
 „Geheiligt,“ sprach ich, „sei mir die Stunde,
 Die mich mit meinem Vater vereint!“

Da schwärzten sich seine verloschenen Blicke,
 Es war, als wär' ihm kein Leids gethan;
 Er stieß von seiner Brust mich zurücke,
 Dann huben die bläulichen Lippen an:

„Zieh heim, bei dir ist nichts zu gewinnen,
 Der Glaube bezwingt die zerstörende Macht.“
 Er flog mit saufender Echnelle von hinnen,
 Und schwand in das graufende Dunkel der Nacht.

Eduard Platner.

Nach dem Griechischen.

Wären Thränen Gegengift des Uebels,
 Linderten sie Leidenden die Schmerzen,
 Wollt' ich Thränen gern mit Gold erkaufen.
 Doch nichts fruchten Thränen; ob du weinst
 Immer, oder nimmer; alles bleibt beim Alten!
 Drum was hilft das Weinen? Nichts! Doch wie
 die Bäume
 Früchte tragen, also Schmerz die Thränen.

F. Kind.

Kloster Marienzell.

Ich ging im Blätterwehen
 Des Herbsts zur nahen Flur,
 Erspähte rings die Höhen
 Der sterbenden Natur;
 Sah, wie im Saffranstrahle
 Das Abendroth zerrann,
 Und Geistern gleich, im Thale
 Sich Nebelreif entspann.

In meiner Seele häufte
 Sich namenloser Schmerz,
 Denn auch mein Frühling reifte,
 Auch mir entsank der Scherz.
 Der Liebe zarte Rosen
 Riß dieser Herbst in Staub,
 Und einsam ausgestoßen
 Ward ich der Schwermuth Raub.

Umwölkt von dumpfer Trauer
 Schweift' ich am Wanderstab
 Zu jener Klostermauer,
 Wo sich der Vorzeit Grab

In sinkenden Kulnen
 Zum Abendhimmel hebt,
 Von Herbstgewölk beschienett,
 Von Geisterlaut umbebt.

Der Jungfrau'n heil'ge Ehre,
 Die hier vor grauer Zeit
 Sich zu Madonna's Ehre
 Dem ew'gen Tod geweiht,
 Verstummten. — Unter Thränen
 Ward hier ihr Lenz erstickt,
 Von hoffnungslosem Sehnen
 Ihr Blütenfeld zerpfückt.

Wer gab euch, Vermste, Frieden?
 Wer grenzte eure Pein?
 Umstrahlte schon hienieden
 Euch mit Ergebungsschein?
 Wer fühlte das Empfinden
 Der Liebe glüh'nden Brust?
 Jetzt in der Sel'gen Gründen
 Euch nimmer noch bewußt.

Die Zeit, die Welten stürzen
 Und Sonnen altern kann,
 Weiß auch den Schmerz zu kürzen
 Und der Verzweiflung Wahn.

Es sondern ihre Fluten
 Mit unbezwungner Macht
 Das Sinnliche vom Guten,
 Den Geist aus ew'ger Nacht!

Friedrich Krug v. Nidda.

Erster Miston.

Gros und Hymens Geweiht', o fliehet den erstet
 gerechten
 Vorwurf! den schneidenden Ton in dem harmoniz-
 schen Spiel!
 Ach, bald sehnt sich das Herz nach seinem unschul-
 digen reinen
 Paradiesesgefild, nach dem verlornen, zurück.
 Aber der furchtbare Geist der entweiheten Stunde,
 mit hellem
 Flammenden Schwerte, vertritt strafend das himm-
 lische Thor.

Louise Brachmann.

Der Geister Weinen und Lachen.

Dreimal lachen im Anschau'n sterblicher Menschen
die Geister,

 Zimmer der Freiheit Lust spähend auf irdischer
 Bahn:

Einmal, wann aus der Schul' entströmt frohlockende
 Heerschaar,

 Und nachrufend im Zorn ferne der Lehrer sich zeigt.
(Herzen wie Bäche zu leiten vermeint hochthronichte
 Weisheit,

 Aber es spottet Natur brausend der Dämme Ge-
 walt.)

Drauf, wann wogengedrängt das Schauspielhaus
 sich erfüllet,

 Und der gekerkerte Geist selber sich spielet und
 schaut.

(Wohl zu erkennen vermag sich der Mensch nachah-
 mend im Bilde,

 Aber des Herzens Gelüst treibt ihn den vorigen
 Lauf.)

Lachen ergreift sie auch, wenn aufwärts blicket ein
 Fernrohr

 Oben im weiteren Raum suchend das wandelnde
 Jahr.

Also schauet im Lenz sich um nach der Sonne die
 Schnecke,

Hängt an das grünende Blatt höher zum Him-
 mel sich an,
 Mißet nach Spannen den Weg wohl hin und zurück
 in dem Garten,
 Und um die Heimath bang führet sie mit sich das
 Haus.
 Solches gewahren die Geister an uns, und lachen
 des Klugsinns,
 Welcher im engen Bezirk lebet dem glücklichen
 Wahn.

Aber sie weinen auch dreimal wehmuthsvoll in dem
 Anschau,
 Ehrend im irdischen Drang göttlich vermessenen
 Muth:
 Einmal, wann in Begeist'ung schwört der sterb-
 liche Wille,
 Wahrhaft, heilig und treu Eins in dem All zu
 bestehn.
 Frühe geharnischt tritt aus der ehernen Brust die
 Entschliebung,
 Trotzig im offenen Feld spähend nach Feind und
 Gefahr.
 Thoren, sie ahnen es nicht, daß bald dem Gelübde
 des Herzens
 Aufruhr bringen und Mord Kinder des eigenen
 Bluts.
 Hülfe begehren sie bald und Beistand wider sich selber,
 Innerlich tobet der Kampf brechend das Scepter
 und Schwert. —
 Auch wann betet der Mensch, erschauern die Geis-
 ter in Rührung,

Wann er; verlassend sich selbst, suchet den ewigen Quell.

Ach! so strebet hinauf zur leuchtenden Sonne die Flamme,

Lodert und flackert und sinkt, bis sie verschmachtet in Glut.

Darum weinen sie auch voll Wehmuth heilige Zähren,

Wann in der Liebe das Herz fühlet ein göttliches Seyn,

Wann die ersehrende Glut aufflammend den Himmel berührt,

Hin sich gebend der Welt alles verlangt mit Lust.

Also fasset das Obdach fröhlich die grünende Rebe,

Bis zu dem fallenden Laub trauernd die Ranke sich neigt.

Ach! daß Liebe so bald uns läßt in düsterer Stille!

Strahlend wie Rosengwölke, zog sie den Himmel voran.

Sehnsucht stirbt in der Brust, und Ahnung bleibt uns wie Schatten;

Ahnung waltet allein forschend in schauriger Nacht;

Ahnend erhebt sich das Haupt wildschauend vom einsamen Lager,

Und dann, Himmlische, kommt solcherlei Kunde von euch.

St. Schübe.

R o m a n z e .

Der letzte Sonnenstrahl
 Sing röthlich noch am Raine,
 Da trieb ich dort am Raine
 Die Heerde durch das Thal.

Da saß ein Mann und sang,
 Er sang ein Lied so herzlich,
 Daß mir es süß und schmerzlich
 Durch Leib und Leben drang.

Ich stand ein Weilchen still;
 Nun wollt' ich weiter gehen,
 Doch immer blieb ich stehen:
 Man weiß nicht, was man will.

Und als die Töne recht
 Zu mir herüber kamen,
 Da hört' ich meinen Namen,
 Und Marie hört nicht schlecht.

Der junge Mann war fein,
 Er bat mich zu verweilen;
 Allein ich mußte eilen,
 Die Mutter harrte mein.

Nun treib' ich immer fort,
Sobald die Schatten dämmern,
Mit meinen lieben Lämmern
An den bewußten Ort.

Die Mutter widerspricht. —
So ist die Welt verschieden;
Die Lämmer sind's zufrieden,
Und Mutter ist es nicht.

Mit Feuer im Gesicht
Beschwor' ich's dann der Mutter,
Dort sei das beste Futter;
Allein sie glaubt es nicht.

Sie macht mir viel Verdruß,
Und sagt mir böse Worte;
Doch muß ich zu dem Orte
Des Sängers hin, ich muß!

So schluck' ich den Verdruß
Mit einem Seufzer nieder.
Was kann man denn dawider,
Wenn man nun einmal muß?

Liedge.

F r a g e .

Wo bist du, mein Kind?
 In duftigen Winden
 Entflohest du geschwind.
 Wo soll ich dich finden?
 Die Blumen verblühen,
 Sie sahen dich fliehen —
 Wo bist du, mein Kind?

Wo bist du, mein Kind?
 Die Lüfte — sie scherzten,
 Der Morgen war lind;
 Wir spielten und herzten
 Einander umschlungen,
 Und kochten und sangen —
 Wo bist du, mein Kind?

Wo bist du, mein Kind?
 Wie war'st du dem Knaben
 So freundlich gesinnt,
 Und brachtest ihm Gaben:
 Die Blüten, die Lieder,
 Vom Himmel hernieder —
 Wo bist du, mein Kind?

„Wer bist du, mein Kind?“ —
 Ach! wußt' ich, daß Fragen
 So reuevoll sind?
 Da hört' ich dich sagen,
 Dich seufzen im Leide:
 „Ich heiße die Freude!“
 Da flohst du, mein Kind.

G. A. S. Gramberg.

Nadinen's Haarnoten.

Man sagt, der Dichter der Natur
 Flocht vormals Nester für die Tauben.
 Nun, warlich dieses eine nur
 Möcht' ich dem wackern Manne rauben.

Dann dürst' ich früh Nadinen nah'n,
 Ihr schwarzes Haar in Böpfe binden;
 Sie nahm' mich wol zum Flechter an,
 Ein Liebesgötter-Nest zu winden.

F. Kind.

Adelheid von Hohenwall,
 oder
 der Christen Abzug von Jerusalem.

Schon war im heil'gen Lande schier
 Der Christen Reich verloren;
 Schon pflanzte furchtbar das Panier
 Der Feind vor Salems Thoren.
 Unzählbar, gleich dem Sand am Meer,
 zog, Wettern ähnlich, er einher;
 Auch fiel nach kurzem Streite
 Die Hochgebenedeichte.

Bleich sah man iht in Büßertracht
 Die bange Schaar der Franken,
 Den Geistern gleich der Mitternacht,
 Aus ihren Mauern wanken.
 Voraus im Kleid der heil'gen Weih
 Schritt Patriarch und Klerisei,
 Und nach zog sich die Wolke
 Von Ritter, Knapp' und Wolke.

Schon streckten Frau'n und Fräulein viel —
 Die Sippschaft edler Krieger —
 Mit stummem Harn aus dem Gewühl
 Die Händ' empor zum Sieger.
 Er saß auf güldnem Thron erhöht
 Voll hoher Mild' und Majestät,
 Und mehr, denn Wall und Mauern,
 Beugt ihn dieß stumme Trauern.

Stracks winkt er Halt dem Frankenheer,
 Und forschet durch Kriegeleute,
 Was dieses Trauern, stumm und schwer,
 Dieß Händestrecken deute? —
 „Nicht Stadt, nicht Heiligthum, noch Gut —
 Sie lassen's dir mit Duldermuth:
 Nur Väter, Gatten, Brüder,
 Sieb aus den Fesseln wieder!“

Noch staunt der Kunde Saladin,
 Als plötzlich aus dem Zuge
 Ein Mägdlein stürzt zum Throne hin,
 Der Schwalbe gleich im Fluge.
 Im weißen flatternden Gewand
 Berührte kaum ihr Fuß das Land.
 So schwebt im Glanzgefieder
 Ein Cherub eilend nieder.

„Mein Guido! ach!“ und als sie sprach,
Erglühten ihre Wangen —

„Ward, blutbedeckt, am Schreckenstag
Des Kampfs, von dir gefangen.

Ihm folgt' ich über Meer und Sand,

Ließ Aeltern, Hab' und Vaterland:

Gieb frei, den ich begehre,

Daß Gott dereinst dich höre!“

„Wie? diesem Guido folgtest du,

Und mied'st das Land der Väter?

Ihm opfertest du Glück und Ruh,

Dem schändesten Verräther?

Kennst du dieß Bild? — Mit frechem Sinn

Berehrt' er's einer Buhlerin;

Als Beute kam's am Ende

Um Gold in meine Hände.“

Sie hob, von Jammer tief gebeugt,

Den Blick zu Gottes Höhe:

„Nein! Sultan, nein! Die Höl' erzeugt

Das Trugbild, was ich sehe!

Und sollt' es mehr als Trugbild seyn,

Dann will ich — sterben und verzeihn;

Ihn schenkt dann Buß' und Neue

Vort oben mir aufs neue.“ —

„Wie, schöne Frankein — wenn ein Herz
 Längst in dieß Bild entbrannte,
 Daß nie vorher der Liebe Schmerz,
 Noch Trug und Meineid kannte? —
 Nimm für getäuschter Liebe Hohn,
 Nimm hin dieß Herz und diesen Thron!“
 Hier küßt' er, sagt die Kunde,
 Ihr Bild mit heißem Munde.

„Vergieb! — Und wär' auf deinen Wink
 Die Welt ist meine Habe:
 Ihm gab ich Brautkuß, Schwur und Ring
 Auf des Versöhners Grabe.
 Und müßt' ich sterben und verzeihn —
 Auf ewig will ich Guido's seyn,
 Will, kann ich's nicht auf Erden,
 Im Himmel sein noch werden.

„So wiss' es denn, nur allzudeu
 War Guido dir ergeben;
 Dein Stamm, im Kampf das Feldgeschrei,
 Entschied für Tod und Leben.
 Sein Schwert fuhr, wie ein Wetterstrahl,
 Auf meine Edlen sonder Zahl.
 Für der Gefallnen Sache
 Schrei'n tausend Stimmen Rache.

Schon dräun sie Aufruhr und Verrath,
 Wollt' ich ihn länger fristen;
 Und büßen würde, was er that,
 Das ganze Volk der Christen.
 Ein Opfer nur mag ihn befrei'n,
 Doch nimmer, nimmer darf sich's weihn;
 Denn nie wird seiner Süßen
 Der Bräutigam genießen. —

„Gottlob! Gottlob! ertönt es laut;
 Wie süß! und doch wie bitter!
 Das Opfer die verlobte Braut,
 Doch frei der treueste Ritter!
 Ihm folgt' ich über Meer und Sand,
 Ließ Aeltern, Hab' und Vaterland —
 O gern will ich das Leben
 Für den Erwählten geben.

Nur wünscht' ich — ach, zum letzten Mal!
 An seine Brust zu sinken,
 Um dann gestärkt und sonder Qual
 Den Todeskelch zu trinken.
 Doch Guido — nimmer, nimmermehr!
 Du liebst zu treu, du liebst zu sehr:
 Dich sah' ich dann, den Guten,
 An dieser Stätte bluten.

Drum schwör', o Sultan, mir bei Gott
 Und dem Vergeltungstage,
 Daß er, versöhnt durch meinen Tod,
 Fort nimmer Fesseln trage! —
 Sie schwieg. — Und, tiefgehüllt in Flor,
 Trat sonder Frist ein Herold vor,
 Und, wild den Blick zur Erde,
 Ein Sklav mit blankem Schwerdte.

Und als den Schwur der Herold rief,
 Herrscht tief ein dumpfes Schweigen;
 Drauf thät er vor dem Sultan tief
 Den Stab zum Boden neigen:
 „Schon steht sie zum Gericht bereit;
 Gerecht ist Gott in Ewigkeit!
 Schwer sind des Herrschers Pflichten;
 Auch dich wird er einst richten.“

Und schon auf schwarzem Teppich kniet
 Die Unschuld sonder Flecken.
 Umsonst ist Saladin bemüht,
 Sie noch zurück zu schrecken.
 „D bring' ihm, den ich iht befreit,
 Den letzten Gruß von Adelheid!
 Gottlob! mir weht's so fühle;
 Ich bin, ich bin am Ziele!“ —

Doch nimmer war es so gemeint
 Mit seines Liebchens Leben;
 Ihm hatt' im Wettstreit jüngst der Feind
 Sein Herrscherwort gegeben:
 „Zur Stunde, Guido, bist du frei,
 Wird deiner deutschen Dirne Lren,
 Gerühmt von Volk und Rittern,
 Vor keiner Prüfung zittern.“

Schnell wie der Blitz durch Wolken fährt,
 Blinkt hoch vom Thron ein Zeichen.
 Im Nu muß Teppich, Sklav' und Schwerdt
 Dem Hochbeglückten weichen.
 Hervor aus dem Gezelt geschwind
 Stürmt er daher wie Wirbelwind,
 Und hält die holde, warme,
 Getreue Braut im Arme.

Und als nun Brust an Brust so lag,
 Der Liebe Bund zu Erdnen —
 Ein Engelharfner nur vermag
 Im Lied' es nachzutönen! —
 Da hieß es — ach, so traut und rein:
 „Gottlob! Gottlob! nun bist du mein!“
 Daß selig sonder Maßen
 Sie rings der Welt vergaßen.

Drob weidet sich im Hochgetruß
 Das große Herz des Helden,
 Und gnädig läßt er seinen Gruß
 Den edlen Frau'n vermelden:

„Bernehm es, was der Sultan sprach:
 Heut war, bei Gott! mein schönster Tag!
 Um solcher Tugend willen
 Will ich eu'r Flehn erfüllen.“ —

„Nun ewig Gottes Sohn sei dann
 Mit dir und Adelheiden!“
 Rief Kind und Greis, und Weib und Mann,
 Im süßen Rausch der Freuden;
 Und tausend Jubelstimmen schrien:
 Gelobt sei Gott und Saladin! —
 Drauf zogen Ross' und Streiter
 In Gottes Namen weiter.

Fr. Bertrand.

Auf den Tod einer alten Kriegsgurgel.

Klaget um den edlen Kampfgesellen,
 Der so oft die Stirn dem Feinde bot!
 Schwert und Feuer konnten ihn nicht fällen:
 Aber auf des Lebenswassers Wellen
 Schwamm durch seinen Schlund der Tod.

Langbein.



ASKLEPIADES v. TELESPHOROS

1043041

1043041

1043041

1043041

1043041

1043041

1043041

1043041

1043041

1043041

1043041

1043041

1043041

1043041

1043041

1043041

1043041

1043041

1043041

1043041

1043041

1043041

1043041

Die Liebenden wider Willen.

Eduard von Illersheim war von vierjährigen Reisen durch die schönsten Länder Europens auf sein väterliches Stammgut zurückgekehrt. Hier wollte er den Rest des Sommers sich selbst, der Natur und Erinnerung leben, und mit Ernst an seinen Lebensplan denken, der, von ewig wechselnden Bildern verdrängt, sich noch nicht zur Klarheit in seiner Seele hatte ausbilden können. Einen Theil des Winters wollte er dann in der nahen, nicht eben großen, aber glänzenden Residenz des Herzogs von *** zubringen, wo er seine ersten Jünglingsjahre verlebt hatte. Hier, im Gewühl der Welt sollte sich entscheiden, ob der in der Stille entworfene Plan zur Ausführung gedeihen würde.

Schön und kräftig an Körper und Geist, nicht empfindsam und weich, aber edel und gut, von einem rastlosen Streben in der Ferne dem geahneten Bessern zugetrieben, voll Begier, weniger nach äußerer Auszeichnung, als nach dem Bewußtseyn, das,

was ihn umgab, an Kenntnissen, Talent und Edelmuth zu übertreffen — so hatte Illersheim als ein und zwanzigjähriger Jüngling den Hofdienst des Fürsten und sein Vaterland verlassen; als fünf und zwanzigjähriger Mann, durch Erfahrung gereift, kehrte er dahin zurück, und war in höchster Ausbildung dasjenige geworden, was er als Jüngling zu werden versprochen hatte.

Durch Stand und Vermögen, Schönheit und Genie gleich ausgezeichnet, hatte er überall Zutritt zu den höchsten Menschen an Stand und Bildung gefunden. Der Zauberkrast seiner Persönlichkeit aber verdankte er es allein, daß er keine Stadt verließ, ohne von denen, die er partheilos für die Besten erkennen mußte, die unzweideutigsten Beweise erhalten zu haben, daß man mit Schmerz von ihm scheide.

Vorzüglich waren die Frauen, diese gerechten und scharfsichtigen Beurtheilerinnen männlichen Werthes, seines Lobes voll. Manches edle Herz trug noch lange mit zarter Sehnsucht in sich das Bild der schnell vorübergeschwebten holden Erscheinung, und auch die minder Vorzüglichen vergaßen nicht leicht den schönen Mann und geistreichen Gesellschafter.

Dies alles hatte ihm jenes Selbstvertrauen gegeben, das, weit entfernt von Stolz und Unmaßung,

nur von wenigen an Körper und Geist gleich begünstigten Menschen errungen wird, und jene Ruhe und Sicherheit, die es hervorbringt. Trotz aller anlockenden Gelegenheiten war er durch lebendigen Sinn fürs Edle vor der Verschwendung seines Gefühles bewahrt worden, und er brachte noch die ganze Wärme des Herzens, zugleich aber auch die Ueberzeugung ins Vaterland zurück, daß keine Leidenschaft diese Wärme zur Gluth anzufachen und ihm den Zügel der Selbstbeherrschung zu entwinden vermöge. Bloß seinem Willen schrieb er es zu, daß bis jetzt jede Erfahrung ihn in dieser Ueberzeugung bestärkt hatte.

Das Gerücht von seiner Zurückkunft verbreitete sich bald in der Residenz, und man sah mit Erwartung der Erscheinung des Mannes entgegen, der als Jüngling schon ein Gegenstand allgemeiner Aufmerksamkeit gewesen war. Vorzüglich lebhaft war die Ungeduld des Kammerherrn Gerling, Eduards vertrautesten Jugendfreundes. Als drei Wochen verflossen waren, und dieser noch nicht in der Residenz erschien, trieb freundschaftliche Sehnsucht Gerlingen fort, Eduarden auf Illersheim zu besuchen.

Schon der erste Anblick überraschte ihn. Sein Freund war noch derselbe, und doch ein ganz anderer. Noch die blühende Wange, das feurige Auge,

der volle Ton der männlichen Stimme, die schlankte Gestalt — aber alle Züge bestimmter, der Blick bescheiden, ernst und doch imponirend, die Rede gemessen und doch so anspruchslos und natürlich, der Anstand groß, sicher und leicht. Fast hätte dieser Anblick Gerlings alte Vertraulichkeit verbannt — aber sie kehrte zurück, als Thersheim ihm mit freudiger Wärme entgegen kam und ihm die ganze Einfachheit des ehemaligen Jugendfreundes zeigte.

Nach den ersten Ergießungen der Herzen theilten die Freunde sich das mit, was sie beide seit ihrer Trennung erfahren hatten, und kamen dann auf ihren künftigen Lebensplan.

Fast ist nun der meinige zur Bestimmtheit gediehen, begann Eduard, Ich kann und mag meinem Willen nicht der Willkühr eines andern, vielleicht eines schiefen Kopfes, unterordnen. Hier auf meinen Gütern will ich leben und Herr seyn meiner Handlungen, und find' ich ein Wesen, das meinen Wünschen entspricht — heirathen. Was die Welt giebt, weiß ich. Sie hat mich oft erfreut, ja entzückt, und doch immer unbefriedigt gelassen. Vielleicht giebt mir die Natur in ihren schönsten und reinsten Verhältnissen, was jene mir versagte, Ruhe und Befriedigung.

Gerling fand diesen Plan löblich, und so wendete sich das Gespräch auf die Schönen der Residenz, und die während Eduards Abwesenheit unter ihnen vorgegangenen Veränderungen. Halb ernst, halb scherzhaft erörterte man die Frage, welche von ihnen am würdigsten sei, Eduards Gattin zu werden?

Mit vorzüglicher Theilnahme erkundigte sich dieser nach Gerlings Schwester. Sie ist, entgegnete dieser, ein hübsches, fast möchte ich sagen ein schönes Mädchen geworden, aber für Dich taugt sie nicht, so liebenswürdig sie auch von den Andern, oft wohl von mir selbst gefunden werden mag. Immer mit ihrer Phantasie über den Wolken schwebend, ist sie nie recht auf dieser Erde zu Hause, und daher unbekannt mit ihren nächsten Umgebungen. Diese Schwärzerei und die Weichheit ihres Herzens wird sie nie zu wahrer Bildung gelangen lassen, und sie in einer Einseitigkeit des Geistes erhalten, die Dich wohl nicht auf die Länge fesseln würde.

Am meisten möchte Pauline von Nordfeld für Dich passen, deren Vater, ein reicher Particulier, sich vor einigen Jahren mit ihr bei uns angesiedelt hat. Schön wie ein Engel, mit einem Charakter, an dem selbst die Verläumdung keinen Flecken zu finden weiß, voll Geist, Talent und Muth, besitzt

sie eine Tiefe des Gemüthes, die selbst nach jahrelanger Bekanntschaft noch immer den Reiz der Entdeckung gewähren würde.

Nun dann, entgegnete Eduard mit komischer Bestimmtheit, so werde ich sie heirathen.

Leider, erwiederte der Freund lachend, kann ich Dir gerade bei dieser mit der wenigsten Sicherheit den erwünschten Erfolg versprechen. Bis jetzt hat sie die stolze Rolle einer Männerfeindin mit großer Consequenz durchgeführt. Wie mich meine Schwester Therese, ihre vertraute Freundin, versichert hat, verachtet sie die Männer im Allgemeinen, weil sie die Kraft der meisten vor den Strahlen ihres Geistes und ihrer Schönheit in Ohnmacht dahin schmelzen sah.

Nun desto besser, antwortete Eduard lachend, liegt es nur daran, dann soll sie ihren Mann an mir finden. Und kurz, es bleibt dabei, gleicht sie Deiner Beschreibung, dann werde ich sie heirathen.

Ausgezeichnete Menschen machen den tiefsten Eindruck auf diejenigen, die, obwohl einige Stufen unter ihnen stehend, dennoch Geist genug haben, ihren Werth zu fassen, und Gutmüthigkeit genug, ihn anzuerkennen. So gerieth Gerling über die Vorzüge seines Freundes in Begeisterung. Er kehrte zur Stadt zurück, und unterhielt alle, die ihn anhören

wollten, mit den Eigenschaften, die er an Illersheim gefunden hatte, oder ihm andichtete. Alle Aeußerungen desselben wurden wiedererzählt, und die Freude seines Herzens machte ihn so geschwätzig, daß er sogar dasjenige ausplauderte, was Eduard in Bezug auf Paulinen gesagt hatte.

Diese Erzählungen erregten um so lebhaftere Aufmerksamkeit, je mehr man auf Illersheim gespannt, und je mehr Pauline ihren männlichen oder weiblichen Bekannten ein Gegenstand der Bewunderung oder des Neides war. Wie es nun in kleinern Städten geht — das Gerücht ergriff, vergrößerte und entstellte bald Gerlings Aeußerungen, und trug in wenig Tagen die Neuigkeit herum, daß Pauline von Nordfeld die Braut Eduards von Illersheim sei.

Die Heirath einer Bekannten ist für jedes Mädchen, wenn nicht das erfreulichste, doch gewiß das interessanteste Ereigniß. So trieb jetzt das Verlangen, die Bestätigung oder Widerlegung jener Neuigkeit aus Paulinens eigenem Munde zu hören, alle ihre Bekannten zu ihr, und sie erfuhr bald mit Erstaunen, welche Sage man von ihr verbreitet habe.

Pauline würde dieß Gerücht mit Gleichgültigkeit widerlegt und vergessen haben, wenn nicht Therese von Gerling das von ihrem Bruder entworfene Ge-

mälde Illersheims, mit einigen schönen Farben von ihrer eigenen That ausgeschmückt, ihrer Freundin bereits vorgehalten gehabt hätte. So aber war diese aufmerksam auf den gepriesenen Jüngling, sie gestand sich, daß sie den Mann, den sie einst lieben sollte, sich immer unter diesem Bilde gedacht habe, und so ward sie denn veranlaßt, dem Grunde jenes Gerüchtes nachzuspüren.

Auch Theresen hatte ihr Bruder Illersheims Aeußerungen nicht verschwiegen; als daher Pauline sie ernsthaft fragte, ob sie nicht wisse, wodurch jene Sage entstanden sei, erlaubte es Theresens Güte und Aufrichtigkeit nicht, der Freundin das, was sie wußte, zu verschweigen, und diese erfuhr den Inhalt des in Bezug auf sie geführten Gesprächs.

Wenn oft schon männliche Schwäche ihr Verachtung abgenöthiget hatte, so fühlte sie sich jetzt zum ersten Male durch männlichen Stolz entrüstet. Zwar verbarg sie diese Bewegung der gutmüthigen Freundin, und bespöttelte kalt den lustigen Einfall des unkannten Liebhabers. Gleichwohl aber wich jene Aeußerung Illersheims nicht aus ihrer Seele. Der Gedanke, daß ein Mann glauben könne, es hänge nur von seinem Willen ab, sie aus ihrer Bahn zu verrücken, erregte ihren ganzen Stolz, und sie bes

schloß, den Uebermüthigen, wenn er ihr je unter die Augen treten sollte, durch die zurückschreckendste Kälte für seine lächerliche Anmaßung zu bestrafen. Sie selbst wunderte sich über die Wärme, in die sie über eine wahrscheinlich ganz unbedeutende, folgenleere Kleinigkeit, vielleicht über einen bloßen Scherz, gerathen war. Wenn sie sich aber gestehen mußte, daß diese Wärme nur durch ein zu lebhaftes Interesse für den ihr so herrlich gepriesenen Fremdling entstanden sei, so hieß sie ihr Stolz jenen Entschluß mit desto größerer Festigkeit ausführen.

Indessen hatte auch Illersheim jenes Gespräch nicht vergessen. Die Beschreibung Paulinens, durch manche andere Nachricht ergänzt und erläutert, machte ihn um so neugieriger, das seltene Mädchen kennen zu lernen, je mehr sich sein Lebensplan täglich zur Bestimmtheit ausbildete. Ob er sich gleich selbst belächelte, so war dieß doch der Grund, warum er, früher als es ursprünglich beschlossen gewesen war, sein Gut verließ und der Residenz zueilte.

Der reiche, schöne und gebildete Mann ward überall ausgezeichnet aufgenommen, noch ausgezeichneteter bei näherer Bekanntschaft behandelt. Mancherlei Feste gaben ihm Gelegenheit, alles, was in der Stadt interessant war, zu sehen und kennen zu lernen.

Bald auch führte ihn ein Souper beim Minister von F*** mit Paulinen von Nordfeld zusammen.

Beide wußten durch Gerling und seine Schwester, daß sie sich treffen würden, beide waren höchst gespannt auf ihre gegenseitige Bekanntschaft, aber sehr verschieden waren die Vorsätze, mit denen sie sich entgegen gingen. Während sie ihrem vorigen Entschlusse treu zu bleiben fest bestimmt war, wollte er sich leicht und scheinbar absichtslos ihr nähern, und ihren Charakter, so wie ihren Geist, sorgfältig prüfen. Ob er ihr gefallen werde, sollte sich zugleich mit dieser Prüfung entscheiden. Durch seine zeitlichen Erfolge ermuntert, fühlte er darüber keine Ungestlichkeit.

Paulinens Herz klopfte, ihrem Vorsatze zum Trost, mit Ungestüm, als man ihr in einem Fremden von Göttergestalt, der so eben mit edelm, großen Anstande, und doch so leicht und anspruchlos hereintrat, den Baron von Illersheim ankündigte. Unwillkürlich folgten ihm ihre Augen, als er, nach dem ersten Ceremoniel, diesen und jenen Bekannten begrüßend, in der glänzenden Gesellschaft umherging. Als er aber bald darauf, ohne sie noch bemerkt zu haben, ganz nahe bei ihrem Sitze ihrem Vater, einem der geistreichsten Männer der Stadt, vorgestellt ward,

und sogleich mit höchster Gewandtheit ein Gespräch mit ihm anknüpfte; als sie hörte, wie bestimmt, und doch gemäßigt und bescheiden, er seine klaren Urtheile fällte, seine eigenthümlichen Ideen aussprach: da wagte sie kaum zu athmen, und fühlte mit einer Art von Grauen, mit Unwillen gegen sich selbst, daß der Ton seiner Stimme die innersten Tiefen ihres Herzens berühre. Mit wahrer Bangigkeit sah sie bald, daß ihr Vater ihn auf sie zuführte, um ihn ihr vorzustellen, und sie rief nun ihre ganze Kraft hervor, um ihn mit der beschlossenen Kälte zu empfangen.

Seine Anrede war einfach, wie sein ganzes Wesen, ihre Antwort war kurz, fast hart. Allein er war auf diesen Empfang vorbereitet, und begann mit Leichtigkeit ein Gespräch, in dem sie ihren Geist, oder dessen Mangel zu zeigen gezwungen war. Bald sah er mit Freude durch das Dunkel, in das sie sich absichtlich hüllte, einzelne Funken sprühen, die das Verborgene schön erleuchteten. Dennoch aber ward ihm bald ängstlich in dieser Unterhaltung, da Pauline, zerstreut, und fast immer gegen ihren Vater gewandt, sie nur mit Widerwillen zu führen schien. Lieb war es ihm daher, als Therese sich näherte, die er oft als Kind auf seinen Knien gewiegt hatte.

An sie wendete er sich, und Pauline, obgleich mit sich selbst zufrieden über die Ausführung ihres Vorsatzes, bemerkte doch mit Verdruss, daß er ohne durch ihr Benehmen gekränkt zu scheinen, mit dem ungetrübtesten Frohsinn und kindlicher Herzlichkeit, das abgebrochene Gespräch lebendiger als vorher mit Theresen fortsetzte.

Bald darauf ward er und Nordfeld zum Spiele abgerufen, und schied von Paulinen mit einer stummen Verbeugung, von Theresen mit einigen herzlichen Worten. So kalt er aber auch schien und so wenig Paulinens Benehmen seinem Stolze schmeicheln konnte, so war doch der Eindruck, den sie auf ihn gemacht hatte, nicht minder groß, als der, den er selbst in ihrem Herzen zurück ließ. Nie noch hatte er wahren Seelenadel sich so deutlich auf einem weiblichen Antlitz malen sehen, und war auch ihr Benehmen gegen ihn schroff und kalt gewesen, so hatte sich doch in einigen Augenblicken der Selbstvergessenheit in ihren Blicken und ihrem ganzen Wesen eine Weichheit und Anmuth verrathen, die durch den Contrast selbst nur einen um so höhern Reiz gewann.

Er spielte zerstreut, und wartete mit Ungeduld der Stunde, die dem Spiel ein Ende machte und die Gesellschaft an der Tafel vereinte. Hier wußte er es

so einzuleiten, daß es Zufall schien, als er seinen Platz zwischen Theresen und Paulinen fand.

Eduard hatte die Ueberzeugung, daß zuvorkommende Galanterie durchaus nicht das rechte Mittel sei, um das Herz eines ausgezeichneten weiblichen Wesens zu gewinnen, daß ein starkes Weib nur den stärkern Mann lieben könne. Sein richtiges Gefühl sagte ihm, daß er Paulinen verächtlich erscheinen müsse, wenn er, ungeachtet ihres zurückstoßenden Benehmens, ein Bestreben verrathe, sich ihr zu nähern. Von diesen Ideen geleitet, gab er ihr nun ihre ganze Kälte geflissentlich zurück, und sprach nur wenig und höchst gleichgültig mit ihr, während er sich mit Theresen auf das lebhafteste unterhielt und ihr die liebevollste Aufmerksamkeit zeigte.

Pauline konnte sich's nicht verbergen, wie sehr sie dadurch sich gekränkt fühlte. Sie verdoppelte daher, um ihn zu strafen, ihre scheinbare Achtlosigkeit gegen ihn, und sprach um so lebhafter mit dem Major Bollneck, der zu ihrer andern Seite saß. Unter allen Männern, die ihr bis jetzt Aufmerksamkeit geschenkt hatten, war ihr Bollneck der liebste gewesen, und wenigstens unbeleidigt hatte sie es vernommen, daß er gegen ihren Vater den Wunsch nach ihrem Besitz nicht undeutlich geäußert habe. Noch nie aber

hatte ihr Betragen dem ehrerbietigen Liebhaber Ursache zur Hoffnung gegeben und der brave Krieger, zu stolz, sich einer abschläglichen Antwort auszusetzen, hatte sich schon für immer Stillschweigen auferlegt, als er sich heut höchst unerwartet auf das zuvorkommendste behandelt sah. Die verschwundene Hoffnung keimte neu in seiner Seele empor, und stimmte seinen Geist zu einer Heiterkeit, die in ihre Unterhaltung die größte Lebhaftigkeit brachte.

Das Interesse, das Pauline ihrem Nachbar zu zeigen bemüht war, erregte bald Eduards Aufmerksamkeit. Ihr entging dieß nicht, und sie bemerkte mit innerer Freude, daß sein Gespräch mit Theresenmutter zu werden anfing. Aber eine glühende Röthe überzog plötzlich ihr Gesicht, als sie einmal, von Bollnecken sich schnell auf die andere Seite wendend, Eduards Blicken begegnete, die düster und gespannt auf sie geheftet gewesen waren. Die Heiterkeit, die er sogleich wieder zu erkünsteln sich vergebens bemühte, ließ ihre Scharfsicht einen Blick in seine Seele thun, durch den die bereits wankende Ruhe der ihrigen nur noch mehr erschüttert wurde.

Von diesem Augenblicke an stockte das Gespräch zwischen Eduarden und Theresen, Paulinen und Bollnecken. Vergebens redete Eduard Paulinen weicher

als vorher an, es war ihm nicht möglich, ihr etwas anderes als abgebrochene Worte abzugewinnen. Peinlich ward ihm ihre Nachbarschaft, peinlicher noch das Scheiden, als nun die langwierige Tafel sich endete.

Beide brachten gleichartige und doch wieder sehr verschiedene Eindrücke mit nach Hause. Beide gestanden sich die höchste Liebenswürdigkeit im Aeußern zu, hatten die höchsten Ideen eines von des andern Geist gefaßt, und wurden durch jenes dunkle Gefühl, welches mächtiger ist, als die heüfte Ueberzeugung des Verstandes, zu einander hingezogen, zugleich aber auch durch gegenseitig erkünstelte Kälte zurückgestoßen. Paulinen schien es bald unglaublich, daß Eduard der eitle, stolze Mann seyn könne, dessen Uebermuth sie zu bestrafen sich vorgesetzt hatte, denn sein ganzes Wesen war ja so einfach und anspruchslos; dann dachte sie des glühenden Blicks, der ihre Wangen mit Röthe überzog, und ward uneinig mit sich selbst, welche Empfindung sich wohl darinn gespiegelt haben möge? dann aber erinnerte sie sich seiner Bärtlichkeit für Theresen, und die Unruhe, die sie bei dieser Vorstellung empfand, zeigte ihr, wie ernsthaft ihr Herz sich mit ihm zu beschäftigen anfange. Durchaus nothwendig schien es ihr daher, vor ihm auf

ihrer Huth zu seyn, und ihrem ersten Entschlusse treu zu bleiben.

Eduard hingegen war auf das festeste überzeugt, daß zwischen Paulinen und Bollneck ein entschiedenes Einverständnis statt finde. War' er selbst ruhig gewesen, so hätte vielleicht der Gedanke, daß ein Nebenbuhler aus dem Felde zu schlagen sei, ihn zu desto sorgfältigern Bewerbungen aufgefordert, und ihm die Hoffnung endlichen Gelingens nur noch reizender gemacht. - So aber, von Paulinens Reiz wunderbar gerührt, fühlte er sich durch diese Entdeckung zu Bitterkeit und Trotz gestimmt. Aeußerst demüthigend war ihm die Vermuthung, daß er doch wohl Paulinen den Eindruck, den sie auf ihn gemacht, verrathen haben könne. Er beschloß daher, seine ganze Kraft hervorzurufen, und sie zu überzeugen, daß sie ihn vollkommen kalt gelassen habe. Besonders nothwendig fand er dieß, als er am andern Tage durch Gerling erfuhr, daß Bollneck nach der allgemeinen Stimme des Rufes sich vor einiger Zeit um Paulinen ernstlich beworben habe, denn bei dieser Nachricht erschien ihm ihr gestriges Zuvorkommen erst in seiner vollen Bedeutung.

Ein Abend in der Woche war im Nordfeldischen Hause dazu bestimmt, sich Fremde vorstellen zu las-

sen. Eduard, von Nordfelden zu baldigem Besuch eingeladen, ward an diesem Abende einige Tage nach jener ersten Zusammenkunft, von Gerling hingeführt, und von dem Vater mit lebhafter Freude empfangen. Aber Pauline, deren Wangen bei seinem Eintritte sich hochroth färbten, konnte kaum eine gewöhnliche höfliche Begrüßung hervorbringen, so überrascht war sie bei seiner Erscheinung, der sie doch mit unwillkürlicher stiller Ungeduld entgegen gesehen hatte.

Die Gesellschaft war eine von denen, die man mit Recht bessere Zirkel zu nennen pflegte. Jeder Fremde, den ein vorzügliches Talent auszeichnete, fand an diesem Tage hier Zutritt und eine Unterhaltung, in der er jede Fähigkeit des Geistes üben und zeigen konnte. Eduard war an seinem Plaze und zog bald die allgemeine Aufmerksamkeit auf sich. Ohne es selbst zu wollen, war er genöthigt fast immer zu sprechen, und die originelle Tiefe seines Geistes war der Kreis, um den sich alle übrigen drehten.

Pauline hörte mit sinniger Verwunderung zu, und hatte sich noch mit keinem Worte ins Gespräch gemischt, als es ihr plößlich einfiel, daß Eduard dieses Stillschweigen für Geistesarmuth halten müsse.

Sie wollte ihm Kälte zeigen, aber sie fühlte wohl, daß diese Kälte ihm vollkommen gleichgültig seyn, vielleicht nicht einmal von ihm bemerkt werden würde, wenn es ihr nicht gelänge, auch ihren Geist vor ihm zu entfalten. Der Gedanke, ihm unbedeutend zu scheinen, ward ihr mit jedem Augenblicke unerträglich, und sie fing daher an, am allgemeinen Gespräche einen Antheil zu nehmen, der ihn bald in seinen ersten Vermuthungen von ihrem Geiste bestärkte, und ihn glauben ließ, daß sie über die ihm bekannten Weiber eben so weit hervorrage, als er selbst, nach Paulinens Meinung, alle andern Männer übertraf.

Aber auch heute blieben beide, obschon oft im lebhaften Gespräche mit einander verwickelt, dem Anscheine nach vollkommen gleichgültig gegen einander, ja es zeigte sich sogar in ihren Worten eine gewisse Bitterkeit, die jedoch den scharfsichtigen und aufmerksamen Beobachter gerade am ersten ihr gegenseitiges Interesse verrathen hätte. Theresens und Bollneck's Gegenwart möchte wohl mehr noch, als die gefaßten Entschlüsse, zu diesem Benehmen beitragen. So wie er mit Theresen vertraulich sprach, fühlte sie, ohne sich einer bestimmten Absicht bewußt zu seyn, sich veranlaßt, Bollneck mit gleich

cher Vertraulichkeit entgegen zu kommen, und so drückten beide, durch ein unseliges Mißverständniß geblendet, den Pfeil der Liebe und Eifersucht tiefer in ihren Busen, und thaten alles, um sich zu trennen, während der Wunsch nach Vereinigung und das Gefühl innerer Harmonie mit jedem Augenblicke höher in ihren Seelen emporkeimte.

Ehe Eduard Abschied nahm, lud Nordfeld, dessen Kränklichkeit ihn glänzende Gesellschaften scheuen, und das Vergnügen zu Hause in einem auserwählten Zirkel von Freunden suchen ließ, Eduarden auf das verbindlichste ein, ihn so oft er wolle zu besuchen, und Eduard benutzte diese Einladung den Winter über so fleißig, daß fast kein Abend verging, wo er nicht ein Stündchen wenigstens dort zu brachte. Hier fand er bald Gelegenheit Paulinens minder glänzende, aber nicht minder schöne häusliche Tugenden kennen zu lernen. Sie war der Abgott ihres Vaters und des ganzen Hauses, und wußte dabei über ihr stilles Leben, über jedes kleine Geschäft jene Anmuth zu verbreiten, die auch das Alltäglichsche erhöht und verschönert. Eine ruhige Hoheit, ein milder Ernst, aus allem ihren Thun und Walten hervorleuchtend, nöthigte allem, was sie umgab, freiwillige Ehrfurcht ab, und ließ sie in ihrem Kreise zu-

gleich als Herrscherin und als Fremdlingin erscheinen.

Auch Eduarden mangelte es im vertraulichen Umgange nicht an Veranlassungen, die Tügte eines edeln kräftigen Herzens zu entfalten, und erwarb sich dadurch mit jedem Tage mehr des Vaters Vertrauen. Mit jedem Tage aber auch wuchs in seinem und Paulinens Herzen hoffnungslose Liebe und Eifersucht, und die Ueberzeugung, daß jedes mit andern Banden gefesselt sei. Immer blieb daher in ihrem Benehmen jene erste Gezwungenheit, und vermehrte sich in der Maße, als die innere Gluth höher emporschlug. Oft begegneten sich ihre scharfen, brennenden Blicke, und wenn sie dann beide in ihrem eignen Blick, die Liebe verrathen zu haben fürchteten, so lasen sie dafür in dem Feuer des andern nur Widerwillen und Haß. Nur selten erregte ein unwillkürlich entschlüpftes Wort, ein Zug von Gefühl, in ihnen die Vermuthung der Wahrheit, und blies dann die Funken, die sonst vielleicht still verglimmt wären, zu heulien Flammen an.

In dieser Stimmung faßten beide fast gleichzeitig einen Vorsatz, der, so widersprechend er auch ihren Gefühlen war, doch aus der Kraft ihrer Charaktere und ihrem Selbstgeföhle sehr natürlich hervor-

ging. Voll Schaam, sich unthätig in dumpfem Schmachten zu verzehren, wollten sie beide zwischen ihren Wünschen und dem unerreichbaren Ziele derselben eine Kluft befestigen, über welche die Hoffnung selbst mit ihren Adlerschwingen zu schweben nicht im Stande seyn sollte. Pauline nahm Bollneck's Aufmerksamkeit zwar nicht mit Liebe, aber mit täglich größerer Gefälligkeit auf, und war fest entschlossen, bei erneuerter Bewerbung ihm ihre Hand zuzusagen. Illersheim hingegen, voll Ungeduld, die Ketten zu zerbrechen, die seine Kraft fesselten, wollte Theresen seine Hand anbieten, und dann eilig Paulinens gefährvolle Nähe verlassen. Beide trauten sich Stärke genug zu, ihre Leidenschaft zu vernichten, und glaubten mit Recht, daß der Gedanke an heilige Pflichten sie mehr als alles mit Kraft zur Selbstüberwindung ausrüsten, und ihnen am Ende sogar die schmerzlich vermiste Ruhe wiedergeben würde.

Leider war indessen auch die Ruhe der weichen, gefühlvollen Theresen untergraben worden. Wie überhaupt schwärmerische Seelen im Spiegel eines klaren Gemüthes erst sich selbst erkennen lernen, und sich an diese um desto inniger anschließen, so hatte auch Theresen in Eduards Nähe erst gefühlt, was sie sei; ihre dunklen Ahnungen hatten sich in lichte, schöne

Hoffnungen verwandelt, und sie fühlte sich mit den festesten Banden an den Mann gefesselt, dem sie dieß neue Daseyn verdankte. Unbekannt mit den Symptomen wahrer Liebe, schwelgte sie in Entzücken, als sie sah, wie er täglich mehr sich an sie anschloß, und sie so sichtbar allen Mädchen, ja selbst Paulinen vorzog,

Diese Verhältnisse näherten sich mit dem Frühlinge, der in Alles ein regeres Leben bringt, immer mehr ihrer Entwicklung. Eduard hielt es für Pflicht, Nordfelden, der ihm sein ganzes Vertrauen geschenkt hatte, mit seiner Entschließung bekannt zu machen. Oft schon hatte er dieß gewollt, aber eine unwiderstehliche Gewalt hatte immer das Wort in seine Brust zurückgedrängt. Endlich an einem der ersten Tage des Mai's ging er gegen Abend hin, fest entschlossen, heut, selbst in Paulinens Gegenwart, dem verehrten Freunde dieß Geständniß zu thun, und morgen Theresen seine Hand anzubieten.

Er fand Paulinen und ihren Vater im Begriff, ins Schauspiel zu gehen, und erhielt die freundliche Einladung, sie in ihre Loge zu begleiten. Fast gedankenlos nahm er sie an. Der Vorsatz, mit dem er hierher gekommen war, erfüllte sein ganzes Wesen. Ihm schien es, daß er, wenn er nun jene Entdeck-

Eung gemacht haben würde, auf ewig von ihr getrennt seyn müsse, und dieß stimmte ihn zu einer Weichheit, die in jedem seiner Blicke und Worte sich spiegelte. Auch bemerkte er an ihr eine ungewöhnliche freundliche Behmuth, und fühlte sich dadurch mehr als jemals an sie gezogen.

Wallensteins Tod von Schiller sollte gegeben werden, und eine unzählbare Menge war zusammengeströmt, sich des herrlichen Genusses zu erfreuen.

Welches tiefe Gemüth hat noch nicht die Erfahrung gemacht, daß ein buntes, lebendiges Gewühl die Gluth im Herzen höher anfacht, und weit entfernt, die düstern Gedanken und Gefühle zu zerstreuen, sie nur zu größerer Gewalt anregt. So durchströmte jetzt eine namenlose Empfindung unsern Freund, als er, eng neben Paulinen sitzend, die bewegliche Menge überblickte. Ihm schien es, seine Vergangenheit und seine Gegenwart sei ein schwerer Traum, aus dem er zu einer noch schwerern Wirklichkeit zu erwachen im Begriff sei. Wenn er dann den glühenden Blick auf Paulinens Rosenantlig heftete, das trüb und sinnig in die Menge hinausschaute, wenn bei einer zufälligen Bewegung ihr Arm den seinigen berührte, dann war es ihm plötzlich, als sanken alle hemmende Schranken, als müsse er der

Göttergewalt weichen, die ihn zu ihren Füßen hin, zum süßen Geständnisse zog. Ihm wäre es unmöglich gewesen, ihr in diesem Augenblicke etwas Gewöhnliches zu sagen, und da auch sie dem Vater nur mit abgebrochenen Lauten antwortete, so störte Keines die äußere Stille, die den Bewegungen der Seelen desto freieren Raum ließ.

So gingen im Schauspieler selbst die herrlichen Gebilde des unsterblichen Genies wie Gestalten aus einer andern Welt magisch vor seiner Seele vorüber. Mit jedem Augenblicke vermehrte sich seine Bewegung, und als nun die hohe Thekla so schön den Tod des Freundes betrauerte und seinem Grabe zueilte, als er Paulinens Thränen fließen sah, da ergriff ihn mit Blitzesschnelle der Gedanke, wie selig sein Tod wäre, wenn er wüßte, daß sie um ihn trauern würde. Er war nicht mehr Herr seiner Erschütterung. Alles vergeßend, ergriff er mit Hefigkeit ihre Hand, und drückte sie unter den süßesten Thränen an sein Herz.

Auch sie schien von gleicher Bewegung ergriffen, denn ohne Erstaunen, mit dem Blick himmlischer Liebe kehrte sie nach ihm ihr Gesicht, ihre Hand blieb in der seinigen, deren Druck sie mit Innigkeit erwiderte. Ein Himmel voll Seligkeit ging vor ihnen

auf, als plötzlich der Vater, der aufmerksam dem Schauspieler zugesehen hatte, durch eine Bewegung beide zur Besinnung zurückrief. Pauline schien beschämt über ihre unwillkürliche Hingebung, und gebot dem Ernst, auf ihre Stirn zurückzukehren. Aber kein strenger Blick vermochte dem Glücklichen die Ueberzeugung zu rauben, die ihr Händedruck ihm gegeben hatte, und die durch die süße Verwirrung, das holdlächelnde Lächeln, die schnell verschwindend sich oft auf ihrem Antlitz zeigten, nur noch mehr bestärkt wurde.

So ging das Schauspiel zu Ende, ohne daß beide ihm noch einige Aufmerksamkeit zu schenken vermocht hätten. Bitternd bot er Paulinen den Arm, und antwortete zerstreut mit Widerwillen auf die Fragen des Vaters. Alles, was von außen kommend, seine Aufmerksamkeit in Anspruch nehmen wollte, war ja in diesem Augenblicke seinem Wesen fremdartig, und wirkte auf ihn wie der unzeitige Scherz eines Witzlings auf denjenigen, der so eben seine Rede mit Enthusiasmus über einen heiligen Gegenstand verbreitete. Auch das Geistreichste schien ihm eine alltägliche Gemeinheit.

So waren sie bis zur Thüre des Schauspielhauses gelangt, aus welchem die Menge fluthend ins

Freie strömte. Hier traf sie der Bediente und brachte die Nachricht, daß der Wagen spät angekommen sei, und einen der letzten Plätze einnehme, daher denn Nordfeld, um schneller aus dem Gedränge zu kommen, zu Fuß nach Hause zu gehen vorschlug.

In diesem Augenblicke aber brach ein lärmender Haufe aus der Thüre des Parterre, und trennte den Vater von Eduard und Paulinen, ohne daß es diesen möglich gewesen wäre, ihn wieder aufzufinden. Fest klammerte sie sich an den Seligen an, der ihr durch die Menge Platz machte, und bald sahen beide sich im Freien. Der Vater kam nicht, Pauline vermuthete, daß er voraus sei, und Eduard blieb allein der Schutz der geliebten Begleiterin.

Mild wehte die Maienluft sie an, der Mond schien hell aus dem dunklen Azur herunter, und schmiegte sein Dämmerlicht an die langen Reihen der Palläste, die er in majestätischen Massen erscheinen ließ. So wandelten sie hin durch die volkbelebten Straßen, und keins wagte ein Wort, eine Bewegung. Als sie aber aus dem dunkeln Thore heraustraten zur Brücke, und in die blaueste Weite hinausfahen in die Gebirge, die geheimnißvoll aus dem Hintergrunde hervordämmerten, als der Mond aus dem Wasserspiegel tausend zitternde Funken zog, und das Ges

wühl um sie her sich verminderte, da hemmten sich unwillkürlich ihre Schritte, und ihr volles Herz rang nach Erleichterung. Ein neuer Muth befeelte Eduarden; er faßte Paulinens Hand, die sanft an seinen Arm sich geschmiegt hatte, und bei der Begegnung der seinigen sich nicht zurückzog.

„Begreifen Sie ganz Thekla's Liebe und ihren Schmerz?“ begann er halb laut. — „Ja, ganz,“ erwiderte sie leise, doch bestimmt, und ein Seufzer entquoll ihrem Busen. — „Und würden auch Sie dieser Liebe und dieses Schmerzes fähig seyn?“ fuhr er fort. — „Ja, wenn ich Piccolomini's Herz und seine Tugenden fände.“

Hier wurden sie von der Stimme des Vaters unterbrochen, der an einer andern Seite des Hauses auf sie gewartet hatte, und sie jetzt einholte. Er lud unsern Freund ein, noch ein Stündchen bei ihm zu verweilen, und Eduard folgte der Einladung.

Kaum aber waren sie ins Zimmer getreten, als der Vater Paulinens Bewegung bemerkte, und sich theilnehmend nach der Ursache erkundigte. Sie versicherte nicht ganz wohl zu seyn, und begab sich auf ihr Zimmer. Aber der Blick, den sie beim Abschiede noch auf Eduarden warf, durchdrang sein Inneres,

und ließ in seiner Seele Hoffnungen emporkommen, die schnell jeden vorigen Entschluß verdrängten.

Er blieb nun mit dem Vater allein, der bald auch seine Stimmung, die er für Verstimmung hielt, bemerkte. „Sie sind seit einiger Zeit nicht vergnügt, mein Freund,“ fing er an. „Wie wär' es, wenn Sie noch auf einige Zeit mit mir in die Ferne zögen. Meine Gesundheit soll, nach den Versicherungen der Aerzte, nur in Italien wieder hergestellt werden können. Längst wäre ich dahin gegangen, aber Rücksichten auf meine Tochter erlaubten es nicht. Jetzt habe ich Hoffnung, sie bald glücklich versorgt zu sehen. Dollneck hat heut bei mir seine Bewerbung erneuert, und sie hat sich gegen mich bereit erklärt, ihm ihre Hand zuzusagen, und nur zum einige Tage Bedenkzeit gebeten. Kommt diese Verbindung zu Stande, dann gehe ich künftigen Herbst nach Nizza, und würde mich herzlich freuen, wenn Sie sich entschließen könnten, mich zu begleiten.“

Wer beschreibt Eduards Gefühl bei dieser Entdeckung, die so plötzlich den schönsten Augenblicken folgte, so grell gegen sie abstach. Ihm war es nicht möglich, ein Wort zu entgegnen, und seine Erschütterung war so groß, daß er kaum seiner Sinne mächtig blieb. Mit Erstaunen bemerkte es Nordfeld, und

schon vorher durch manchen unwillkürlich entschlüpften Zug auf die schnell wieder verschwindende Spur der Wahrheit geleitet, that er jetzt einen tiefen und sichern Blick in Eduards Seele. Mit Freuden würde er ihn Sohn genannt haben, und drang sanft mit der Frage in ihn, was ihn in dieser Eröffnung so bestürze; aber Eduard war außer sich. Lassen Sie mich, rief er im Tone der höchsten Leidenschaft, lassen Sie mich fliehen, und verlangen Sie nicht, daß dieses zerrissene Herz sich Ihnen öffne! — So eilte er fort, ohne daß des Freundes sanfte Vorstellungen ihn zu beruhigen oder zurückzuhalten vermögend waren.

Eduard durchwachte die Nacht in der fürchterlichsten Bewegung. Weg war seine Kraft, die er so oft erprobt zu haben, deren er so sicher seyn zu dürfen geglaubt hatte. Keine Erfahrung, keine Bildung, keine Klarheit des Geistes vermochte die Wuth der zerstörenden Leidenschaft zu hemmen. Liebe zu Paulinen, Haß gegen sie wegen ihres gestrigen Benehmens, das er für Verstellung hielt, dann ein Augenblick köstlicher Erinnerung der genossenen Seligkeit — alles wechselte rasilos in seiner zerrütteten Seele. Tausend abentheuerliche Vorsätze wurden gefaßt und verworfen, und nur einer stand fest, als

der Morgen herankam, der, ohne Anstand diese Stadt zu fliehen, und sich wieder ins Getümmel der Welt hinauszustürzen.

Er weckte seinen Bedienten, und befahl ihm sogleich einzupacken und sodann Postpferde zu bestellen. Dann warf er sich erschöpft aufs Bett, und sank in dumpfes Hinbrüten, worin alles, was geschehen war, in verworrenen Bildern traumgleich vor ihm vorüberschwebte.

Hier lag er noch, als Gerling hereintrat. Düster und verschlossen empfing ihn Eduard, und sagte ihm mit kurzen trockenen Worten, daß eine unermuthete Veranlassung ihn zu plötzlicher Abreise zwinge.

Um desto nöthiger ist eine Erklärung zwischen uns, entgegnete Gerling. Liebst Du meine Schwester?

Nein, antwortete Eduard weich, aber bestimmt. Eine unendliche Wehmuth ergriff ihn, wenn er an die Selbsttäuschung dachte, in der er den Plan, Theresen seine Hand anzubieten, gebildet hatte, und nun in sein Inneres, auf sein Schicksal blickte, das ihm zugleich alles Glück des Herzens und alle Kraft des Willens raubte.

Nun dann beschwöre ich Dich, fuhr jener dringend fort, sie selbst über Deine Gesinnungen aufzu-

klären. Sie liebt Dich, sie hat mir selbst ihre Leidenschaft gestanden und mich versichert, daß nicht nur Dein ganzes Benehmen, sondern auch manches beziehungsreiche Wort ihr Ursache gegeben habe, sich von Dir wieder geliebt zu glauben.

Mit Centnerlast fielen diese Worte und seine Schuld auf Eduards Herz, und seine eigene Leidenschaft wich auf einige Augenblicke dem Gedanken an die, die er erregt hatte. Er mußte sich gestehen, daß er Theresens Liebe bemerkt, und voll des Vorsatzes, um ihre Hand zu werben, sie nicht nur durch sein ganzes Benehmen genährt, sondern auch manches geäußert hatte, was Theresen seine Absichten zwar, nicht aber seine Gesinnungen errathen lassen mußte. Jetzt, über die Gewalt der Leidenschaft und die Ohnmacht seines Willens aufgeklärt, fühlte er auf das bestimmteste, daß er bei einer Verbindung mit ihr nicht nur selbst unglücklich seyn, sondern auch sie unglücklich machen werde. Wie sollte er es aber anfangen, den Irrthum zu zerstören, ohne die Freundin aufs tödtlichste zu verletzen? Er ging mit dem Bruder zu Rathe, und beschloß mit dessen Zustimmung, das edle Mädchen durch unbedingt hingebendes Zutrauen für den Verlust der Liebe zu entschädigen, und ihr schriftlich den Gang seiner Ge-

fühle und Vorsätze in ungeschminelter Wahrheit mitzutheilen.

Es geschah. Er schrieb ihr alles, was die Leser wissen, nur das, was Pauline in den letzten Augenblicken ihn hatte hoffen lassen, verschwieg er ihr. Aus seinen Worten sprach die innigste, achtungsvollste Zärtlichkeit, und er entfaltete der Freundin die ganze Tiefe seiner Leidenschaft, auch verbarg er ihr die Ursache dieser Entdeckungen nicht.

Therese las den Brief mit der tiefsten Erschütterung, aber kein Funke von Zorn gegen Eduard zeigte sich dabei in ihrer Seele. Sie war eins von jenen seltenen Gemüthern, denen die Tugend größere Bohnen gewährt, als das Glück, die durch großmüthige Entsagung sich seliger fühlen, als durch eignen Besitz, und die das Leid selbst lieben und hegen, wenn es von dem Bewußtseyn begleitet wird, daß aus ihm fremdes Glück entsprossen sei.

Ihr erster Gedanke war, daß sie für den Verlust des zärtlich geliebten Freundes durch nichts entschädigt werden könne, als durch Eduards und Paulinens Vereinigung, und mit Entzücken erfüllte sie die Vorstellung, daß es ihr vielleicht gelingen könne, sie zu bewirken.

Pauline war indessen ebenfalls ein Raub der

peinlichsten Unruhe gewesen. Ihr Vater, sanft zürnend über die Verstellung, die er in ihr voraussetzte, hatte ihr sogleich am andern Morgen mit scheinbarer Gleichgültigkeit erzählt, daß Eduard gestern für immer von ihm Abschied genommen habe. Die Wirkung, die diese Nachricht auf Paulinen äußerte, erhob seine Vermuthungen zur Gewißheit. Um sie noch mehr zu prüfen und zu bestrafen, erzählte er weiter, daß er gestern Eduarden die Hoffnung mitgetheilt habe, sie bald mit Bollneck verbunden zu sehen, und daß der sonderbare Mann bei dieser Nachricht außer sich gekommen, und unter den Symptomen des lebhaftesten Schmerzes davongeeilt sei.

War Pauline durch die Nachricht von Eduards Entfernung erschüttert worden, so erregte diese letztere Entdeckung in ihr zugleich das höchste Entzücken und den Schmerz der Verzweiflung. Sie mußte nun überzeugt seyn, daß Eduard sie liebe und längst geliebt habe, und ihre eigne Leidenschaft loderte bei dieser Ueberzeugung plötzlich zu der furchtbarsten Höhe empor. Zugleich mußte sie sich gestehen, durch eigne Schuld, durch Stolz und Eigensinn, das Glück verschert zu haben, das ihrem Herzen, ungeachtet alles Widerstrebens, seit langer Zeit als das höchste erschienen war.

Sie brach in Thränen aus, und warf sich an die Brust des Vaters, den sie jetzt durch unbedingte Aufrichtigkeit wegen des vorher versagten Vertrauens entschädigte und versöhnte.

Was nun zu thun sei? darüber ging Nordfeld eben mit sich zu Rathe, als Therese athemlos hereineilte und in die Arme ihrer Freundin flog. Sie bat diese, mit ihr auf ihr Zimmer zu gehen, weil sie ihr ein Geheimniß von der größten Wichtigkeit zu entdecken habe.

Als aber Pauline gleich hier in Gegenwart ihres Vaters die Entdeckung verlangte, reichte ihr Therese, ohne zu sprechen, Eduards Brief hin, und hing, während jene las, in stummer Erwartung an ihren Blicken. Mit wahrer Wonne sah sie die Bewegung des Innern auf Paulinens Antlitz gemalt, sah, wie sie bis zu einer Erschütterung stieg, die ohne Liebe im eignen Busen, unmöglich bloß von der Theilnahme am Schicksale der Freundin erzeugt seyn konnte.

Pauline, überwältigt durch die Empfindungen, die diese Zeilen von der Hand des Geliebten in ihr erregt hatten, warf sich sprachlos aufs Sopha. Als aber väterliche Bärtlichkeit Nordfelden antrieb, nach der Ursache dieses sonderbaren Ereignisses zu forschen, blickte sie fragend Theresen, dann den Brief an, und

überreichte dem Vater, da die Freundin Gewährung winkte, das verhängnißvolle Blatt.

„Sie sind ein edles Mädchen, Therese!“ dieß war Nordfelds erstes Wort, nachdem er den Brief durchlesen und ihre Absicht schnell begriffen hatte. „Aber auch Illersheim ist ein edler Mann. Glauben Sie, daß Pauline durch ihn glücklich werden könne, und würden Sie sich ihrer Vereinigung freuen?“

O gewiß, rief Therese mit Innigkeit, und umschlang mit dem einen Arme Paulinens Nacken, während sie mit der andern Hand die des Vaters faßte, und ihn bittend ansah.

Nun so sagen Sie selbst, fragte dieser, was soll ich thun? Soll ich ihm mit dem Geständnisse entgegen kommen, daß meine Tochter ihn liebt?

Nein, rief Therese, gönnen Sie mir die Wonne, das schönste Verhältniß herbeizuführen. Doch, setzte sie ängstlich hinzu, indem sie aufstand, kein Augenblick ist zu verlieren, im nächsten verläßt vielleicht Illersheim die Residenz.

„Bleib,“ begann nun Pauline, und strebte ihre Bewegung zu bemeistern. Vor allem muß ich, um seiner werth zu seyn, gleich ihm, einen achtungswerthen Mann, den ich unwillkürlich täuschte, aus

seinem Wahne reißen. Dann, Therese, sei es Dir überlassen, ihn, wenn Du kannst, zu mir zurückzuführen. Nur vergiß nicht, daß selbst das Glück der Liebe nicht auf Kosten der weiblichen Würde erkauft werden darf.“ — Der Vater stimmte ihr bei, und Pauline schrieb nun sogleich folgende Zeilen an Bollneck:

„Mein zeitheriges Benehmen hat Sie veranlaßt, mich Ihre vorigen Absichten wieder ahnen zu lassen, und sie gegen meinen Vater deutlich zu äußern. Ach! Bollneck, ich wollte die Ihrige werden, aber was vermag der Wille gegen die Allgewalt der Leidenschaft. Während ich mich Ihnen hinzugeben entschlossen war, stand Eduards von Illersheim Bild in den glühenden Farben der Liebe vor meiner Seele. Unvermuthete Ereignisse haben mich zur Selbstkenntniß gebracht, ich kann nicht die Ihrige seyn. Jeden Aufschluß über mein Betragen bin ich Ihnen zu geben bereit. Daß ich ihn nicht zu scheuen brauche, dafür bürgt Ihnen die Offenherzigkeit dieses Bekenntnisses.“

Das Billet ward ohne Anstand fortgeschickt, und ängstlich erwartete man die Entwicklung dieser sonderbaren Verhältnisse.

Indessen hatte Eduard seine Reiseanstalten voll-

endet, und harrte der Postpferde. Plötzlich trat Bollneck ins Zimmer. — „Sie lieben Paulinen?“ fragte er mit unterdrückter Wuth. — „Wer giebt Ihnen das Recht, von mir Rechenschaft über meine Empfindungen zu fordern?“ antwortete Eduard kurz und kalt, denn der Anblick des Mannes, von dem er seine schönsten Hoffnungen zerstört glaubte, forderte ihn um so mehr auf zu Ruhe und männlicher Bestimmtheit, je weniger er den Gedanken ertragen konnte, diesem Manne durch irgend eine Schwäche Ursache zu dem Glauben zu geben, daß er mit Recht der Zurückgesetzte sei.

Und Pauline liebt Sie? fuhr jener mit glühenden Augen fort. — „Das fragen Sie,“ entgegnete Eduard bitter, „Sie, der erhörte glückliche Bräutigam?“ — „Auch noch Spott!“ tobte Bollneck mit hervorbrechender Wuth heraus. „Niedriger Verführer, der Du Dich unter dem Scheine der Ruhe und Kälte ins Haus schlichst, den Vater täuschtest, das Herz der Tochter durch Deine Künste verblendetest und meine Rechte kränkest! — Dein oder mein Tod wird entscheiden, wer sie besitzen soll.“ — „Nichts weiter?“ erwiederte Eduard in tödtlicher Kälte. Wenn und wo ist es Ihnen gefällig?“ — „In einer Stunde im Park, hinter der Felsgrotte

Sie wählen die Waffen.“ — „Die Degenspitze trifft am sichersten.“

Vollneck stürmte fort, und Eduard blieb in einer von der vorigen ganz verschiedenen Stimmung zurück. Er fühlte plötzlich in sich eine Ruhe, fast möchte man sagen, eine Art von Wohlbehagen, denn dieser Austritt hatte ihn ja aus der Gewalt der peinlichsten Gefühle gerissen. Was Vollnecken zu diesem Ungestüm Veranlassung gegeben habe? darüber dachte er wenig nach, denn sein Kopf, ermüdet durch die seit gestern erlittenen Erschütterungen und die physischen Wirkungen einer durchwachten Nacht, war jetzt zum Denken nicht aufgelegt. Das Gefühl, daß er ohne Paulinen nie glücklich werden könne, die dunkle Vermuthung, daß er durch die Entdeckung seiner Leidenschaft ihr Glück und das ihres Vaters gestört haben könne, erfüllte seine Seele und leitete seine Entschlüsse.

So ließ er Gerlingen rufen, der, obgleich nicht ohne Bestürzung über den Vorfall, dennoch sogleich bereit war, ihn als Secundant zu begleiten. Um sich zu bewaffnen, eilte Gerling wieder nach Hause, und kam erst nach langem Weilen zurück. Beide Freunde traten, die Waffen unter den Ueberröcken verborgen, zu Fuß den Weg an, Eduard ernst und

still, Gerling aber seit seiner Zurückkunft so ungewöhnlich heiter und sogar muthwillig, daß selbst der in sich beschäftigte Freund es bemerkte, und sich widerig davon berührt fühlte.

Geschäftig ging jener voraus, und schlug einen Weg ein, der nur durch weite Umwege zum bestimmten Orte führen konnte, und als Eduard, aus seiner Zerstreuung erwachend, bemerkte, daß er irreführt sei, suchte jener durch einen heitern Einfall sein Versehen zu entschuldigen, und unter mancherlei Vorwände ihre Ankunft zu verzögern.

Eduard begriff dieß Betragen nicht, und bestand darauf, dem Orte zuzueilen, wo wahrscheinlich der Gegner seiner schon warte. Sichtbar schwand Gerlings heitere Laune, je mehr sie dem Kampfplatze sich näherten. Als sie aber nun wirklich dort ankamen, wo Bollneck bereits harrte, verwandelte sich Gerlings Lustigkeit plötzlich in Bestürzung. Ohne eine Ursache angeben zu können, beschwor er beide, den Kampf nur eine Viertelstunde aufzuschieben.

Es war vergebens. Bollneck, voll Ungeduld, drang auf sofortige Entscheidung, Eduard war bereit, und das Gefecht begann.

Nachlässig vertheidigte sich Eduard, und machte nicht den geringsten Versuch, auf Bollnecken einzuz-

dringen; auch erhielt er bald eine leichte Wunde an der rechten Hand. Ohgleich sein Gegner, abgekühlter durch den Anblick des Blutes, ihm Stillstand anbot, und Gerling auf Beendigung des Gefechts drang, so bestand doch Eduard kalt und bestimmt auf dessen Fortgang.

„Sie geben Blößen,“ rief Vollneck, „ich könnte Sie niederstoßen.“ — „Benutzen Sie Ihren Vortheil,“ antwortete Eduard kalt, „ich verlange Ihre Schonung nicht.“

In diesem Augenblicke wurden im Gebüsche Tritte und Stimmen hörbar, und immer deutlicher hörten die Kämpfer ihre Namen von weiblichen Stimmen rufen. Ihre Degen senkten sich. Gleich darauf stürzte athemlos Pauline hervor, Therese und Nordfeld folgten.

Gerling hatte, als er um seinen Degen zu holen, nach Hause gegangen war, Theresen, die eben von Paulinen zurückkehrte, gesprochen und ihr den Vorfall erzählt. Diese faßt sofort ihren Plan, theilt ihn dem Bruder mit, und bittet diesen, das Gefecht so lang als möglich zu verzögern. Dann eilt sie zu Paulinen mit der Nachricht, und Nordfeld billigt Theresens Gedanken. Alle drei eilen fort, die Kämpfer zu trennen, und wo möglich zu versöhnen.

„Bollneck,“ rief Pauline zürnend diesem zu, „belohnen Sie so mein Vertrauen?“ — „Fürchten Sie nichts, mein Fräulein, unterbrach sie Eduard bitter, Ihr Geliebter ist in keiner Gefahr. Er selbst sage Ihnen, ob ich nach seinem Leben gestrebt, ob ich nicht meine Brust frei seiner Klinge geboten habe.

Eben erblickte Pauline das Blut, das an Eduards Hand herabträufelte. „Himmel, er ist verwundet! Ich Unglückliche!“ So rief sie und sank fast bewusstlos in die Arme ihres Vaters.

Herr von Bollneck, fing dieser sehr ernst an, ich habe Sie für einen edeln Mann gehalten. Hat diese Meinung mich nicht getäuscht, dann entsagen Sie gewiß jeder Feindschaft gegen Herrn von Illersheim, wenn ich Sie versichere, daß er durchaus nichts that, um sich die Liebe meiner Tochter zu erwerben, daß er im Gegentheile, ungeachtet seiner Leidenschaft für sie, diese Stadt zu verlassen eilte, da er hörte, Pauline sei bereit, Ihre Hand anzunehmen. Können Sie ihm zürnen, wenn er unwillkürlich in Paulinens Brust eine Flamme erregte, die er selbst für Haß hielt?

Bollneck, durch das Gefecht und Eduards Verwundung, so wie durch das ganze Benehmen desselben

ben abgekühlt — die Versicherung Nordfelds mit den in Eduards Zimmer bemerkten Reiseanstalten zusammenstellend, erschüttert durch die Gegenwart und den Zustand des verehrten Mädchens, fühlte sich besänftigt und verwirrt. Der Haß gegen Eduard wich der Beschämung, sich von ihm an Großherzigkeit übertroffen zu sehen. „Mögen Sie dann glücklich seyn!“ rief er, indem er heftig des Gegners Hand faßte, und entzog sich, ohne auf das Zurufen der Zurückbleibenden zu hören, schnell im Gebüsch ihren Blicken.

Eduard stand versteint, und begriff nichts von der ganzen Begebenheit. Ein freudiger Lichtstrahl zuckte aber durch seine Seele, als Therese ihn bei der Hand faßte, und mit Thränen der Rührung sagte: „Glauben Sie den Worten des Vaters! Pauline liebt Sie, und ist von Ihrer Liebe durch mich unterrichtet.“ — „Darf ich dieser Versicherung trauen?“ rief Eduard voll Entzücken. — „Hier das Pfand,“ antwortete Nordfeld, indem er die Hand der Tochter in die seinige legte.

Das hohe Mädchen stand da beschämt und verwirrt, aber umflossen von dem himmlischen Reize beglückter Liebe. Und als sie nun ihre Hand von Eduards glühenden Küssen bedeckt fühlte, sank sie,

vor Liebe und Seligkeit außer sich, an seine Brust, und der Augenblick des ersten Geständnisses gab beiden die Gewißheit ewiger Vereinigung.

Wir scheiden von dem glücklichen Paare, nicht ohne Bedauern, in der Brust Theresens und Wollneck's, die beide unsere Achtung verdienen, ein Gefühl zurücklassen zu müssen, daß vielleicht lange Zeit ihre Ruhe stören wird.

Blicken wir aber auf Theresens Charakter, so werden wir Beruhigung in der Betrachtung finden, daß das Bewußtseyn, zwei theure Wesen mit grenzenloser Selbstverläugnung beglückt zu haben, ihr den Schmerz der Liebe und der getäuschten Hoffnung lindern, und ihre Augenblicke geben werde, bei deren Seligkeit selbst die belohnte Liebe nicht zu beneiden ist. Wir werden ein Geschlecht ehren, das zuweilen wenigstens ein solches Gemüth hervorbringt, während auch die besten Männer sich nie ganz von Eigennutz und Selbstsucht loszurichten vermögen.

Wollneck hingegen ist ein Mann. — In seiner Brust brauste daher die Leidenschaft heftig auf, aber diese Heftigkeit selbst bürgt uns für die kurze Dauer eines Gefühls, das, von keiner Hoffnung genährt,

durch die schnell wechselnden Bilder des Lebens und in reger Thätigkeit bald erstickt seyn wird. Vielleicht, daß die Wunde, die der Stolz ihm schlug, länger bluten wird, als diejenige, die er von der Hand der Liebe empfing. Jeder Mann greife in seinen Busen, und zeihe uns, wenn er es vermag, der Unwahrscheinlichkeit.

Carl Streckfuß.

Das war ich.

Nach Jean de la Fontaine.

Noch neu war Herr von Sant vermählt;
 Er hatte mit Geschmack gewählt,
 Und war doch, gleich den raschen Winden,
 Die immer ändern ihren Flug,
 Bald drauf schon flatterhaft genug,
 Der Gattin Zuse schön zu finden.
 Sie blühte lockend, es ist wahr:
 Kann aber dieß von Pflicht entbinden?
 Wer Ringe wechselt am Altar,
 Soll stracks für fremden Reiz erblinden.

Dieß eheliche Hauptgesetz
 Leichtsininig übertretend, blickte
 Der Ritter keck umher, und strickte
 Sogar für Manny schlau ein Netz
 Aus Gold und schmeichelndem Geschwätz,
 Wobei sie selbst ihm Beifall nickte.

Einst Morgens, als noch alles schlief,
 Ging sie hinunter in den Garten,
 Und er, den Amor weckt' und rief,
 Ließ dort nicht lange sich erwarten.
 Sie saß auf einer Rasenbank,
 Beschäftigt, einen Strauß zu binden,
 Und freundlich waren Gruß und Dank;
 Doch gab's aus leicht denkbaren Gründen
 Im Augenblick auch Streit und Zank.
 Der Ritter machte durch Getändel
 Und Neckerei sich selbst die Händel;
 Dafür bekam er, Schuß auf Schuß,
 Die Blumensammlung an die Stirne,
 Und rächte sich mit Kuß auf Kuß.
 Rasch, wie ein Reh, entfloß die Dirne,
 Doch schlüpfrig war das Gras, sie fiel,
 Und er versäumte nicht, mit Lachen
 Ihr Unglück sich zu Nutz zu machen.

Jetzt unterbrach das lose Spiel
 Unerpöhtlich eine Schreckenspause.
 Er flüsterte: „Wie wird's uns gehn?
 Ich sehe dort im Nachbarshause
 Am Fenster ihrer Nonnenclause
 Das alte Fräulein Sara stehn,
 Und mit der Brille nach uns spähn.
 Sie hat, was mich schon längst verdrießt,
 Bei meiner Frau ein offnes Ohr.

Und wo ihr Fuß nur auftritt, sprießet
 Der Zwietracht Giftpilz schnell hervor:
 Doch ruhig, Kind! Es gilt die Wette,
 Daß ich durch eine List uns rette.“ —

Und, wie verfolgt von Schwertern, lief
 Er aus dem Garten in das Zimmer,
 Wo Ida, seine Gattin, schlief.

„Ei!“ sprach er, „träumt man hier noch iintner?
 Erwache, süßes Weib! Dich ruft
 Ein Himmelsmorgen sonder gleichen
 Ins Labebad der freien Luft.
 Ich komme, dir den Arm zu reichen.“

Das gute Weiblein ahnte nicht
 Die feine Mischung seiner Karten,
 Und folgte dem verschmizten Wicht
 Mit heiterm Antlitz in den Garten.
 Er bat um einen Blumenstrauß,
 Fing an muthwillig liebzukosen,
 Sie aber wich erbthend aus,
 Und warf von weitem ihn mit Rosen.
 Er haschte sie, die scherzend floh,
 Zog küssend in das Gras sie nieder,
 Und spielte Zug für Zug denn so
 Die schon gespielte Rolle wieder;
 Nur fehlte, recht nach seinem Sinn,
 Die nachbarliche Lauscherin.

Sie ließ sich nicht am Fenster schauen,
 Weil sie just schrieb: „Zuweel der Frauen,
 Du meines Lebens Honigseim!
 Ich hab' etwas dir zu vertrauen,
 Besuche heut mich in geheim!“ —

Der Vormittag war fast verschwunden,
 Als Ida diesen Brief bekam,
 Und ihre Neugier war so zahm,
 Daß sie erst in den Abendstunden
 Gemach den Weg zum Fräulein nahm.
 „Mein Gott!“ rief Sara beim Empfange:
 „Warum so spät? Ich harrete lange,
 Dir kund zu thun, was du nicht weißt,
 Daß du im Busen eine Schlange
 Von Gift ernährst, die Nanny heißt.“ —

Ida.

Mein Kammermädchen? — Ich erstaune!
 Doch sicher scherzt nur Sara's Laune,
 Denn Nanny ist so brav als wir.

Sara.

Dieß Compliment verbitt' ich mir!
 Nicht meines keuschen Körpers Schatten,
 Geschweig' ich selbst, kam deinem Gatten
 Je frech und ungesittet nah'.

Ida.

Das sind mir dunkle Räthselprüche.

Sara.

Nun, so erfahre denn die Schliche,
 Die ich mit eignen Augen sah.
 Als ich an meinem Fenster heute
 Den Hauch des Morgens in mich sog,
 Und deines Gartens mich erfreute,
 Gab's dort ein Pärchen muntre Leute,
 Das meinen Blick sehr an sich zog.
 Es war belobte Jungfer Schlange,
 Und ein gewisser junger Fant,
 Der ehrenveste Herr von Fant.
 Er, ganz entsagend seinem Range,
 Kniff sie vertraulich in die Wange;
 Doch sie that erst ganz jüngerlich —

Jda.

O, blinde Sara! das war ich.

Sara.

Du? — Ja, vielleicht zu andern Zeiten,
 Eh dir sein Herz die Bübin stahl,
 Erwies auch dir dein Herr Gemahl
 Im Garten manche Zärtlichkeiten:
 Doch heut — darüber gilt kein Streiten —
 Heut fiel auf Manny seine Wahl.
 Ich sah doch ihre Liebespossen,
 Wie, scheinbar keusch, das Mädchen wich,
 Und sie dann aus der Ferne sich
 Mit Blumen hin und her beschossen.

I d a.

Ganz recht, mein Fräulein, das war ich.

S a r a.

Schweig, Ida, schweig! Du willst mich äffen,
Doch meiner Brille glaub' ich mehr.
Es ward nach jenem Blumentreffen
Der grüne Kampfplatz noch nicht leer.
Der edle Ritter fing und küßte
Sein feines Liebchen wonniglich.

I d a.

Als ob ich das nicht selbst schon wüßte!
Denn die Gefangene war ich.

S a r a.

Pah, pah! Sie fiel geschickt ins Grüne,
Und zart umarmte sich das Paar. —
Ha! glüht denn noch in deiner Miene
Kein Fünkchen Zorn? Du lachst sogar.

I d a.

Mit Fug und Recht, weil ich es war.

S a r a.

Verblendet willst du also bleiben?
Willst sie nicht aus dem Hause treiben,
Die solcher Streiche sich erkühnt?

I d a.

Mir selbst müßt' ich das Bannwort sprechen;
An Nanny hab' ich nichts zu rächen;
Ich war noch nie so gut bedient.

Sara.

O du einfältig = fromme Taube,
 So mag denn wie ein Fels dein Glaube
 An deines Mannes Tugend stehn!
 Treulose Schmetterlinge werden
 In Lobgesängen dich erhöhn,
 Und, wallst du einst nicht mehr auf Erden,
 Zu dir als Schutzpatronin flehn.
 „O heil'ge Ida!“ wird es klingen:
 „Ist's möglich, daß auf Geisterschwingen
 Du dich durch Wunder offenbarst,
 So mache bei gewissen Dingen
 Mein Weib so blind, als du es warst!“

Langbein.

Zecherglosse.

Der Gott der Sonne fährt mecrunter,
 Doch neu beginnt er, frühe munter,
 Tagtäglich den gebotnen Lauf.
 Ein Zecher schrie: So wahr ich lebe!
 Wenn ihn, statt Wassers, Wein umgäbe,
 Er stünde vor Mittag nicht auf.

Saug.

Russisches Volkslied.

Mit einer russischen National-Melodie.

Immer ging ich hin zum Strande,
 Blicke nach dem blauen Rande
 Von dem fernen fremden Lande,
 Wo mein Vielgeliebter ging.

Manche Stimme sprach bekümmert,
 Er wird nicht mehr wiederkommen;
 Doch der Schmerz ist weggenommen,
 Der an meinem Herzen hing.

Fort sind alle Furchtgespenster,
 Denn mein liebster Freund, mein Schönster
 Blicke plötzlich in das Fenster,
 Wo ich stand mit meinem Gram.

Nein, ihn durfte nichts mir rauben,
 Und ich hielt ihm Treu und Glauben.
 Hier am Fenster hingen Trauben,
 Und die reiften, als er kam.

Schöner blüh'n nun meine Wangen;
 In Erfüllung ist gegangen
 Meine Hofnung, mein Verlangen,
 Mein Geliebter hielt mir Wort.

Unter trauten Herzergüssen,
 Unter seligen Genüssen,
 Unter Liedern, unter Küßen
 Gehn die Tage fort und fort.

Er.

Du, die ich im Herzen trage,
 Hochgeliebtes Mädchen, sage,
 Sage mir, seit welchem Tage
 Gabst du deine Liebe mir.

Sie.

Als du meine Hand berührtest,
 Mich zum grünen Garten führtest,
 Und mein Haar mit Blumen ziertest,
 Ach! da klopste was in mir.

Immer mußt' ich nun dich grüßen,
 Und, als hätt' ich was zu büßen,
 Ging ich dann mit schweren Füßen,
 Doch ich wußte nicht wohin.

Er.

Was mit mir sich zugetragen,
 Weiß ich selber nicht zu sagen.
 Aber Berge wollt' ich tragen,
 Seit ich dein Geliebter bin.

Liedge.

Der Dichter am Winterfenster.

„Er ungeschlachter, roher Sturm,
Mit seinem tollen Rasen!
Er weht uns noch den Frauenthurm
Auf unsre werthen Nasen!

Auch Er macht mir's gewaltig grob,
Er, alter Eisbart, Winter!
Gewißlich preisen noch sein Lob
Einst Kind und Kindeskind.

Ich rath' euch, treibt mir's nicht zu toll!
Das Holz ist schrecklich theuer,
Und Dichterbüchsen selten voll,
Heißt golden gleich die Leier.

Noch immer geht mir der Müsse
Windbeutel frisch zu Leibe,
Und wirft mir ganze Ballen Schnee
An Dach und Fensterscheibe.

Wohlan! zur offenen Fehde dann!
Nun duld' ich es nicht länger,
Ich bin ein Mann, der Alles kann,
Ein Göttersohn, ein Sänger!

Auf Dichters Wink erscheint das Licht,
 Erstehen neue Erden;
 Wenn Phantasie ihr Werde! spricht,
 Muß Lenz und Sommer werden!

Es werde! — Ha! die Sonne stieß
 Den Schneemann übern Haufen;
 Ein warmes Frühlingslüftchen blies,
 Und alle Dächer traufen.

Zersplittert stürzen sie herab,
 Des Eises starre Backen.
 Die Straße scheint ein Wassergrab;
 Wer Hände hat, muß hacken!

O Wonne! — Ha! welch frisches Grün
 Seh' ich den Boden decken!
 Schneeglöckchen, blaue Veilchen blüh'n,
 Und Apfelbaum und Hecken.

Schon hüpfst ein Mädchenchor daher;
 Schon tönt Gesang vom Hügel! —
 Wie drückt die Zimmerluft so schwer! —
 Auf, auf den Fensterflügel!

O welch ein milder Sonnenschein,
 Das Aug' und Herz zu laben!
 Wie schwärmen tanzend Mücken = Reih'n,
 Und langgebeinte Schwaken!

Schon sinkt der Blüten blendend Weiß;
 Roth färbt sich Kirsch' und Beere. —
 Fürwahr, es wird fast allzuheiß —
 Wenn nur wo Schatten wäre!

Wie dort auf goldnem Halmenfeld
 Die heißen Lüfte zittern! —
 Umzogen scheint das Himmelzelt —
 Fast fürcht' ich, es wird wittern.

Schön! dort heut eine Laube ja
 Mir die gewünschte Kühle. —
 Ein Kind, wie aus Arkadia,
 Verschlummert dort die Schwüle.

Die Arme! unterm Sonnenhut
 Steh'n, Perlen gleich, die Tropfen;
 Ach, wol muß in der Mittagsglut
 Das Herzchen schneller klopfen!

Sie richtet lächelnd sich empor —
 Wie? hat sie mich erkoren? — —
 Klirr! flog das Fenster mir ans Ohr;
 Die Nase war erfroren!

F. Kind.

S k o l i e .

Wer auf den Tisch frisch
 Goldenen Saft schafft,
 Nernte mein Lob drob!

Schenket mir Wein ein,
 Bis er mich so froh
 Und so geschlacht macht,
 Daß mir der Welt Geld
 Thatengier, Macht, Pracht,
 Und was sie jetzt schätzt,
 Nichts bei dem Freund scheint,
 Der mir bei Sangklang
 Festlich des Eins = Seyns
 Schwur bis zum Grab gab.

Wer auf den Tisch frisch
 Goldenen Saft schafft,
 Nernte mein Lob drob!

Wenn mir vom Paßglas
 Wein in den Hals als
 Flüssiges Gold rollt,
 O wie geschwind sind
 Sorgen und Noth todt!

Dunkel wird schnell hell,
 Launen und Muth gut,
 Ja, bei dem Trostmost
 Kehrt in die Brust Lust,
 Und was ich Mann dann
 Bacchus zum Preis weiß,
 (Hört es ihr Herr'n gern)
 Mach' ich euch rund kund.

Wer auf den Tisch frisch
 Goldenen Saft schafft,
 Mernte mein Lob drob!

Hg.

Das Heilmittel.

Reck sendet ein Fantast — ich mag ihn jetzt nicht
 nennen —

Gedruckten Überwitz an manches Fürstenhaus,
 Und wirkt dafür sich goldne Dosen aus.

Nun immerhin! Wer wollt' es ihm nicht gönnen?
 Der kranke Mann wird sie sehr nützlich brauchen
 können!

Er schnupfe Nießwurzpulver draus!

Langbein.

Die Gesundbrunnen.

Im Herzen war mir's matt und schwer,
 Der Athem fehlte mehr und mehr,
 Konnt' nimmer Ruhe mir erwerben,
 Und währte warlich schon zu sterben.

Ich trank des Sprudels heiße Glut,
 Ich trank der Spaeer Nymphe Blut,
 Ich brauchte Selters Heilgewässer,
 Ward immer kränker nur und blässer.

In Meeresfluthen sucht' ich Heil,
 Doch nimmer ward es mir zu Theil,
 Vergebens war Pyrmont und Baden,
 Nur dünner wurden meine Waden.

Nicht Lauchstädt in der Heimath Flur,
 Nicht Egers herrliche Natur,
 Nicht Embs am Strom der deutschen Neben,
 Nichts konnte meine Krankheit heben.

So wollt' ich eben schwach und bang
 Des Dichters letzten Schwanensang —
 Schon knickten meines Lebens Schwingen —
 Der Krankenwärterin noch singen.

Da trat ein Engel zu mir ein,
 Die Schönheit war sein Heil'genschein,

Gesundheit blühte auf der Wange:
 Der sprach: viel Glück zum Schwanensange!

Und küßte mir den blassen Mund,
 Da war ich fast schon halb gesund,
 Und rieb noch einmal so sein Wesen,
 Da war ich plötzlich ganz genesen.

Und weil ich so den Brunnen fand,
 Dem mir zu helfen nur bekannt,
 So hing ich an der Wunderquelle
 Mit festem Glauben auf der Stelle.

Und trank von ihrem Rosenmund
 Mich mehr als einmal flugs gesund,
 Und trank in mehr als tausend Jahren,
 Vor jedem Schmerz mich zu bewahren.

Dies ist der rechte Wunderquell,
 Er hilft gewiß, und süß und schnell.
 Doch — laßt das Fragen und das Winken —
 Ich ganz allein nur darf ihn trinken.

Theodor Hell.

Schmerz und Trost.

Tief schmerzt es unsern Freund Kotill,
 Daß seine Totta sich durchaus nicht bessern will;
 Doch tröstet's auch den armen Mann,
 Daß seine Totta sich gar nicht verschlimmern
 Kann.

Haug.

Die Ausnahme.

Ein Edelmann gerieth auf Reisen
 In einen Gasthof an der Themse Strand.
 Die Ekstase meldet sich; er fordert Proviant.
 Sogleich erscheint ein halbes Duzend Speisen,
 Und unser Gast läßt sich's bei Portowein,
 Bei Pudding und Ragout beinah so gütlich seyn,
 Wie die Olympier im Lied des Naoniden.
 „Mein Herr, wie waren Sie mit dem Diner zu-
 frieden?“

Fragt lächelnd ihn der Wirth nach eingenommenem
 Mahl.

„Vortreflich, Freund! Bei meinem Weinpokal,
 So speist kein Lord im ganzen Königreiche!“ —
 „Den Mayor, mein Herr, den nehmen Sie doch
 aus?“ —

„Auch den nicht!“ — „Was? Sie müssen!“ —
 „Nein!“ — „Durchaus!“

„Ich wiederhol' es, Nein!“ — Genug, die tolle
 Seuche

Des Bankes greift um sich, bis endlich gar der Wirth
 Den Fremden vor den Mayor citirt.

Mein Kind, spricht der in hohem Tone,
 Als wär' er einer der Solone,

Sie müssen wissen, es ist hier
 Seit Olms Zeiten die Manier,
 Den Mayor, nach Rang und Standsgebühr,
 In allen Stücken auszunehmen.
 Weil aber Sie, hiernach sich zu bequemen,
 So wundergroß Bedenken nehmen,
 Als werden Sie zur Strafgebühr
 Drei Schillinge zu Rechte schicken. —
 „Hier sind sie!“ ruft der Passagier,
 „Allein ich will im Hanf ersticken,
 „Wenn nicht der Kerl, durch dessen tollen Zwist
 Ich um mein schönes Geld gekommen,
 Der größte Narr auf Erden ist,
 Versteht sich, Mayor, Sie ausgenommen.

J. H. D a m b e c k.

Unterlegte Farben.

Weiß mit Rosenfarb durchschienen,
 Mag zum Schmuck der andern dienen,
 Doch bei mir behält den Preis
 Unter allen Schwarz und Weiß,
 Schwarze Spitzen weiß du chlegt,
 Wenn mein Liebchen Trauer trägt!

J. K i n d.

Die Augen.

Zwei Blumen kenn' ich! zwei Sterne kenn' ich!
 Meine Freude sind sie und mein Jammer. —
 Schöne Augen, dunkle, lichterfüllte!
 Wie im hellen Thau die braunen Nelken,
 Wo die Strahlen goldner Sonne spielen.
 Schöne Augen! wo in schwarzer Wimper
 Rings sich tausend Liebespfeile regen;
 Blicke, tief und flüchtig wie Gedanken!
 An euch hangen ist mein süßes Leben,
 Euch zu hüten ist mein Jammer!

Warum will die Nacht nicht ewig währen?
 Goldne Augen, wo ihr wacht, da leuchtet
 Mondenhell die Dämmerung.
 Ruhe schaut ihr dann in meine Seele,
 Ruhig wie der Mond im stillen Strome.
 Aber wenn der neue Tag geschäftig
 Rings um seinen bunten Teppich breitet,
 Wo das junge Leben lustig waltet:
 Möcht' ich einzig euer Spiegel werden,
 Möcht' ich euch die dunklen Wimper schließen,
 Würdig schaut ihr nimmer als nur euch.

Ach! was flicht ihr rings von Kreis zu Kreisen?
 Ungenügsam, lebensreiche Augen,

Leichte, flücht'ge, sonnenstrahlbeschwingte!
 Nach den Blumen möget ihr euch wenden,
 Nach den Sternen, euren holden Schwestern,
 Nach der Sonne, eurer goldnen Mutter!
 Aber flieht, zu schauen, wie die Blumen,
 Welche jedem nickten, jedem lächeln;
 Flieht zu schauen, wie der Stern, die Sonne!
 Ach! der leuchtet, ach! der flammet Allen!

G. A. H. Gramberg.

Der Geschäftige.

Nath Wilm verschickt viel Sand in Briefen weit
 und breit,
 Als würde flugs das Rad der Reichsgeschäfte stocken,
 Ließ' er der Schrift zum Trocknen Zeit. —
 O Lug und Trug der Eitelkeit!
 Die Briefe, die er schreibt, sind von Natur schon
 trocken.

Langbein.

Stax.

Was man dort flüsternd sprach? Ob's ein Ge-
 heimniß ist?
 O nein! wer wüßt' es nicht, daß du ein Hahn-
 reih bist!

F. Kind.

Polnisches Lied.

Sieh, der Mond ist heimgegangen,
 Das Gebell der Hunde schweigt,
 Und ich fühle, welch Verlangen
 Auf in meinem Busen steigt.

Horch! da hör' ich ein Getöse!
 Ja, es kommt daher vom Hain:
 Das sind meines Freundes Töne;
 Dort im Dunkel harret er mein.

Ist die Nacht doch sternenhelle!
 Alles schläft so tief, so still,
 Und ich weiß die liebe Stelle,
 Wo er mich erwarten will.

Soll ich erst das Haar mir kräuseln?
 Nein, es soll nur leicht und glatt
 Von der Stirn hernieder säuseln,
 Wie er's selbst geflochten hat.

Mit den Rosen und mit Beeren
 Will ich still der Hütt' entfliehn;
 Dieses Körbchen soll er leeren,
 Mit den Rosen kränz' ich ihn.

Riedge.

Historiograph Gregor Leli.

„Wer Geschichte schreibt,
 Und so gern, wie ich,
 Unpartheiisch bleibt,
 Denk' im Geiste sich
 Ohne Vaterland
 Und Religion“ —
 Riefst du, Musensohn,
 Aber noch bestand
 Deine Pension.

Haug.

Weidmanns Tod.

Nach von der dritten Frau geschieden
 Starb Förster Willibald im Frieden,
 Die Büchse mit gespanntem Hahn
 In kalter Hand, umschnobt von Rüden.
 Doch kaum entstieg er Charons Kahn,
 So rief er: „Cerberus, pack' an!“
 Und hezt' ihn auf die Eumeniden.

Rep.

Die Amazone.

Nehmt euch in Acht! sie ist im Fechten wohlgeübt;
 Verwunden wird sie euch — indem sie Blöße giebt.

Bürde.

Die Kaze in der Speisekammer.

Frau Magdalis, ein leckres Weibchen,
 Und unvorsichtig obendrein,
 Briet sich zum Abendbrod ein Täubchen,
 Setzt' es in einen offenen Schrein,
 Und schloß beim unverwahrten Schaze
 Die heimlich nachgeschlichne Kaze
 Im Raum der Speisekammer ein.

Die Faslerin kam erst nach Stunden
 Von nachbarlichen Plauderkunden
 Mit gutem Appetit zurück.
 Sie pflegte nicht den Mund zu schonen,
 Und wollt' ihm nun sein Tagwerk lohnen.
 Doch dieß verbot ein Mißgeschick.
 Sie fand ihn nicht den Lieblingsbraten,
 Und rief mit starrem Kummerblick:
 „O weh! wo ist er hin gerathen?
 Gebratne Tauben flogen ja
 Bis jetzt nur in Utopia!“ —

Nicht scheu, gleich ungeladenen Gästen,
 Nein, mit ganz unerschrocknem Sinn
 Saß unterm Schrein die Mäskerin,
 Umgeben von des Schmauses Nesten,
 Und schaute ruhig vor sich hin.

„Ha, Diebin! treibst du hier dein Wesen?
 Du sollst mir büßen für den Schmaus!“
 Rief Magdalis, nahm einen Besen,
 Und holte grimmig damit aus.

„Halt!“ sprach die Kaze sehr entschlossen:
 „Wie komm’ ich denn zu Schimpf und Schlag?
 Ich läugne nicht, ich hab’s genossen
 Das Täubchen, das so frei hier lag.
 Dabei geduldet, muß’ ich glauben,
 Es sei bestimmt für meinen Zahn.
 Man stellt doch bei gebratnen Tauben
 Die Kaze nicht zum Wächter an!“ —

* * *

Sorglose Mütter schöner Töchter,
 Seid künftig strenger auf der Hut!
 Denn mancher Hausfreund ist ein Wächter,
 Der wie die Kaze dornet und ißt.

Langbein.

Das Liebespäarchen.

Hirt.

Wie roth ist dieser Mund!

Hirtin.

Wie frisch dieß Wangenpaar!
Wie dunkel ist dein Aug'!

Hirt.

Wie schwarz dieß seidne Haar!

Spieler.

Ich merk' es wohl, man spielt Rouge et noir.

F. Kind.

Klage eines Schulknaben.

Den Leisten schnitz der Formenschneider
Nach meinem Fuß. Der Sauertopf,
Mein Stendor, ach! der schnizet leider!
Nach seinem Leisten meinen Kopf.

Pfeffer.

Verdienter Lohn.

Zill jagt nach Berühmtheit und Mezen,
Und was er bei diesen verlor,
Soll jene wuchernd ersetzen.
Doch, was er begann, der Thor,
Ist Celebrität bei Mezen.

Haug.

Lebensfahrt.

Neues Glück und neue Sorgen,
Wieder Wünsche, neuer Muth;
Also geht es heut' und morgen,
Bis das Schiff im Hafen ruht.

Ruhig nicht auf ebner Fläche,
Zimmer schwebend ab und auf,
Wechselnd wie die Wetterböe
Treibt und wogt des Lebens Lauf.

Heute lacht der Himmel heiter,
Schmeichelnd wiegt der Wellen Spiel,
Morgen führt ein Sturmwind weiter,
Und von ferne naht das Ziel.

Rüstig, immer rasch von dannen!
Zieht die läst'gen Anker ein!
Laßt uns gleich die Segel spannen:
Glück will schnell errungen seyn.

Wie sich Geist und Muth erheben!
Wonne, zu dem gold'nen Strand
So auf Wünschen fortzuschweben
Zwischen Himmel, Meer und Land!

Wie die lauten Stürme brüllen!
 Wie die Woge donnernd schäumt!
 Götter sind nach unserm Willen;
 Nicht gezittert, nicht gesäumt!

Seht! die hellen Sterne schimmern,
 Ferne winkt ein flackernd Licht,
 Grausam wär' es, zu zertrümmern
 In des Hafens Angesicht.

Nicht hinab in diese Schlünde,
 Nicht zu mächtig himmelan,
 Leise, leise weht, ihr Winde,
 Daß das Schifflein landen kann!

Weh, das Wetter will sich wenden,
 Und es flieht das Ziel zurück.
 Gott, wie soll die Fahrt sich enden?
 Schon so nahe war das Glück!

Weh mir! Stern und Mond erbleichen,
 Und die Nacht verschließt die Thür!
 Ist kein Ruhplatz zu erreichen?
 Ist kein Rettungshafen hier?

Nein, umsonst ist Flehn und Bagen,
 Alles öd' und alles leer,
 Wo uns Meer und Sturmwind tragen,
 Hilft nicht Angst, noch Sorge mehr.

Himmel, Land und Berge schwinden,
 Stürmend reißt es fort und fort;
 Glücklich, Freunde, wenn wir finden
 Wieder den verlassnen Port!

St. Schütze.

Die Geschiedenen.

Fernhin schwindet das Schiff; an den Bergen der
 rheinischen Küste
 Hängt noch der Sehnsucht Blick, wie sie zur Fern-
 ne sich ziehn;
 Sanfter Nebel umhüllt wohlthätig die schwärzenden
 Spalten,
 Ihre Höhe nur sieht freundlich erleuchtet der Blick.
 Also des Herzens Geliebte, wenn fern sie zum heiligs-
 gen Jenseit
 Schwinden, der weinende Blick nur den Entschwe-
 benden folgt,
 Jeden Schatten verschleiert der Gruft sanft hüllens
 der Nebel,
 Ihre Höhe nur strahlt siegend in leuchtendem Glanz!

Louise Brachmann.

T r o s t l i e d.

Armes Herz, warum in Kengsten?
 Was dir fehlt, ist lange da;
 Wenn die Winternacht am längsten,
 Und dem Traurigen am bängsten,
 Ist die Sonnenwende nah.

In dem grambefangnen Herzen
 Lösen endlich sich die Wehn,
 Und Vergnügen keimt aus Schmerzen,
 Wie, wenn Frühlings-Lüste scherzen,
 Weilchen bald aus Eis erstehn.

In der Wolke dunklen Farben
 Schlafen Gold und Himmelsblau;
 Hungrigen, die heute darben,
 Reiften gestern schon die Garben,
 Regnet morgen Manna-Thau.

Wer mühselig und beladen
 Seine Wunde wäscht im Belt,
 O dem träuft für seinen Schaden,
 Ihn mit Lindrungs-Öel zu baden,
 Balsam in der neuen Welt.

Daß er seinen Liebling rette,
 Kommt der Engel und zerbricht
 Lächelnd des Gebundnen Kette;
 Und der sitzt an seinem Bette,
 Weint und sieht die Hülfe nicht.

Leer ist des Geliebten Stelle,
 Traurend klagt das Saitenspiel;
 Ach, die Thräne fließt so helle —
 Sieh, da steht er an der Schwelle,
 Eh sie noch zur Erde fiel.

Sag's den Guten, die da weinen,
 Ihre Noth ist längst bedacht,
 Und es leuchtet allen Keinen,
 Denen Glaubens-Sterne scheinen,
 Morgenröthe durch die Nacht.

Sag's dem armen, alten Manne,
 Morgen ist er jung und reich;
 Auf dem Berge fällt die Tanne,
 Sieben Fuß und eine Spanne
 Machen ihn dem Fürsten gleich.

Schmidt v. Lübeck.



EURIPIDES

Der Graf von S. Martin.

Unter den piemontesischen Thälern, welche durch die Verfolgungen der Waldenser eine traurige Berühmtheit erlangt haben, ist das Thal S. Martin von der Natur so eigenthümlich gebildet, daß es sich zu einer völligen Abgeschlossenheit von der ganzen übrigen Welt eignet. Mehrere Meilen lang, und dabei so schmal, daß der durchfließende Germanasque kaum noch ein flaches Ufer gestattet, ist es ganz von hohen Bergen eingeschlossen, deren Häupter zwei Drittheile des Jahrs mit Schnee bedeckt sind. Eine Oeffnung durch den Felsen, mit einer hohen Brücke verbunden, macht den einzigen Eingang zu diesem Thale, das von jeder andern Seite unzugänglich ist. Dennoch ernährt es eine bedeutende Anzahl von Einwohnern; denn die von den Ufern aufsteigenden Lehnen bringen Ueberfluß an Wein und Früchten hervor; höher hinauf erstrecken sich große Kastanienvälder; und über denselben weiden noch ansehnliche Heerden, wie auf den Alpen der Schweiz. Die unwegsamen

Höhen und Felsen sind mit Gesträuchen und Waldungen bedeckt, welche von Bären, Wölfen, Steinböcken und eßbarem Geflügel bewohnt sind, und über denselben breiten sich mehrere Seen aus. So ist dieß merkwürdige Thal beschaffen, das zur Zeit des Mittelalters, wo es freilich weniger angebaut war, einem Grafen gleiches Namens gehörte, welcher auch das angrenzende schöne Thal Pragelabesaß.

Der einzige Erbe dieser Besitzungen war ein junger Mann von edlem Gemüthe, aber heftig in seinen Leidenschaften. Die Liebe zu Ritterspielen und Jagd, welche fast seine einzige Beschäftigung ausmachen, hatte sie genährt, ohne jedoch sein rechtliches Gefühl zu unterdrücken. Am Hofe des Markgrafen von Italien, der alle junge Ritter dasiger Gegend anzog, hatte er sich den Ruhm des stattlichsten Ritters erworben, und so manches Herz der edlen Jungfrauen gerührt, ohne es zu wissen und zu wollen. Dagegen hatte er mit einem Grafen Montalto, der von gleichem Alter, aber von sanfterer Gemüthsart war, den engsten Bund der Freundschaft geschlossen; und diese hatte ihre Gemüther nach und nach zu einem Einklange gestimmt, der ihr Zuviel und Zuwenig in einander verschmolz.

Montalto war sehr empfänglich für die Liebe, und sein Wohlgefallen an schönen Jungfrauen zog ihm von seinem kältern Freunde, dessen Stunde noch nicht gekommen war, manchen Scherz zu. So gern ihm auch Montalto gleiches mit gleichem vergolten hätte, so setzte sich doch der geheime Wunsch dagegen, daß es seiner Schwester, die er innigst liebte, allein vorbehalten seyn möchte, das Herz seines Freundes zu fesseln. Oft erwähnte er ihrer mit einer Sehnsucht, die manche vortheilhafte Vergleichung mit andern Mädchen zuließ, daß endlich S. Martin selbst dem Wunsche nachhing, die so zärtlich geliebte Schwester seines Montalto kennen zu lernen.

Die Gelegenheit fand sich bald. Montalto hatte von seinem sterbenden Vater das Gelübde übernommen, eine Wallfahrt nach dem heiligen Lande zu machen, das er selbst nicht mehr hatte lösen können. Der gewissenhafte Sohn mochte sie nicht verschieben, und S. Martin entschloß sich ihn zu begleiten. Sie verließen den Hof des Markgrafen, und S. Martin folgte seinem Freunde, bevor er auf sein Schloß Cluzson im Prageler Thal zurückkehrte, nach Montalto.

Die seltenen Reize der schönen Agnes, die innige Herzlichkeit, mit der sie ihren Bruder empfing, der edle Anstand, mit welchem sie den Freund ihres

Bruders willkommen hieß, alles riß den Grafen von S. Martin unwiderstehlich zu ihr hin. Montalto bemerkte die Verwandlung, die in seinem Freunde vorging, mit stiller Freude. Er beeiferte sich, ihm den Aufenthalt auf seiner Burg angenehm zu machen; aber nur Agnes, Agnes allein zog ihn an.

Ihre hohe edle Gestalt, der Zauber ihres reizenden Gesichts, die Unschuld und Heiligkeit, die sich wie ein himmlischer Lichtglanz über ihr ganzes Wesen verbreitete, alles das übte an dem feurigen und hochherzigen S. Martin eine Gewalt aus, die ihn in stürmischem Wechsel bald zu Boden drückte, bald wieder zum Himmel erhob. Lange konnte er diesen Zustand nicht ertragen, und doch fehlte dem nie gebeugten Helden der Muth, die glühende Flamme, die ihn ergriffen, gegen Agnes selbst ausbrechen zu lassen. Aber dem Freunde fiel er um den Hals. „Bruder!“ rief er aus: „Du hast Tod und Leben in deiner Burg! Tod oder — Agnes!“

Hocherfreut drückte ihn Montalto an seine Brust. „Agnes sei dein!“ sprach er mit Wärme. „Wohl ist Agnes eine Perle unter den Jungfrauen; und wem gönnte ich sie lieber als dir? Ihr Herz ist noch unbefangen und frei: gegen einen Mann, wie du bist, kann es nicht gleichgültig bleiben. Gewinne

sie dir selbst, aber ohne Sturm, damit sie dir liebend in den Arm sinke, und der Bruder nichts dabei zu thun habe, als euren Bund zu segnen.

Agnes errieth bald, woran sie mit dem Grafen war, ohne daß ihm noch ein Wörtchen entschlüpfte. Noch nie hatte sich der Gedanke ihrer weiblichen Bestimmung so lebhaft aufgedrungen, als seit sie den Freund ihres Bruders zu bewirthen hatte. S. Martin war allerdings ein Mann, der auf jedes jungfräuliche Herz Anspruch machen konnte, und noch überdies war er der vertrauteste Freund ihres Bruders. Seine rasche Männlichkeit hatte sich vor der Gewalt seines aufgeregten Gefühls gebeugt, und erschien vor ihr in einer Art von Milde, die ihm selbst kaum begreiflich war. Schwer genug wurden ihm die ersten Ausbrüche seiner Empfindungen; aber kaum war diese erste Ueberströmung vorüber, als sie auch mit dem feurigsten Ungestüm hervorbrachen und auf plötzliche Ergebung drangen. Es war gut, daß Agnes schon vorher mit ihrem Herzen zu Rathe gegangen war; dennoch war ihre zarte Jungfräulichkeit zu gewaltsam erschreckt worden, als daß ihm ein so schneller Sieg zu Theil werden konnte. Der sanftere Bruder mußte ins Mittel treten und die Hestigkeit des Liebenden mit der Schüchternheit der Geliebten wieder

ausführen. Dann aber wurde der Bund mit herzlichster Eintracht geschlossen, und S. Martin bestand auf schnelle Vollziehung desselben.

Montalto mußte nun seine fromme Reise allein antreten. Er begleitete das vergnügte Paar nach Clüson, blieb noch einige Wochen der frohe Zeuge ihres Glücks, und schied dann mit einer Wehmuth von ihnen, als wenn ihm nie wiederzukehren ahnete.

S. Martin war nicht der Mann, der sich lange mit einem ruhigen und stillen Genuß seines Glücks begnügen konnte. An beständiges Geräusch und glänzende Auszeichnung gewöhnt, suchte er bald seine Burg zu einem Sammelplatz seiner Bekannten und Nachbarn umzuschaffen, und es schmeichelte seinem Stolze nicht wenig, wenn bald dieser, bald jener Ritter schwur, nie ein schöneres und liebenswürdigeres Weib, als seine Gemahlin, gesehen zu haben. Agnes liebte diese lärmenden Besuche nicht, und entzog sich ihnen, so viel sie konnte; aber der Graf sah es ungern, und ihm zu Liebe mußte sie sich schon bequemen, überall zu erscheinen, wo es der Anstand erlaubte. Die Huldigungen, die sie empfing, machten ihm Vergnügen, denn sie galten ja seinem Geschmack; und Agnes gab sie ihm, öffentlich

in dem liebevollsten Benehmen gegen ihn zurück, was ihm überaus wohlthat. Niemand konnte sich sonst eines Vorzugs von ihr rühmen; aber höflich und freundlich war sie gegen Alle ohne Unterschied.

Unter den Freunden des Grafen war ein Ritter aus dem benachbarten Delphinat, den er gern um sich hatte, weil er ein angenehmer und munterer Gesellschafter war. Er spielte die Theorbe und sang Lieder dazu, die er selbst dichtete. Agnes fand Vergnügen daran, aber der Mann selbst war ihr zu geschmeidig und zu wechselnd, um ihn achten zu können; doch verschwieg sie ihrem Gemahl den ungünstigen Eindruck, den er auf sie machte. Robigny, so hieß er, war kein Liebhaber von der Jagd, und blieb gemeiniglich zurück, wenn der Graf mit Andern einen Streifzug machte. Einige Ritter scherzten endlich darüber mit dem Grafen auf eine Art, die seinen Stolz rege machte, und bald genug einen Argwohn in ihm weckte, der vom Funken plötzlich zur Flamme aufloderte. Von nun an glaubte er in Robigny den Verführer seiner Gemahlin zu erblicken, und obschon ihre unbefangene Bärtlichkeit gegen ihn allen Verdacht wider sie selbst niederschlug, so war doch die neue Leidenschaft, die er vorher nie gekannt hatte, einmal aufgeregt. Er sann auf Mittel, als

len bisherigen Umgang eine Zeitlang abzubrechen, ohne dabei seinem Stolze zu nahe zu treten.

Den Vorwand dazu gab er in der Wiederherstellung und Einrichtung der alten Burg im Thale S. Martin, welche das Stammhaus seiner Vorfahren war. Dort, erklärte er, Niemanden aufnehmen zu können und das Vergnügen des Umgangs entbehren zu müssen, bis er nach Clüson zurückkäme. In kurzem ging er mit seiner Gemahlin dahin ab und setzte die Burg in gehörigen Stand, um seinen beständigen Aufenthalt daselbst zu nehmen. Agnes freute sich so sichtbar darüber, daß der Graf aller Grillen vergaß, die ihn bisher im Geheim geplagt hatten. Aber Rozbigny störte diese Ruhe bald vom neuen. Er mußte, wie er sagte, seinen Freund auch in der Einsamkeit besuchen, und ob er schon wenig Aufmunterung dazu fand, so stellte er sich doch von Zeit zu Zeit wieder ein. Der Zufall wollte, daß der Graf einige Male abwesend war. Agnes hatte ihn bloß mit kalter Höflichkeit empfangen, und dennoch blieb er nicht aus. Eines Tages, als sie seinen Besuch unter dem Vorwande einer Unpäßlichkeit abzulehnen suchte, drang er darauf, ihr eine Nachricht für ihren Gemahl mittheilen zu müssen, die ihm wichtig seyn dürfte. Aber wie erstaunte sie, als er ihre Nachgie-

bigkeit bloß mißbrauchte, um ihr seine sträfliche Neigung zu entdecken. Sie verließ ihn mit Unwillen, und verbot ihm, die Burg jemals wieder zu betreten. Ihrem Gemahle glaubte sie den ganzen Vorgang verhehlen zu müssen, weil sie fürchtete, er möchte eine blutige Rache an ihm nehmen. Ach! sie ahnete nicht, daß dieser unselige Entschluß die schrecklichsten Folgen nach sich ziehen würde!

Der Graf kam spät zurück, und Agnes kannte die Verstellung zu wenig, um ihn mit ihrer gewöhnlichen Heiterkeit zu bewillkommen. Der Graf hatte sich besser in seiner Gewalt, aber ihr Schweigen hätte ihn bald außer Fassung gebracht. Er wußte bereits durch seine Kundschafter, daß Robigny auf der Burg gewesen war, und schwieg ebenfalls. Bis jetzt hatte er seine Gemahlin für unschuldig gehalten, aber nun hielt er sich für überzeugt, daß sie ihn auf das schändlichste hinterging. Seine Leidenschaft kannte keine Grenzen mehr. Er heuchelte Mühsal und Ruhe, um seine Rache desto sicherer zu nehmen.

Da Niemand unentdeckt ins Thal, geschweige zur Burg gelangen konnte, so nahm er seine Maasregeln so, daß er sogleich bei der Hand seyn konnte, wenn sich Robigny wieder blicken ließe. Um den

Verräthern; wie er meinte, volle Freiheit zu lassen, hielt er sich fast immer von seiner Burg entfernt. Agnes fühlte zu fein, als daß sie den Zwang, den sich ihr Gemahl auferlegte, nicht hätte bemerken sollen. Sie ängstigte sich darüber, aber sie vermochte es izt noch weniger über sich, eine Saite zu berühren, vor deren Anklang ihr bange war.

So vergingen mehrere Tage, ohne daß es zu einer nähern Entdeckung kam. Eines Nachmittags aber ward dem Grafen hinterbracht, daß ein Pilger eingewandert sei, den die Gräfin in ihr inneres Gemach aufgenommen habe. Wuth und Rache bemeiserten sich sogleich des Grafen, weil er Niemanden als Robigny in dieser Verkleidung vermuthete. Die Ungeduld, sie zu überfallen, überflügelte noch seine Eil. Ungehindert drang er bis zu dem verrätherischen Gemach vor. Ein Frohlocken der Gräfin, daß der geliebte Pilger von Niemandem erkannt worden sei, verwandelte seine Wuth in Raserei. Hastig riß er die Thüre auf, und stürzte mit nur zu sicher geführtem Schwerte auf die vermeinten Verbrecher los. „Stirb, du Ungeheuer!“ brüllte er schäumend: „und nimm deinen schändlichen Buhlen mit zur Hölle!“

Einige abgebrochne Laute der Sterbenden, von

welchen ihm nur die Namen Bruder und Schwester in die Ohren gelleten, versetzten ihn plötzlich aus der glühendsten Wuth in einen Zustand der Erstarrung. Die vertraute Jose war herbei gesprungen, und vollendete unter Schrecken und Jammer die fürchterliche Entdeckung. Auch der Vorfall mit Robigny ward enthüllt. „Ist das der Lohn für deine Liebe und Treue?“ rief sie unter Schluchzen, auf ihre erkaltende Gebieterin hingeworfen. „Und du, edler Montalto,“ fuhr sie fort: „wie freustest du dich, deinen Mörder wieder zu umarmen!“

Diese zermalmenden Worte brachen ihm das Herz. Mit scheuem Blick starrte er nach den Leichnamen hin, und griff hastig nach dem blutigen Schwert. Aber die Jose fiel ihm in den Arm. „Wollt auch Ihr ohne Beichte dahin fahren, und Eure Ausöhnung mit den armen Gemordeten noch jenseits verscherzen? Müßt Ihr nicht für die Ruhe ihrer Seelen noch diesselts sorgen? Tilget wenigstens Eure Schuld, so weit Ihr könnt!“

Diese Reden drangen ein und brachten ihn wieder zu einiger Besonnenheit. Mit schmerzlich empor gerichtetem Blick verließ er das Zimmer und die Burg, und eilte zu einem ehrwürdigen Mönch in einem benachbarten Kloster. Diesem beichtete er seine Miß-

fethat. „Eure Schuld ist schwer,“ sprach der Mönch, „aber Reue und Buße kann sie tilgen. Geht nach Rom und unterwerft Euch dem Ausspruch des heiligen Vaters. Ich will indeß Eure Todten begraben und verfügen, was Noth thut.“

Mit lastendem Herzen zog der Graf nach Rom, und bekannte sein Verbrechen zu den Füßen des heiligen Vaters. Seine Reue konnte nicht zweifelhaft seyn. Eine Wallfahrt nach dem heiligen Grabe und die Erbauung eines ansehnlichen Klosters, mit hinlänglicher Ausstattung versehen, waren die Bedingungen seines Schuld-Erlasses. Demüthig unterwarf er sich der auferlegten Buße, ordnete noch von Rom aus die nöthigen Anschaffungen zum Klosterbau, und trat dann seine Wallfahrt ohne Aufschub an.

Seine heißen Bußübungen am Grabe des Erlösers erflehten ihm nach und nach einige Linderung seiner Gewissensangst, und allmählich ging die heftige Unruhe, die ihn quälte, in stille Schwermuth über. So kehrte er zurück, und ließ nun im Thale S. Martin auf der fruchtbarsten Seite, in einer mäßigen Höhe, den gelobten Klosterbau beginnen. Den ehrwürdigen Mönch, zu welchem er seine Zuflucht genommen, erbat er sich zum Prior desselben.

Die Aussteuer des Klosters bestand in ansehnlichen Grundstücken, deren Vermehrung er sich noch vorbehielt, und nach zwei Jahren ward es feierlich geweiht und bezogen.

Das Gelübde war nun zwar erfüllt und der Büßende von der Kirche losgesprochen, aber noch lange nicht von seinem Herzen. In Empfindungen getheilt, die ihm bald sein Verbrechen, bald den unersetzlichen Verlust, um den er sich gebracht hatte, vorhielten, beschloß er, auf Bureden seines würdigen Prior, eine Reise zu unternehmen, die jedoch mehr der Andacht, als der Zerstreuung galt. Aller Ungezäum in seinem Charakter hatte sich gelegt; das Edle seiner Männlichkeit war zurückgeblieben. Je einsamer er sich fühlte, desto lebhafter schwebten ihm die vergangenen Zeiten vor, wo er an der Seite seines Freundes und in den Armen seiner Agnes so überglücklich war.

Als er sich von seinen frommen Wanderungen wieder nach der Heimath wendete, langte er zu Acqui in Montferrat gerade zu einem Festtage an, der von dem dasigen Nonnenkloster sehr feierlich begangen wurde. Das Kloster war nicht reich, daher die Aebtissin eine Erziehungsanstalt damit verband. Der Graf säumte nicht, dem Feste beizuwohnen, und er

blickte unter den Kostgängerinnen, die an diesem Tage bräutlich geschmückt einhergingen, eine Jungfrau, deren Gestalt und himmlischer Ausdruck seine ganze Aufmerksamkeit fesselte. Er glaubte in ihr eine Ähnlichkeit mit seiner Agnes zu finden, und ein leiser Wunsch, sein verlorne Glück in ihr einigermaßen ersetzt zu sehen, stieg mit zunehmender Sehnsucht in ihm auf. Als die Feierlichkeiten vorüber waren, näherte er sich der Aebtissin, und erfuhr in dem Gespräche mit ihr, daß Celestine ihre Verwandtin und die einzige Tochter eines verarmten Ritters sei, mit dessen Namen und Lage sie ihn in wenig Worten bekannt machte. Der Graf erbat sich hierauf von der Aebtissin die Erlaubniß, sie während seines Aufenthalts im Sprachzimmer wiedersehen zu dürfen, und entfernte sich.

Alle Nachforschungen, die er wegen des reizenden Mädchens anstellte, fielen zu Celestinenens Vortheil aus; aber der Vater ward ihm als ein rauher, jedoch biedrer Mann geschildert, der alle seine irdische Hoffnungen auf eine glückliche Verheirathung seiner Tochter gründe. Froh über diese Auskunft, ließ er sich nach einigen Tagen wieder bei der Aebtissin melden, und fand sie im Sprachzimmer, von einigen ihrer Zöglinge umgeben, unter welchen sich —

zufällig oder absichtlich — auch Edlestine befand. Daß die Unterredung nicht bloß die Erziehungs-Ansicht betraf, wie er zum Vorwande gebraucht hatte, sondern auch Edlestine in die Unterhaltung gezogen wurde, bedarf wohl keiner Erwähnung.

Das nächste Mal ließ er die Aebtissin ersuchen, ihn allein zu empfangen, und eröffnete ihr seine Absicht ohne Umschweif. Sie entgegnete ihm, was ihm schon bekannt war, und verwies ihn hierauf an den Vater selbst, der in dem benachbarten Städtchen Nizza della Paglia wohnte.

Ritter Guido war schon unterrichtet, als der Graf bei ihm anlangte. Er nahm seinen Antrag mit Höflichkeit auf, erklärte ihm aber auch, ohne Erniedrigung, unter welchen Bedingungen er ihn annehmen könne. Der Graf sicherte ihm ein unabhängiges Auskommen zu, und der Vertrag war geschlossen. S. Martin erhielt die Erlaubniß, sich gegen Edlestinen selbst zu erklären, ehe sie ihm von väterlicher Hand übergeben würde, und Guido versprach in kurzem nachzukommen.

Gleich des andern Tages begab sich der Graf wieder in das Kloster, um die Erfüllung seiner Wünsche zu beschleunigen. Edlestine erschrak, als sie beim Eintreten zur Aebtissin den Grafen erblickte. Dies

fer ging sogleich auf sie zu, und eröffnete ihr, sie bei der Hand fassend, in den gewähltesten Ausdrücken, die Absicht seines Besuchs. Edlestine erblaßte und stand wie vernichtet da. Die Nebtissin sprach ihr Muth zu, und ermahnte sie, die gute Meinung, die der Graf von ihr hätte, zu rechtfertigen. „Edler Graf,“ hub izt Edlestine mit zitternder Stimme an: „ich kann nie die Fürze werden!“ Der Graf war sehr betroffen darüber, und bezog ihre Abneigung mit schmerzlichem Gefühl auf das Schicksal seiner vorigen Gemahlin, das ihr bekannt seyn konnte. Die Nebtissin schalt sie darüber, und murmelte, abgewandt vom Grafen, von Grillen und Unverstand. „Nein!“ sagte sie mit edler Wärme: „es sind keine Grillen! Montalto hat mein Glücke!“ — „Und dein Vater?“ erwiderte die Nebtissin mit strafendem Blick. — „Ach Gott!“ rief Edlestine mit schmerzlicher Wehmuth aus, und sank ohnmächtig auf den Lehnstuhl der Nebtissin.

Hatte schon die erste Vermuthung den Grafen niedergeschlagen, so traf ihn izt der Name Montalto wie ein Dolchstich. Er konnte nur die Nebtissin noch bitten, Edlestinen zu schonen, und begab sich eilig hinweg. Montalto war, wie er bald erfuhr, ein Seitenverwandter seiner Gemahlin und

ein Jugendgespieler Celestines gewesen; aber ihre Väter hatten sich entzweit, und Montalto's Glücksumstände standen seinen übrigen Vorzügen gänzlich nach. „Welche Verkettung von Schicksalen!“ rief S. Martin aus: „Nein! ich will nicht zum zweiten Male morden, sondern glücklich zu machen suchen. Wie könnt' ich auch wähen, es selbst wieder zu werden? Mein Verbrechen ist noch nicht getilgt, und erheischt ein größeres Opfer!“

Guido war gekommen und hatte das Herz der Tochter mit Vorwürfen und Härte zermalmt. Er suchte den Grafen auf und versicherte ihn, daß er sein gegebenes Wort halten werde, so wie er dagegen bestimmt auf das Wort des Grafen rechne. Dieser suchte ihn zu mildern Gesinnungen zu bewegen, aber Guido that einen fürchterlichen Schwur, daß Celestine nie einem Andern als dem Grafen von S. Martin angehören solle. Ist war nichts weiter zu erwiedern. Der Graf bat, Celestinen wenigstens Zeit zu lassen, und nur mit Mühe errang er dieß Versprechen von dem rauhen Mann.

Mit gekränkten Gefühlen, aber großen Entschlüssen im Herzen, kehrte S. Martin nach Elison zurück. Gleich den andern Tag begab er sich in sein neuerbautes Kloster zum Prior, und eröffnete ihm,

was er vorhatte. Der Prior ehrte seine Gesinnung, suchte ihn aber vor einer zu raschen That zu warnen, um ihm eine mögliche Reue zu ersparen. Aber der Graf blieb entschlossen. Dennoch war ihm noch ein bitterer Vorwurf aufbehalten, den er aber als verdient hin nahm.

Edlestine hatte Mittel gefunden, ihrem Montalto von dem Borgefallenen, so wie von ihres Vaters unerschütterlichem Willen Nachricht zu geben. Der junge Mann war außer sich darüber, und eilte nach Clüson, um sich selbst oder den Grafen zu opfern. S. Martin lud ihn auf sein Schloß, und Montalto folgte. „Graf!“ redete er ihn stolz und heftig an: „Ihr seid geübt im Morden der Montalto: mordet auch mich! Mein oder Euer Tod muß über Edlestinen entscheiden, denn der Raub, nach welchem Ihr Eure Hand ausstreckt, geht mir näher als das Leben.“ Mit scheinbarer Ruhe, aber bitterem Gefühl, reichte der Graf dem erhitzten jungen Manne die Hand. „Ihr strafet hart!“ sprach er gelassen, „aber Ihr verkennet mich. Der Tod wäre mir eine Wohlthat; aber zuvor laßt mich Eure Achtung gewinnen. Als ich Edlestinens Liebe zu Euch wußte, sprach ich selbst für Euch bei Guido, aber umsonst. Guido hat mein Ritterwort, und doch habe ich Edlestinen

entsagt: ich werde beides halten. Geht und eilet, Eure Geliebte zu beruhigen, aber vermeidet ihren Vater, und dann kehret bald nach Clüson zurück.“ Montalto staunte und verstand ihn nicht. Er fiel dem Grafen um den Hals und eilte nach Acqui.

Mittlerweile traf S. Martin die nöthigen Anstalten zu seinem Vorhaben. Umsonst bemühte sich Montalto, seine Edelstine zu sehen; alle Versuche waren vergeblich. Es gelang ihm zwar eine hilfreiche Hand zu finden, die ihr schriftliche Kunde von ihm zu bringen versprach, aber sie treulos in die Hände der Aebtissin lieferte. Guido ward aufs heftigste dadurch erbittert, und mit dem Schwert in der Faust suchte er den Störer seines Glückes auf; aber Montalto war bereits wieder nach Clüson geflogen.

Bald darauf gab Guido dem Grafen Nachricht, Edelstine habe Gehorsam gelobt, und drang auf die Erfüllung seines Ritterworts. Er verbürgte sich, daß er von Montalto nichts zu besorgen haben solle, und daraus ersah der Graf, daß Montalto in Gefahr war. Er ließ ihn daher auf seine Burg in S. Martin bringen, und ermahnte ihn, sich ruhig zu

halten, bis er ihm Edlestinen in die Arme führen könne. Dem Ritter Guido entgegnete er durch eine Botschaft, daß er nur noch einige Wochen Aufschub wünsche, um die Burg zu seinem und Edlestinens Empfang gehörig einzurichten, und übersandte ihm zugleich eine Verschreibung, die ihm das versprochne Auskommen auf Besitzungen im Pragerer Thale zusicherte. Dagegen verlangte er von Guido eine ihm zugleich mit zugefertigte Schrift zu unterschreiben, welche des Inhalts war, daß Niemand als der Graf von S. Martin Edlestinen besitzen, und im wortbrüchigem Fall jene Verschreibung keine Gültigkeit haben solle.

Guido lächelte über diese unnütze Vorsicht und unterschrieb. Es war gegründet, daß Edlestine ihrem Vater das schwere Opfer des Gehorsams gebracht hatte. Sein Zustand, der bereits an Mangel grenzte, hatte das kindliche Herz der Tochter gebrochen. Auch schien Montalto ihrer entsagt zu haben, wie sie von der bisherigen Vertrauten ihrer geheimen Verständnisse fälschlich unterrichtet worden war. Ihre schönen Hoffnungen waren dahin, und mit ihnen, wie sie nur zu tief fühlte, das ganze Glück ihres Lebens.

Endlich lud der Graf den Ritter und Edlestinen auf seine Burg nach S. Martin. Sie wurden sehr feierlich empfangen, aber der Graf war nicht zugegen. Der Prior mit seinem Gefolge empfing sie in der Burg. Guido schien verwundert, daß sich der Graf noch nicht zeige, aber der Prior bat ihn um Geduld. Er nöthigte ihn und Edlestinen auf zwei bestimmten Plätzen niederzusetzen, und äußerte, daß er beauftragt sei, ihnen vorher einige Eröffnungen zu machen. Der Ritter horchte und schüttelte den Kopf. „Ihr habt geschworen und schriftlich bekant,“ hub ihn der Prior an, „daß Ihr Eure Tochter dem Grafen von S. Martin zur Gemahlin geben wollet: seid Ihr noch Willens, Euer Versprechen zu halten?“ „Bei allen Heiligen! das will ich“ erwiederte der Ritter verwundert: „darum bin ich ja hier!“ — „Nun, so erfahret hiermit,“ fuhr der Prior fort, „daß der vorige Graf von S. Martin aufgehört hat, der Herr dieses Gebiets zu seyn; aber seine Verbindlichkeiten sind auf den neuen Grafen übergegangen, der in wenig Augenblicken vor Euch erscheinen wird.“ Der Ritter wußte vor Erstaunen nicht, was er sagen sollte, und der Prior ließ ihm keine Zeit dazu. Edlestine war zu tief in ihr innres Selbst ver-

sinken, als daß sie viel davon vernommen hätte. Auf den Wink des Prior öffnieten zwei Mönche ein Nebenzimmer, und Montalto trat heraus, ohne selbst noch zu wissen, was mit ihm vorgehen sollte. Edlestine sank erschüttert auf ihrem Stuhle zusammen. Aber mit rascher Wuth legte Guido die Hand an den Degen, weil er sich betrogen glaubte. Die Mönche traten sogleich dazwischen, und der Prior hielt dem Ritter ein großes Pergament vor, worin Montalto zum Grafen und Besitzer von S. Martin und zum künftigen Erben des Pragerer Thals ernannt war. Guido verstummte, und nun reichte der Prior die Urkunde dem erstaunten Montalto dar, und erklärte ihn damit zum Grafen von S. Martin. Der Glückliche flog auf Edlestinen zu, und schloß sie in seine Arme, ohne daß der tief erschütterte Vater es hindern zu wollen schien. Beide schriegen nun mit Ungeduld nach dem edelmüthigen Grafen. „Ihr werdet ihn nie wiedersehen!“ sagte der Prior gerührt: „er ist schon fern von hier, und genießt jetzt der Beruhigung, sich durch Beglückung eines Montalto von seiner leidenschaftlichen That nun völlig entschuldiget zu haben. — Aber ihr, Ritter, gebt Euern Kindern den Segen, vergeßt das Geschehene

um Eures Wohlthäters willen, und folgt mir zum Altare!“

Die Trauung ward vollzogen. Es war ungewiß, ob die Liebenden mehr von ihrem unerwarteten Glück, als von der großmüthigen Entsagung des Grafen gerührt waren. Alle ihre Nachforschungen, seinen Aufenthalt zu entdecken, waren vergeblich. Die Maasregeln, ihn geheim zu halten, waren zu sicher genommen.

Nach Verlauf einiger Jahre lud der ehrwürdige Prior das glücklich gewordene Paar und den alten Ritter zu einer feierlichen Todtenmesse. Hier entdeckte er ihnen den Tod des edlen Büßenden, und hielt ihm an heiliger Stätte einen Nachruf, wie er ihn verdiente. Er hatte von jenem Tage an im Kloster strenger als ein Mönch gelebt, und war nur vom Prior abgehalten worden, das Gelübde abzulegen. Jetzt erschien er Allen als ein Heiliger. Praxgela, was er sich zum Wohlthun vorbehalten hatte, und bis iht vom Prior verwaltet worden war, fiel nun wieder an den Grafen von S. Martin, bis auf einige Striche, die durch Schenkung dem Kloster zu Theil wurden.

Das Kloster und die Burg sind schon seit Jahrhunderten zerstört, aber die Felsen, die sie umgaben, stehen noch so fest, wie der Unvergessliche in den Herzen derer stand, die er glücklich gemacht hatte.

W. G. Becker.



Logogryphen, Charaden und Räthsel.

I.

Logogryph.

Ein Fischchen blieb an einer Angel hangen;
 Bald ward ich selbst in einem Netz gefangen:
 Weg war mein Herz, dahin war meine Ruh.
 Nicht zu zog man das Netz, nein! es ward aufgeschlagen —
 Ich soll den Fisch, ich soll das Netz dir sagen?
 Geh' nur zu sieben noch den achten zu!

Du räthst es nicht? Nimm von den achten wieder
 Drei vorn hinweg, so tönt es süße Lieder,
 Nimmst du noch eins, so sind sie weiß und rund,
 Doch zu gewisser Zeit auch gelb, roth oder bunt.

F. Kind.

2.

Charade.

Wo meine beiden Silben, Freund,
 Nur eine Stimme von sich geben,
 Da lebt man brüderlich vereint,
 Da wird sich nie ein Zwist erheben.
 Ein Zeichen vornen zugesetzt,
 So wird ein Ort daraus, durch manches Schön' und Gute,
 Und sonderlich durch Bildungs-Institute
 Berühmt vordem, berühmt noch jetzt.
 Fügst du am End' ein Zeichen noch zu diesen,
 So siehst du einen Mann voll seltner Geisteskraft,
 Siehst einen der gewalt'gen Riesen
 Im Reich der Kunst und Wissenschaft.
 Ob seinem Genius von Jedermann bewundert,
 Durch ihn zum Stolz des Vaterlands erhöht,
 Galt er allein dem staunenden Jahrhundert
 Für mehr als Eine Facultät.

J. H. Dambek.

-3-

Charade.

An Graf B.

Das, was die erste Silbe sagt,
 Strebt man zu seyn, wenn man an Großen,
 An Bergen, frechen Ohnehosen,
 Und Leitern aufzuklimmen wagt.
 Bald viel, bald wenig wird mit ihm gemessen;
 Und selten wird's beim Privatruf vergessen.
 Da hebt es oft in der Entzückung Drang
 Hut, Müßen und Citronenschaalen.
 Am lieblichsten tönt es bei Gläserklang,
 Und Mundgesang, und frohen Mahlen.

Auch da gehört es hin, wo man
 Die folgenden drei Silben sagen kann.
 Zwar will ein Dichter „wehe“ rufen;
 Doch dieses braucht man nicht zu rufen:
 Es wird ihn nicht verfehlen, den
 Wir durch dieß zweite Wort mit allen Guldgöttinnen
 Und — Kaken, stolzen Königen
 Und — Eselchen in Einer Classe sehn.
 Er freilich kann nur Weh gewinnen,
 Wenn er auch alle Silben führt,
 Die ich für Sie, Herr Graf, gebrauche;
 Er wäre denn vom gift'gen Hauche
 Der Thorheits-Hyder nie berührt,
 Und könnte gegen schlimme Zeiten,
 Wie Sie, mit Wiß und guter Laune streiten.

C h f.

4.

Charade.

Mein erstes mit dem zweiten Zeichen
 Bestätigt gern und willigt ein.
 Mein drittes und mein viertes Zeichen
 Soll eine alte Insel seyn.
 Mein fünftes und mein sechstes Zeichen,
 Dem noch das vierte vorstehn muß,
 Verräth dir einen großen Fluß.
 Mein Ganzes hat in allen Reichen
 O Wenige nur seines gleichen:
 Ein Freund, ein Weiser im Genuß,
 Ein holder Dichtergenius —
 O mücht' er Nestors Jahr' erreichen!

G.

5.

Charade.

Als ich in das erste kam,
 Kam das zweite sacht geschlichen,
 Stellte sich so kirr und zahm,
 Bis ich ihm den Hals gestrichen.
 Doch eh' ich den Blick gewandt,
 Floss das Blut von meiner Hand.
 Da ersah das Ganze mich;
 Lachend sprach: „Ein schönes Zeichen!
 Dem, der wie das zweite sich
 In das erste wagt zu schleichen,
 Gönnet die Gebieterin
 Dieß vom zweiten zum Gewinn!“

F. Kind.

6.

Charade.

Die beiden ersten Silben sind
 Sonst im Gebiet der Dichtung nur zu haben;
 Doch, was sie nennen, zählt so manches schöne Kind
 Auf der Galane Wort noch jetzt zu seinen Gaben.
 Das zweite Silbenpaar bleibt ewig stumm für den,
 Der's nicht versteht, es zu behandeln;
 Doch wer damit weiß umzugehen,
 Kann auch die Stummheit schnell in Engelsprache wandeln.
 Das Ganze, wohl in Reiz und Würde meisterhaft,
 Erschuf ein Genius der ersten Größe.
 Jahrhunderte vergehn, nichts hüllet ihre Blöße,
 Denn ihnen ward kein Mann von solcher Schöpferkraft.
 Lebt' er vordem in Attika's Gefilde,
 Dem Ruhm des Herrlichen geweiht,
 Erhüben Tempel sich hoch über seinem Bilde.
 Allein er fiel in eine hell're Zeit,
 Die nie durch solchen Dank die best're Einsicht schmähete —
 Du suchst umsonst des Edlen Schlummerstätte!

J. H. D a m b e c k.

7.

Charade.

Unter Adams Näschereien war auch eine,
 Die ein Silbenpaar enthält.
 Häng' daran noch eine dritte, die im Haine
 Dient als blasend Instrument:
 So hast du der Menschen erster Periode
 Erste Mode.

E — n.

8.

Charade.

Der Jüngling.

Grausames Mädchen! warum mich verwunden
 Durch die Gewalt vom ersten Silbepaar?
 Ach! unsichtbar in Fesseln nun gebunden,
 Beut Hoffnung mir nur Deine Milde dar.
 Durch das nur kann ich wiederum gesunden,
 Was eben jetzt der Qualen Ursach war.
 Laß nicht vor meinem Feind die Decke nieder,
 Nur neu mich tödend, heilet er mich wieder.

Das Mädchen,

Der Biene gleich, die, wenn sie Dich gestochen,
 Sich rächend, auch ihr Leben lassen muß,
 Ist durch mich selbst mein Urtheil mir gesprochen;
 Der dritten Silbe halb verstoßener Gruf;
 Hat mir den Stab für immerdar gebrochen,
 Und tödlich war der flüchtige Genuss.
 Sie ist ein Strahl, der Dich zum Glühen federt,
 Doch auch dabei in eigener Glut verlodert.

Beide.

So laß uns denn das flücht'ge schnelle Ganze
 Genießen, da es noch bei uns verweilt;
 Es schwebt dahin im pfeilgeschwinden Tanze,
 Von keinem Wunsche wiederum ereilt.
 Bald schmückt es sich mit einem Rosenfranze,
 Bald sind's Cypressen, die es ernst ertheilt.
 Doch wirst Du mir stets treue Liebe geben,
 So macht es glücklich mich durchs ganze Leben.

Theodor Hell.

9.
Räthsel.

Ich wohn' im Schloß mit manchem Zimmer,
Und werde drin zum braunen Mohr;
Dick ist die Mauer; fein Gewimmer
Des Kerkersohnes dringt hervor;
Und nie schau' ich des Tages Schimmer,
Sprengt nicht ein schneidend Schwert das Thor.
Und war mein Kerker klein und enge,
Doch wünsch' ich mir ein finst'rer Haus.
Dort grab' ich unterird'sche Gänge,
Und guke als ein Zwerg heraus.
Bald streckt der Zwerg sich in die Länge;
Am Ende wird ein Riese draus.

F. Kind.

10.
Charade.

Zwei kleine Silben nennen dir
Den Mann, bei dessen Namen wir
Gern eines zweiten uns erinnern.
Ein andres Silbepaar zeigt einen Staatsmann an,
Der, ohne daß man ihn drum weltklug nennen kann,
Sich wohl versteht auf den Gehalt des Innern.
Das Ganze nennt dir eine feste Stadt,
Bei der ein großer Held sich Ruhm erkochten hat.

J. H. Dambek.

11.
Charade.

Mein Erstes ist ein sündliches Gesicht,
Dem jeder Bonz Verdammniß prophezeit.
Mein Zweites bald zu seyn, verleihet
Trug, Zufall oder Emsigkeit.
Mein Ganzes ist ein Philosoph und Dichter.

G.

12.

Charade.

Drei Silben hat mein Wort. Die ersten beiden
 Enthalten vielerlei, nicht viel,
 Sie sollen seyn und sind dein Ziel;
 Kennst du sie recht — du wirst sie meiden!
 Feindsel'ger Geister Possenspiel,
 Erschrecklich weise mit dem Munde,
 Und gut und klug, und doch dem Hunde
 (Wie ihrer einer selbst es will *)
 Kaum gleich an Werth. In dieser Stunde
 Fromm wie ein Lamm, und albern wie ein Schaaf;
 Dem Tiger gleich in einer andern.
 Du magst, so weit du Lust hast, wandern,
 Den will ich sehn, der's anders traf!
 Ein widriges Gemisch von Thorheit und von Laster,
 Je mehr gekannt, um so verhafter;
 Das ist's!

Die dritte Silbe zeigt
 Das Wort, wozu von jenen Wesen
 Sich von Natur ein jedes neigt
 Zu seyn, wie wir im Hobbes lesen.

Das Ganze? — Bist du's nicht, so lacht,
 Wer jenen angehört, ganz still auf deine Kosten;
 Und bist du's: Suche Strick und Pfosten,
 Denn um dich her grant fürchterliche Nacht.

E. H. F.

*) S. die Xenien.

13.

Charade.

Im Thier: und Pflanzenreiche droht
 Mein erstes Glied Gefahr, bringt öfters auch den Tod.
 Mein zweites wird dir, wie es trifft,
 Zu Arznei und auch zu Gift.
 Der Glieder dritt: und viertes nennt
 Dir einen hohen Berg auf unserm Continent;
 Mein Ganzes aber einen Mann,
 Der Menschen, die beinah sonst aller Künste spotten,
 Den Kalifornier und Hottentotten
 Schon durch sein Kunstproduct gewann.

J. H. Dambach.

14.

Anagramm.

Vier Lettern nennen die
 Manch feines sittsam Kind
 Drehst du sie um: geschwind.
 Ist dann die schönste Zier
 Der Jugend in den Wind;
 Die umgedrehten vier
 Ernähren nun ein Kind.

J. Kind.

15.

Charade.

Die erste Silbe geht voran
 Dem Fuchs und Hühnerhunde.
 Die zweite, sagt man, ziert den Mann,
 Ob mancher gleich im Grunde
 Ein Weib ist, und die Furchtsamkeit
 Und Angst verbirgt, indem er dräut
 Durch Anschein meines Ganzen.

Et.

16. 17. 18.

Drei Charaden,

meinem Freunde an seinem Geburtstage geweiht.

a.

Mein Erstes beschleunigt der Kinder Ruh;
 Mein Zweites weckt Andacht und Lebensfreude.
 Jedoch vereinen wir flüchtig beide,
 So feierst es heute Du.

b.

Wird mein Zweites nur erfüllt,
 Was aus meinem Herzen quillt,
 Freund, so wird mein Erstes dein,
 Dich in Fülle zu erfreu'n.
 Steht dir Erstes zu Gebot,
 Hast du nie des Zweiten noth.

c.

In weiblicher und männlicher Gestalt
 Begrüßt mein Erstes dich mit Segensworten,
 Mein Zweites, Freund, ist ein Suffirum bald,
 Bald Hest und Stamm an vielen Orten.
 Mein Ganzes — was dich innig liebt und ehrt,
 Und ihrer Dpfergaben bist du werth.

G.

19.

Charade.

Die beiden ersten sind fast Jedem angenehm,
 Er sei ein Trokes', er sei ein Europäer.
 In einem andern Sinn schätzt man sie oft noch höher,
 Auch sind sie dann auf Reisen sehr bequem.
 Die dritte Silbe nennt dir eine Art von Hülle;
 Natur erzeugt, die Kunst benützet sie.
 Das Ganz' ist ein Geschöpf verschrobner Phantasie,
 Doch spukt in manchem Kopf noch ist die tolle Grille.

J. H. Dambek.

20.

Charade.

Leib, Seel' und Geist und Herz und Nagen,
 Natur und jedes Element
 Hört man von denen oft verklagen,
 Die man dir mit z w e i S i l b e n nennt.
 Sie suchen oft, noch öfter hassen sie
 Die traulichen Geräthe, wie
 Die d r i t t e eins enthält. Gern oder wid.r Willen
 Indessen, kurz, man fesselt sie daran,
 Und wunderbar! Der Theil wird dann
 Zum Ganzen! und dieß Ganze kann
 Segar oft Haß und Ekel stillen.

Wenn rund herum ein Kreis von Freunden weht,
 Und alles lacht und scherzt und lebt,
 Mit Sang und Spiel zu unterhalten strebt,
 Und lose Laun' um Mund und Augen schwebt,
 Dann wird dieß G a n z e so, wie sonst das z w e i t e halbe
 Für Gram und Schmerz und Leid die wahre Heilungsalbe.

E h f.

21.

Charade.

Nummer z w e i und d r e i e sind
 Spiele für des Knaben Hand,
 Und der ernste Mann gewinnt
 Sie im Kampf fürs Vaterland.
 Wo das e r s t e lieblich rinnt, —
 Hüpfst das Ganze froh am Rand.

F. K i n d.

22.

Charade.

Zwei Silben einen Dichter nennen,
 Des wunderbaren Liedergeist
 Dem Muse nach sogar der Kunst Nobizen kennen,
 Den Ost und West mit Einer Stimme preist.
 Ein Zeichen noch hinzu gelesen,
 So nennt das Wort ein leichtbeschwingtes Wesen,
 Das man vordem als einen Gott verehrt,
 Und das noch ist, nur unter anderm Namen,
 Dem Jüngling wie dem Greis, den Herren wie den Damen,
 So manche Seligkeit gewährt,
 Die leider! nur zu schnell ein Augenblick zerstört.

J. H. D a m b e c k.

23.

Charade.

Das Erste, wo es herrscht, ein Schimpf für Arm und Reich,
 Wächst immer, giert und kargt, belohnt und straft zugleich.
 Das Zweite richtet sich nach eurem Kopfe nie,
 Doch euer Kopf nach ihm; und trennt ein Richter sie,
 So fliehen Glück und Lebenskraft von euch.
 Mein Ganzes lebt, voll Sorgen und erfreut,
 Beim Ueberfluß in wahrer Dürftigkeit.

G.

24.

Charade.

Das erste wird vom zweiten aufgefressen;
 Das Ganze hat im ersten oft gefessen,
 Und wird das erste weggerafft,
 So schwindet auch des Ganzen Lebenskraft.

F. K i n d.

25.
Charade.

Dem Mädchen ist's der Freier,
Dem Dichter seine Leier,
Dem Harpagon sein Geld,
Dem Bettler — alles in der Welt.
Du darfst zwei Silben nur befragen,
Sie werden dir das Wörtchen sagen.
Die dritte Silbe war vor Zeiten
Der Antheil nur von wackern Leuten.
Auch ist noch trifft man ihre Spur
In unverderbten Herzen nur,
Mein Ganzes, ein poetisches Erzeugniß,
Singt einen tapfern Held und manches Kriegereigniß.
J. H. D a m b e c k.

26.
Charade.

Der Mann, den dir zwei Anfangsilben nennen,
Sei, wie so Manche frei bekennen,
Ein Dieb, für den kein Kerker ist.
Die letzten zwei, dem ersten sehr ergeben,
Die müssen ärmlich für ihn leben,
Indes er Ueberfluß genießt,
Man nennt die Menschen ohne Tugten
Und Dumme, wenn sie's schon verbitten,
Wie sie, als treues Ebenbild,
Das Ganze ist beinahe schon erklärt
Durch das, was du von drei und vier gehört,
Weil alles auch vom Ganzen gilt. G.

27.

Es ehrt die Muse der Heimathsflur
In mir eins der vortrefflichsten Dramen;
Und eine kleine Versehung nur,
Zurückgelesen, nennt dir den nehmlichen Namen.
J. H. D a m b e c k.

28.

Logogryph.

Zart und liebevoll bin ich,
 Und nach Linne' zählst du mich
 Zu den Vögeln, welche singen.
 Ja, du siehst auch dort und hier
 Deinen Gott, verhüllt, zu dir
 Sich herab vom Himmel schwingen.
 Nimmst du nur ein Zeichen mir,
 So versteh' ich nichts von dir,
 Beschaft, oder ohne Willen.
 Wenn ein Zeichen noch gebriecht,
 Können Schiffer ihre Pflicht
 Niemals ohne mich erfüllen.

G.

29.

Charade.

Den Trägen, den Verzagten rufet man
 Ermunternd oft mit meinem Ersten an;
 Auch ruft es wohl der Feldherr seinem Heere,
 Wenn er ihm winkt zum Kronenziel der Ehre.
 Mein Zweites nennt ein leiblich Ungemach,
 Dem mancher Starke schon erlag.
 Mein Ganzes ist an Wuth ein gräßlich Ungeheuer,
 Kennt keine Schonung, keines Rechtes Band;
 Es tobt umher, wie Wasserfluth und Feuer,
 Ach! und verheerte schon so manches Land.

J. H. Dambek.

30.

Charade.

Dich reizt, Freund, mein Erstes nie zu viel,
 Sonst lohnt dich selten ein erfreulich Ziel.
 Mein Andres theile klug und sparsam ein,
 Willst du zufrieden mit dir selber seyn.
 Mein Ganzes sei — ersteh' es vom Geschick! —
 Der wahre Grundstein dir zum Erdenglück.

N t t r.

31.

Charade.

Geschmückt mit feinem Pelz thront viele hundert Jahr'
 Das erste Silberpaar
 Gleich einer Säule, die auf Felsen steht,
 In frommer Majestät.
 Das zweite Silberpaar
 Beut dir ein heilsam Mittel dar,
 Sollst du es auch zu brauchen scheun,
 Dich selbst von Nebeln zu befrei'n.
 Verbinde aber beide Paare,
 Dann setzt die Sache dich ins Klare,
 Daß auch das letzte köstlich ist,
 Hast du gehörig es versüßt.

A.

32.

Charade.

Sie fliehen, meine ersten Zwei,
 Auf leichtem Fittig dir vorbei,
 Und sind auf ewig dir verloren,
 Hast du sie nicht durch That beschworen.

Mein Drittes warnt dich vor dem Glück,
 Und sagt dir, daß im Augenblick
 Das Schönste kann zertrümmert werden;
 Denn nichts ist haltbar hier auf Erden.

Drum Wandler auf der Rosenbahn!
 Drum nimm des Ganzen Mahnung an,
 Und von dem Fest der Freuden wende
 Die trunkenen Blicke — nach dem Ende.

K t t r.

Erklärung der Tanztouren.

Es fehlt manchem Tänzer an den gehörigen Aufschluß über die Art Tänze zu zeichnen, und nach der Zeichnung einen Tanz anzugeben. Um diesen Mangel gänzlich abzuhelfen, wird folgendes hinreichend seyn.

Die schwarzen Nummern bezeichnen die Tänzer.

Die lichten mit doppelten feinen Strich die Tänzerinnen.

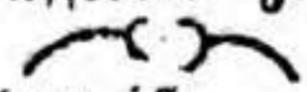
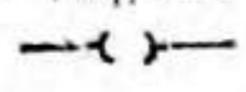
Ein V bedeutet die Stellung, wo es nöthig ist, sie anzuzichnen. Die Oeffnung bedeutet das Gesicht, und die Spitze den Rücken.

— die gestrichene Linie bedeutet den Weg des Tänzers.

..... die punktirte Linie bedeutet den Weg der Tänzerin.

• der Punkt bedeutet den Platz, wo jeder Tanzende stehen bleibt.

Wo zwey Nummern durch einen Strich verbunden sind, bedeutet es, daß die Hände angefaßt werden. Auch halten sich allemal so viel mit den Händen, als Nummern durch einen Strich verbunden werden.

⌒ Eine Bogenlinie zeigt an, daß die Hände hoch gehalten werden, um andere Tänzer durchpassiren zu lassen. Auch macht man folgende Zeichen  —  welches noch deutlicher zum Händegeben ist.

Jeder Tänzer und Tänzerin folgt den Weg, welcher von der Nummer geht, bis zum Punkt, ohne die Richtung zu verändern, welche die Linie zeigt. Es gehört Genauigkeit in der Ausführung dazu, weil oft das Angenehme des Tanzes davon abhängt.

3 Eccossaisen und 3 Angloisen haben keine weitere Erklärung nöthig.

Quadrille I.

Tour 7. Die Damen tanzen zusammen, geben die Hände übers Kreuz, nämlich: die rechte Hand der Dame links, die linke Hand der Dame rechts und Rond. Die Herren tanzen jeder für sich einzeln, wie die Linien anzeigen, bis auf ihre Plätze.

Quadrille II.

Tour 3. erste halbe Tour. Der Herr 1 führt zwischen 4 und 3 durch bis er auf die Stelle des Herrn 2 kommt.

Zweyte halbe Tour. Hat keine Erklärung nöthig.

Tour 4. Erste halbe Tour. Museinander getanzt in einen richtigen halben Birkel, wie die Linie der nächsten Tour zeigt.

Zweyte halbe Tour und

5te Tour zusammen. Die halbe Birkel-Chaine, und wird auf folgende Art gegeben: die Tänzerin 3 und der Tänzer 2 sind hier an beyden Enden und fangen nicht an, wenn die rechte Hand gegeben wird, sondern warten, bis zwey andere ihnen mit der linken Hand entgegen kommen, welche sie geben, und so bis an das andere Ende nach den gewöhnlichen Regeln der Chaine tanzen, und wieder zurück bis auf den Platz wo sie standen. Paar 4 und 1, der Tänzer 3 nebst der Tänzerin 2 fangen die Chaine mit der rechten Hand an, und müssen erst alle beyde Enden passirt seyn, und dann erst auf Ihren Platz bleiben. Jeder, welcher an ein Ende kommt, glebt die Hand, durch welche er der Letzte wird, um wieder von der Ecke wegzukommen; hier also an jeder Ecke zweimal die linke Hand. Zur richtigen Haltung der Figur ist die halbe Birkellinie hinter der Tour.

Tour 6. Erste halbe Tour. Der Tänzer 2 geht bey den Damen 2 und 4 durch. Die Dame 3 bey den Tänz

zern 3 und 1. Sobald sie durch sind, geben sich die Paare 2 und 4 die rechten Hände, Paar 1 und 3 aber die linke Hand zum Moulinet, welches bey der zweyten halben Tour gemacht wird.

Tour 7. Um Dame 1 Rond rechts, um Dame 4 links, und so umgekehrt Rond retour.

Douze I.

Hat keine Erklärung nöthig.

Douze II.

Tour 3. Dame 6 und Herr 1 fangen an rückwärts abzutanzzen, zu führen bis sie zusammen kommen. Alle stehen mit den Rücken im Kreis.

Seize I.

Hat keine Erklärung nöthig.

Seize II.

Tour 3. *chassé à quatre coins* und bis an die Liniennunkte.

Tour 4. Paare 2. 4. 6. 8. tanzen rechts seitwärts ab mit gehaltenen Händen; Paare 1. 3. 5. 7. gehen durch; aber jede Person einzeln.

Tour 5. Sobald die Damen 2. 4. 6. 8. die Herren 1. 3. 5. 7. durchgegangen sind, fassen sie die übrigen Paare Dame 1, Herr 6, Dame 7, Herr 4, Dame 5, Herr 2, Dame 8, Herr 3 ebenfalls mit beyden Händen. Alle 8 Paare Klein Rond.

Tour 6. Die 4 kleinen Ronds der vorigen Tour machen einen Rond. Die Damen 1. 3. 5. 4 tanzen hinein, mit der rechten innwendig zum Moulinet, mit der linken da angefaßt, wo sie durchtanzen. Die Herren 2. 4. 6. 8.

tanzen auf den ihnen bezeichneten Platz und fassen mit mit der rechten Hand da wo sie stehen. Die zweyte Hälfte dieser Tour balangirt.

Tour 7. Die Damen moulinet links. Die Herren Rond rechts. Die Paare 2. 4. 6. 8. bis auf ihre Plätze.

Nach der gewöhnlichen alten Regel fing man Quadrillen und Seizen mit Rond an und schloß mit derselben. Ich habe mir verschiedene Abweichungen erlaubt, und will sie hier kurz beschreiben.

Bev der Quadrille lasse ich gewöhnlich mit der Chaine enden, oder der vorleyte Refrain ist Chaine, der leyte Walzer.

Bev der Seize:

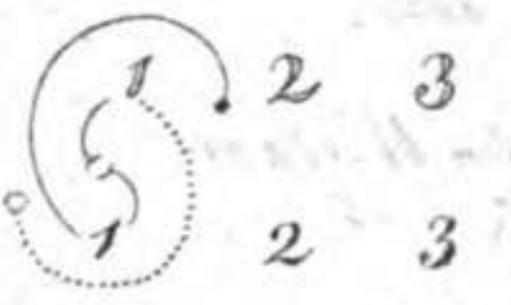
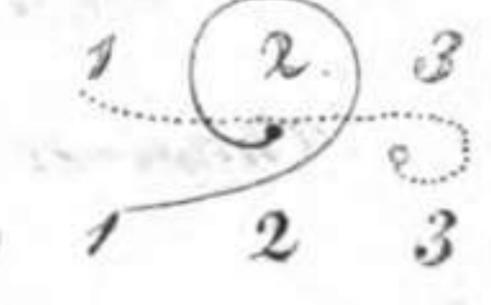
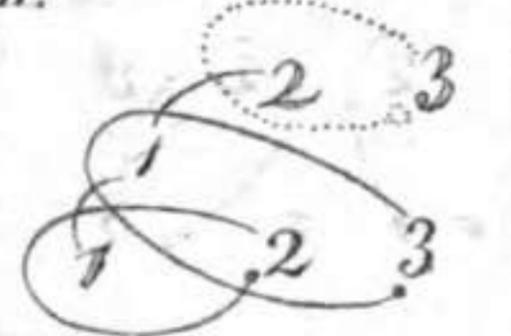
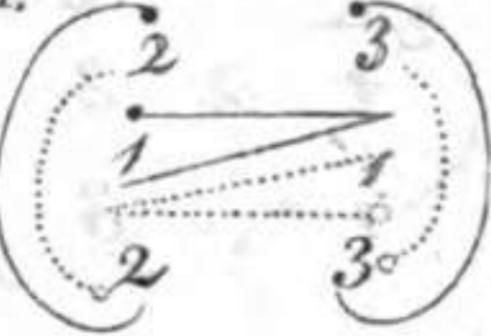
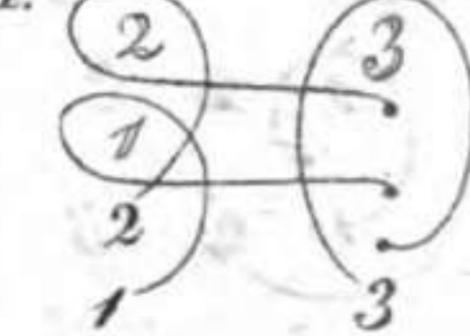
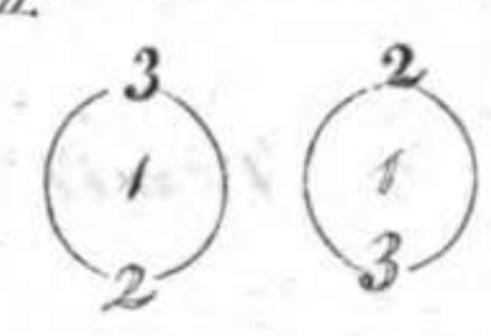
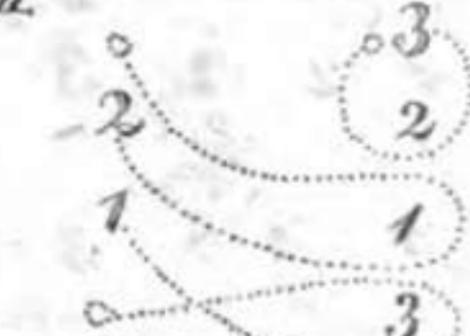
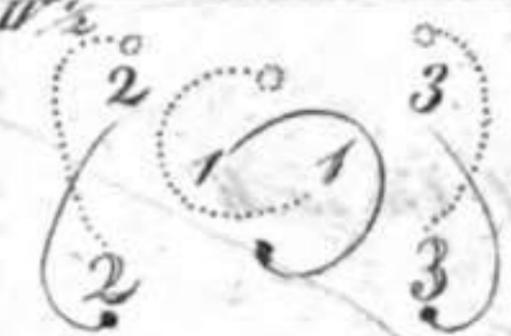
Refrain 1. Rond.

- 2. Rond von Paar 1 und 2. 3 und 4. 5 und 6. 7 und 8. rechts und links.
- 3. Moulinet rechts und links.
- 4. Chaine en quatre doppelt.
- 5. Stern der Damen.
- 6. Stern der Herren.
- 7. Rond der Damen in der Mitte, der Herren auswendig.
- 8. Rond der Herren in der Mitte, der Damen auswendig.
- 9. Promenade aller 8 Paare.
- 10. Walzer.
- 11. Große Chaine zum Schlusse.

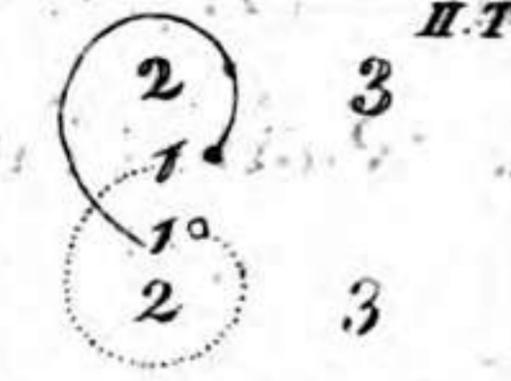
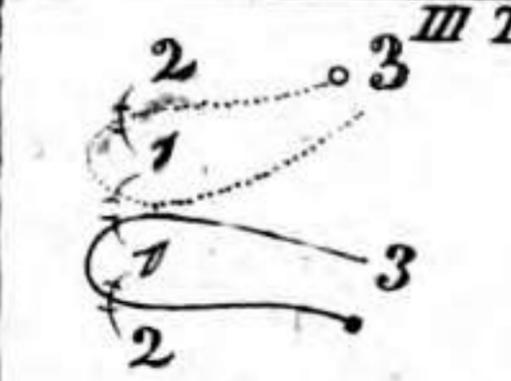
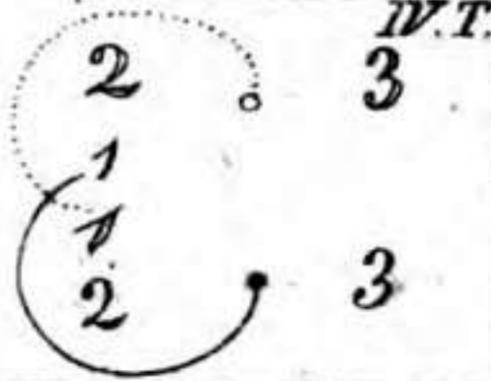
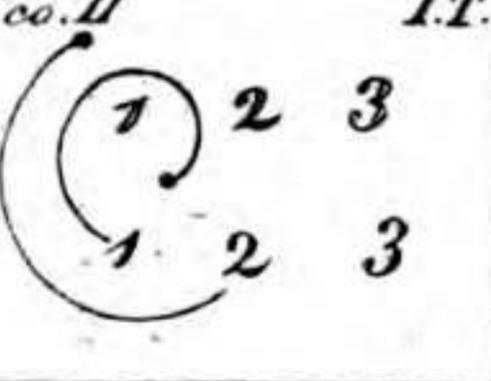
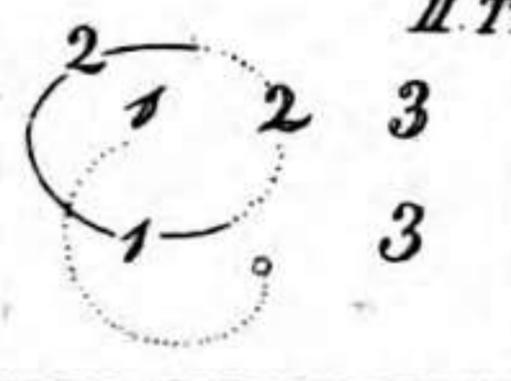
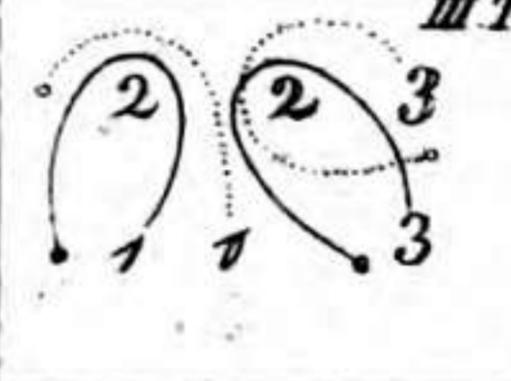
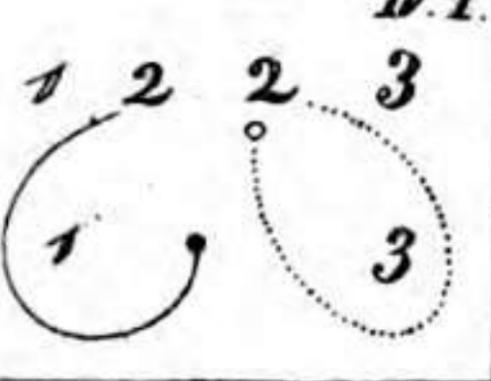
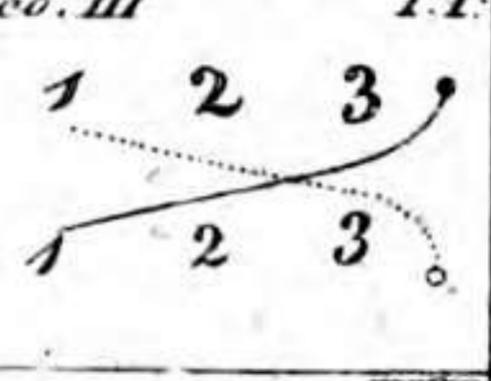
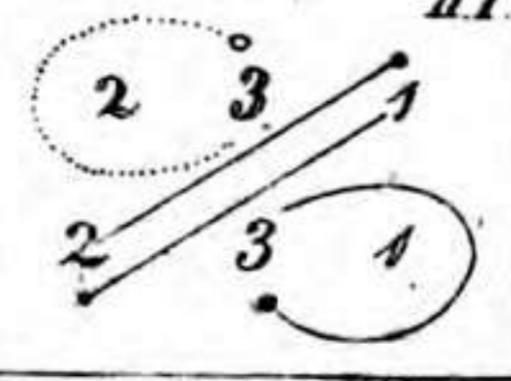
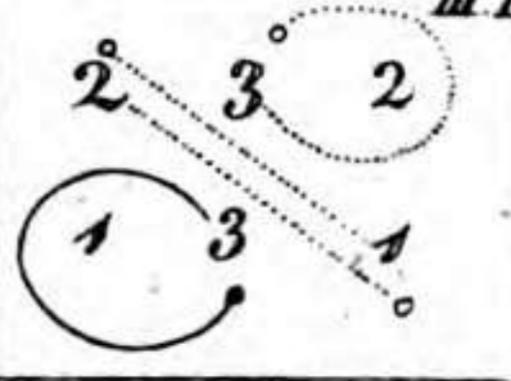
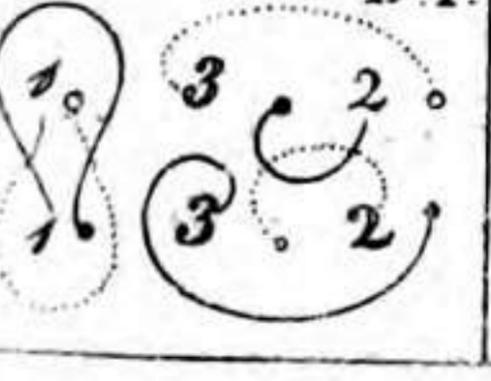
Die ganze Chaine muß hier der Schluß seyn, da bey einer Seize es ganz unmöglich ist, mit zwey Musikklausen fertig zu werden.

TANZTOUREN

zu Beckers Taschenbuch 1810
von Roller.

<i>Angloise I.</i>	<i>Angloise II.</i>	<i>Angloise III.</i>
<p><i>I. Tour</i></p> 	<p><i>I. T.</i></p> 	<p><i>I. T.</i></p> 
<p><i>II.</i></p> 	<p><i>II.</i></p> 	<p><i>II.</i></p> 
<p><i>III.</i></p> 	<p><i>III.</i></p> 	<p><i>III.</i></p> 
<p><i>IV. 1/2</i></p> 	<p><i>IV.</i></p> 	<p><i>IV.</i></p> 
<p><i>IV. 1/2</i></p> 	<p><i>Diese drei Angloisen haben zur I^{ten} u. II^{ten} Tour Chasseur oder Wälzer.</i></p>	

Ecoisaisien

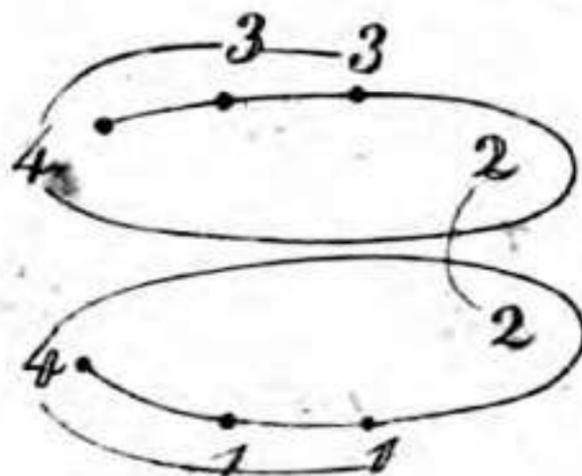
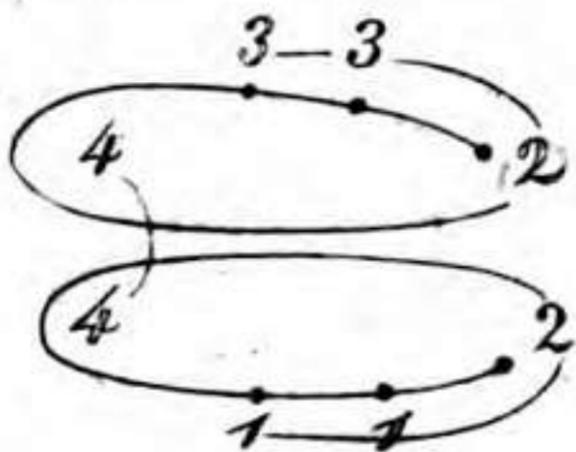
<p><i>Eco. I.</i></p> 	<p><i>I.T.</i></p> 	<p><i>II.T.</i></p> 	
	<p><i>IV.T.</i></p> <p style="font-size: 1.2em;"><i>V^e u. VI^e Tour</i></p> <p style="font-size: 1.2em;"><i>Chasseur oder Walzer</i></p>		
<p><i>Eco. II</i></p> 	<p><i>I.T.</i></p> 	<p><i>II.T.</i></p> 	
	<p><i>IV.T.</i></p> <p style="font-size: 1.2em;"><i>V^e u. VI^e T. Ch. od. W.</i></p>		
<p><i>Eco. III</i></p> 	<p><i>I.T.</i></p> 	<p><i>II.T.</i></p> 	
	<p><i>IV.T.</i></p> <p style="font-size: 1.2em;"><i>V^e u. VI^e T. Ch. od. W.</i></p>		

Quadrille 1.

I. et II. Tour Rond

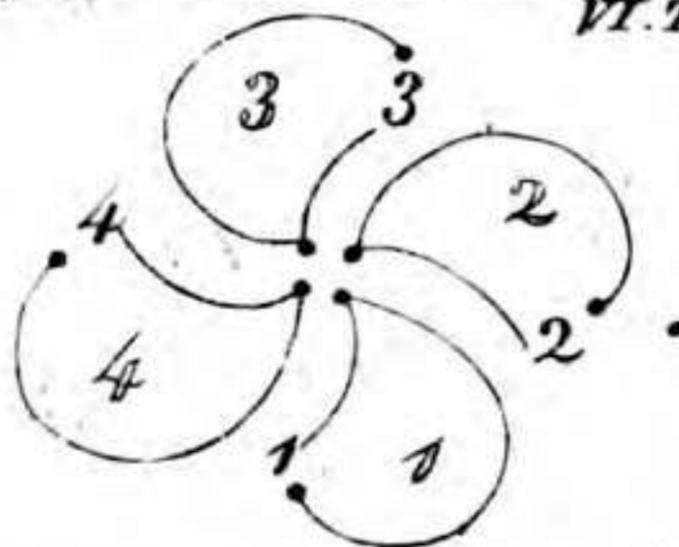
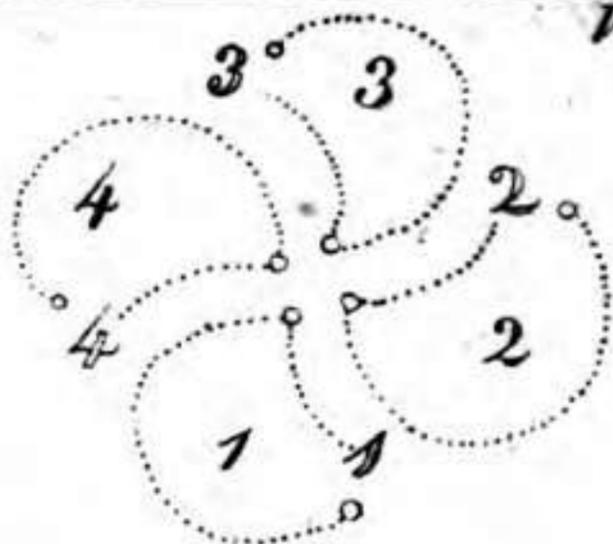
III. T.

IV. T.



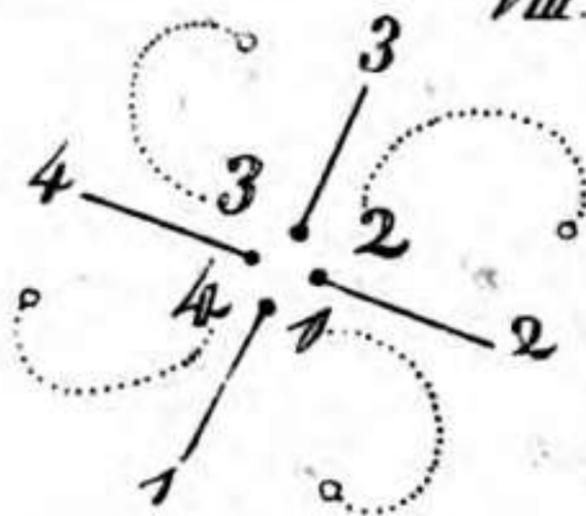
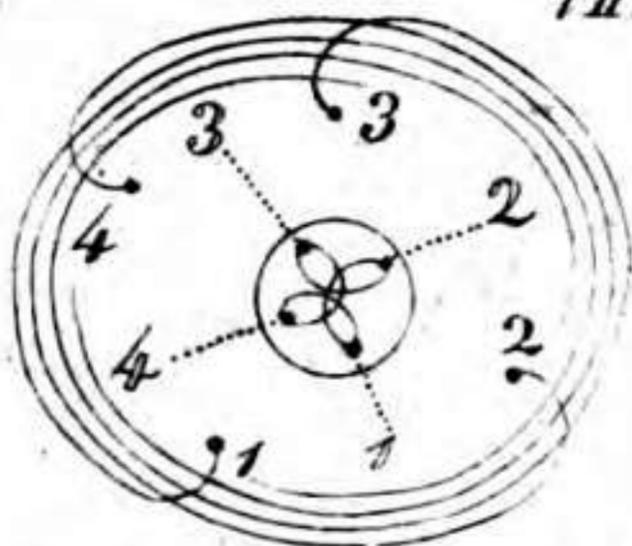
V. T.

VI. T.

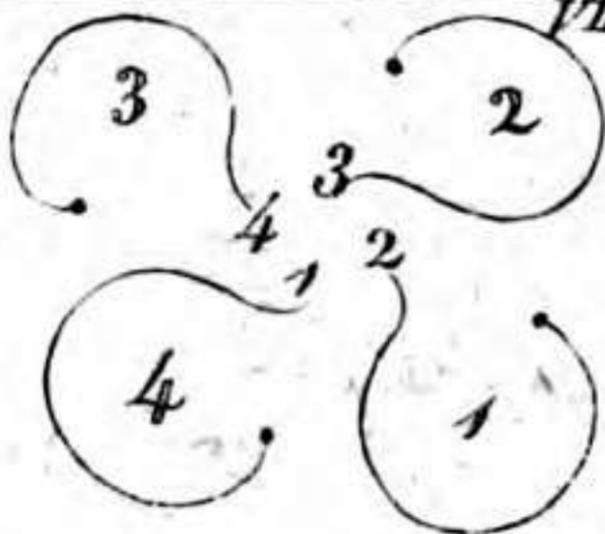


VII. T.

VIII. T. 1/2

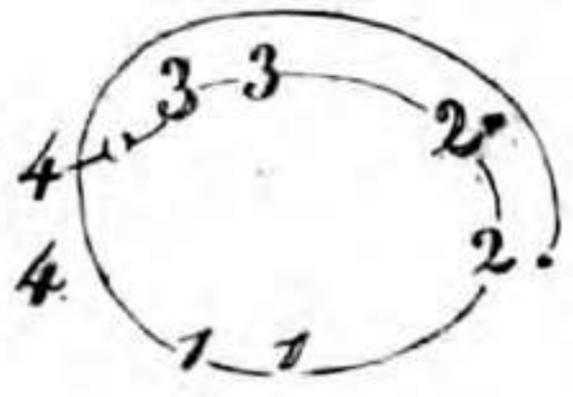
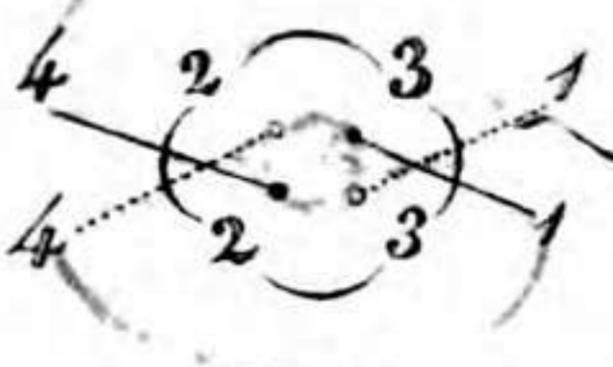
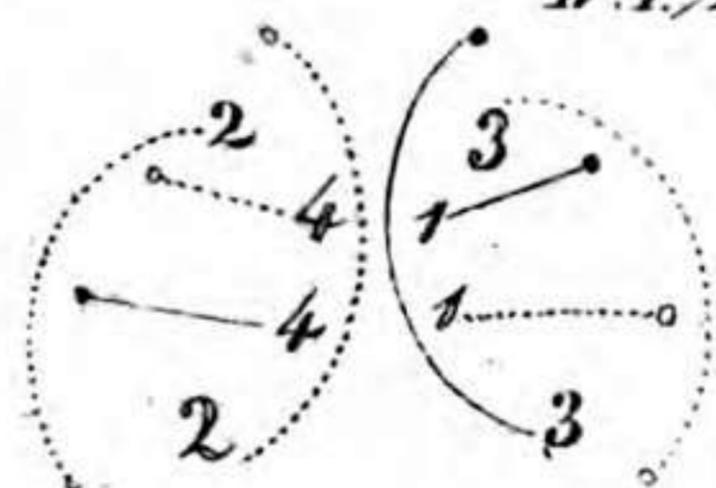
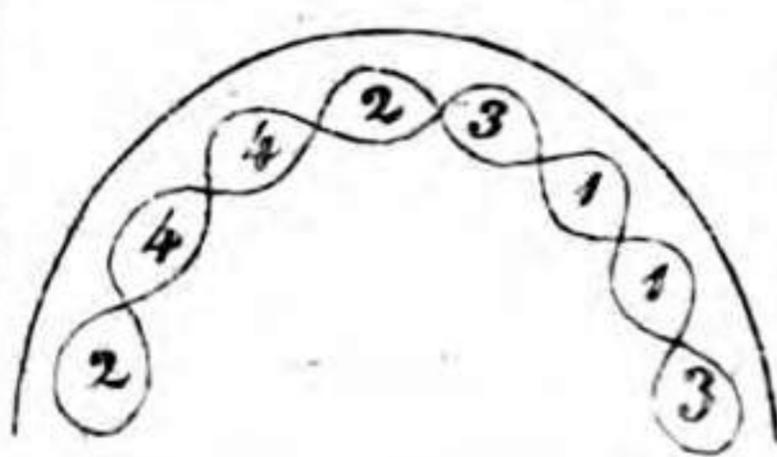
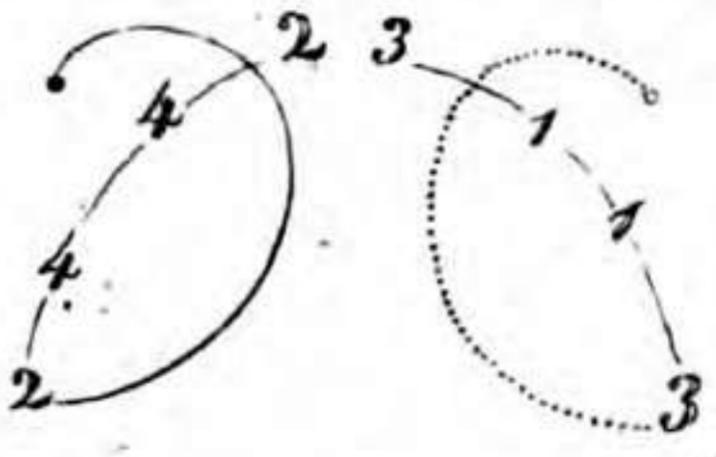
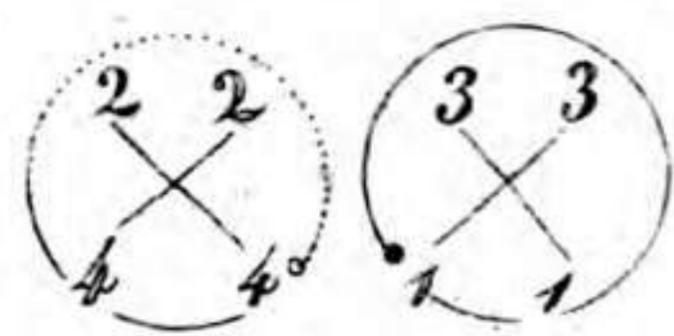
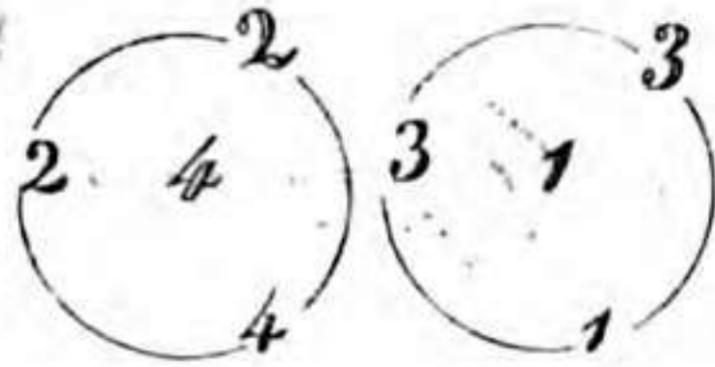
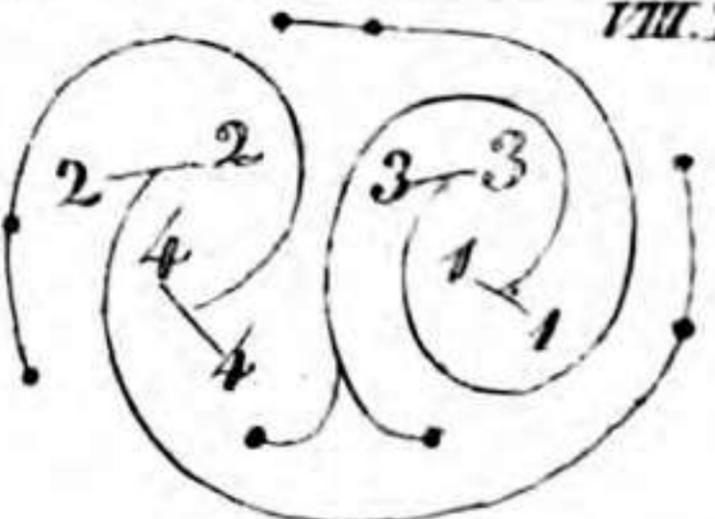


VIII. T. 1/2



Refrains

Quadrille II.

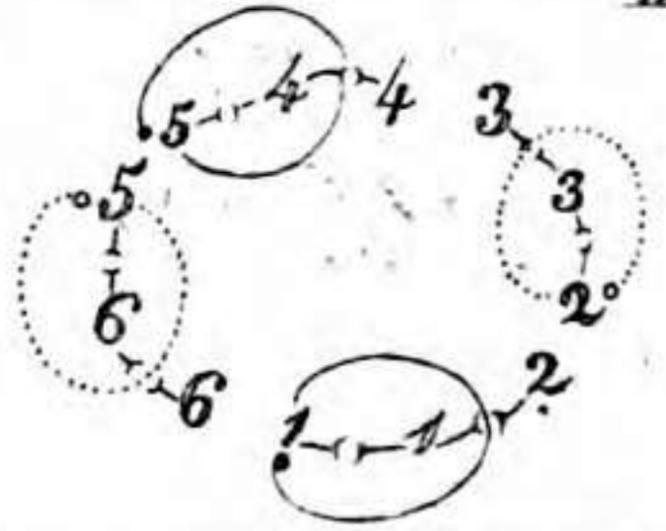
<p>I. u. II. Tour Rond</p>  <p>III. T. 1/2</p>	<p>III. T. 1/2</p> 
<p>IV. T. 1/2</p> 	<p>IV. 1/2 und V. Tour zusammen</p> 
<p>V. T. 1/2</p> 	<p>VI. T. 1/2</p> 
<p>VII. T.</p> 	<p>VIII. T.</p> 

Douze I.

I. und II. Tour

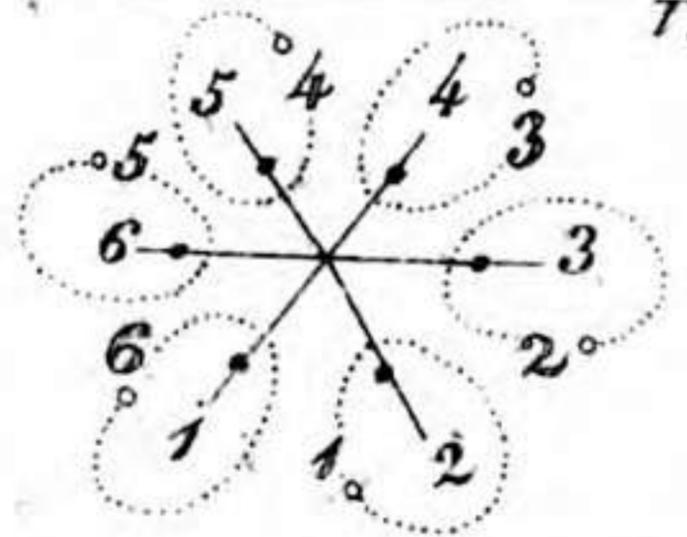
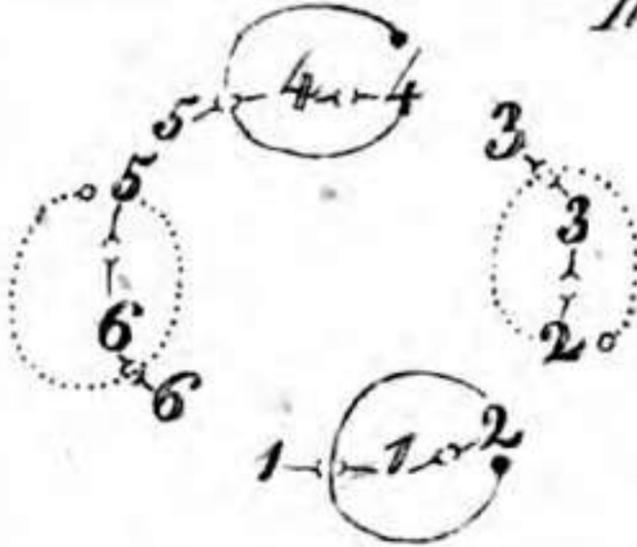
Pond

III. 1



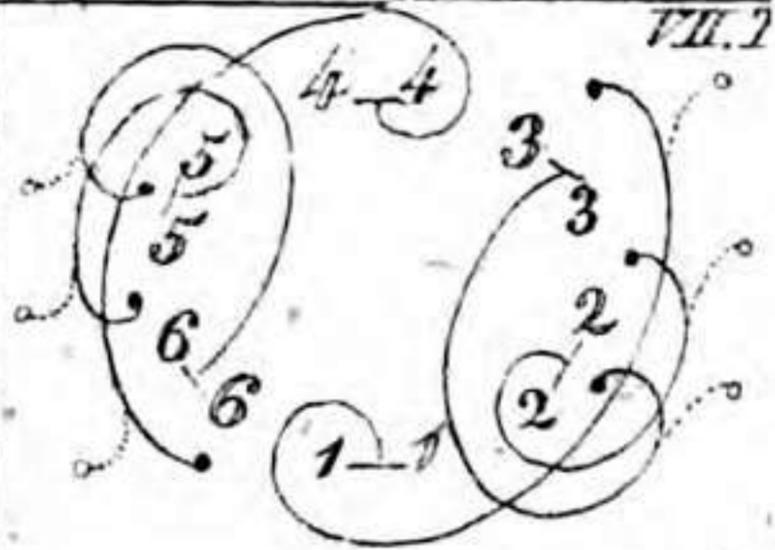
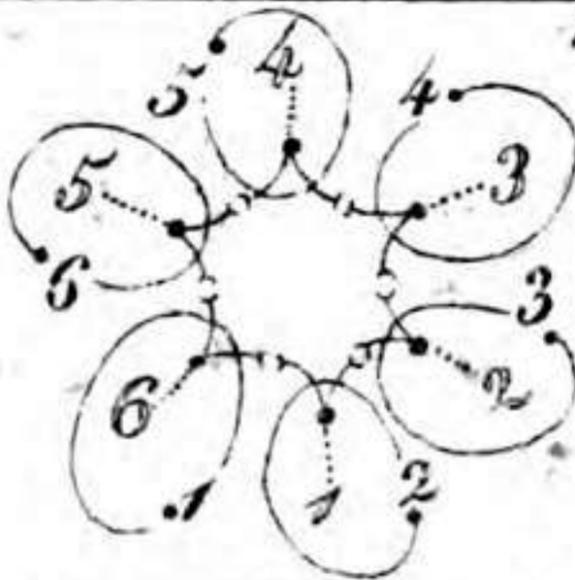
IV. T.

V. 1

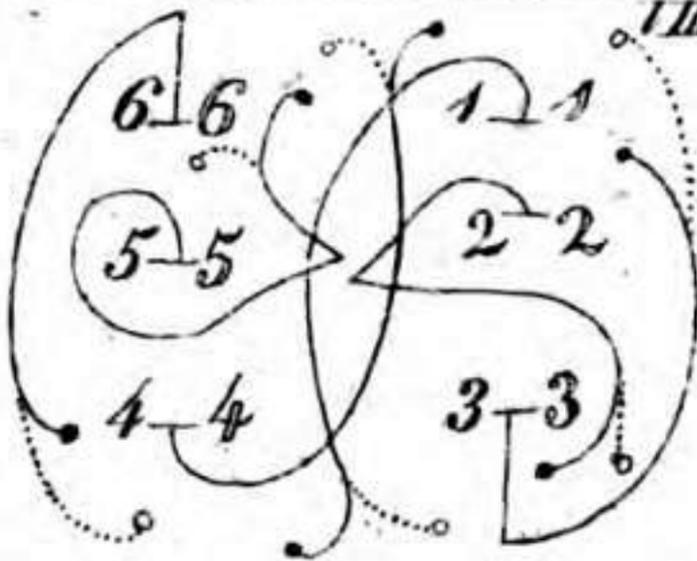


VI. T.

VII. 1



VIII. T.

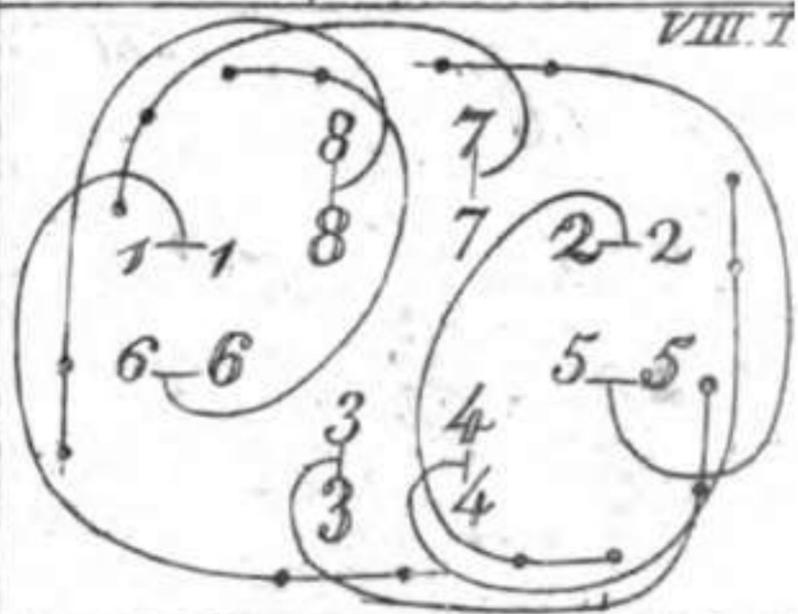
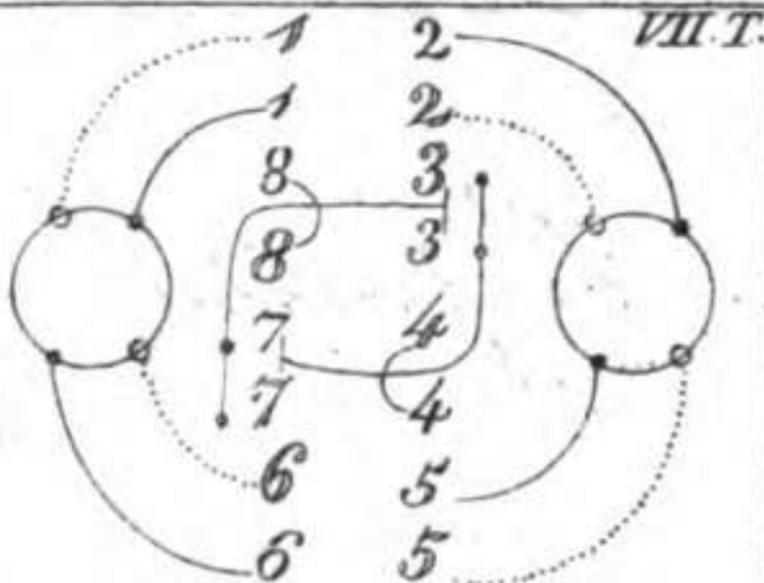
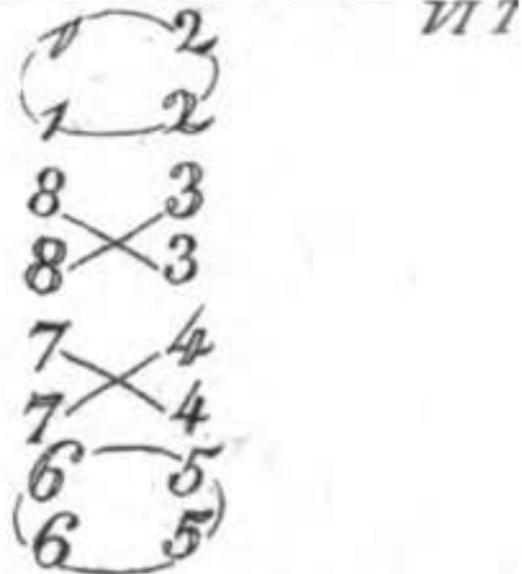
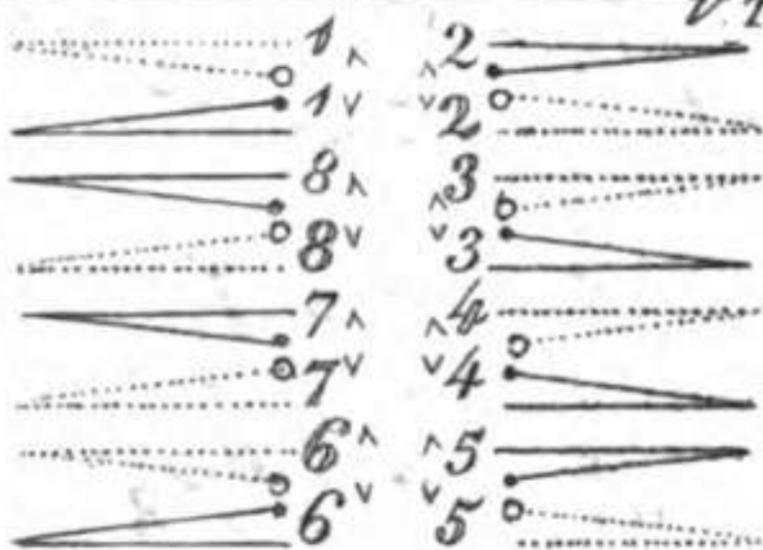
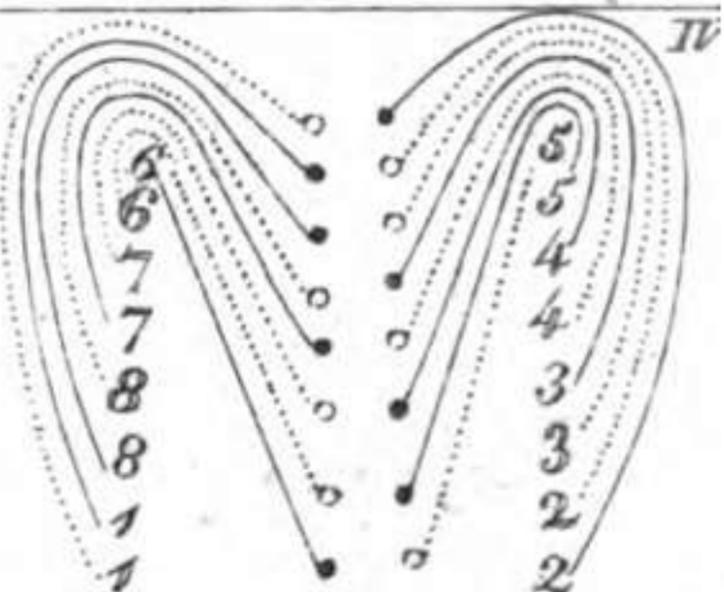
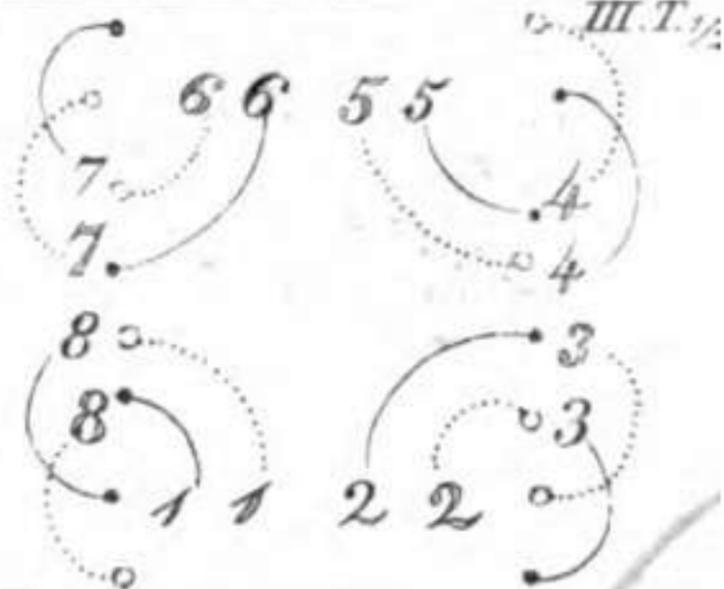


Refrains

Sixte I.

I. and II. Tour

Rond



Seize II.

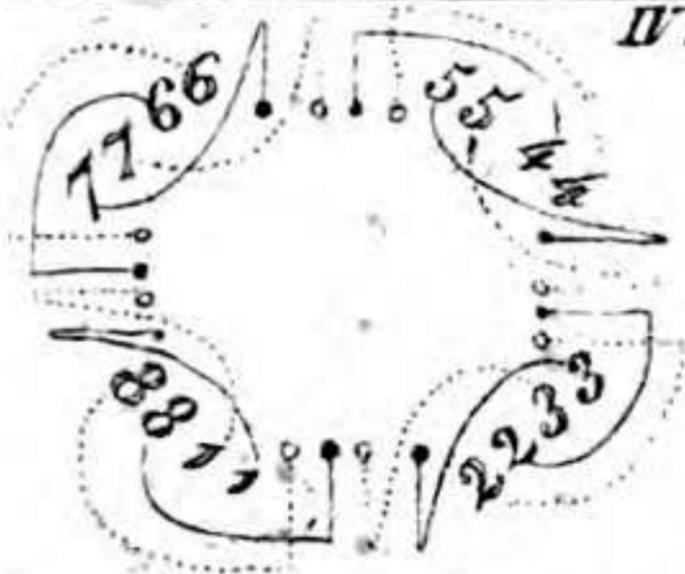
I. und II. Tour

Pond

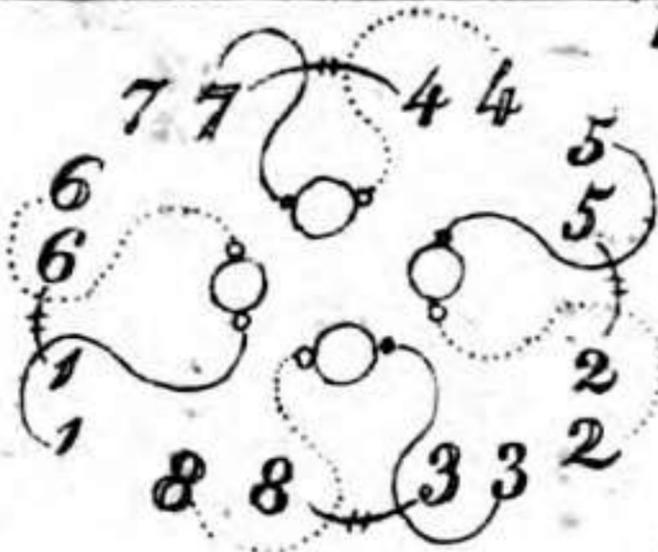
III. T.



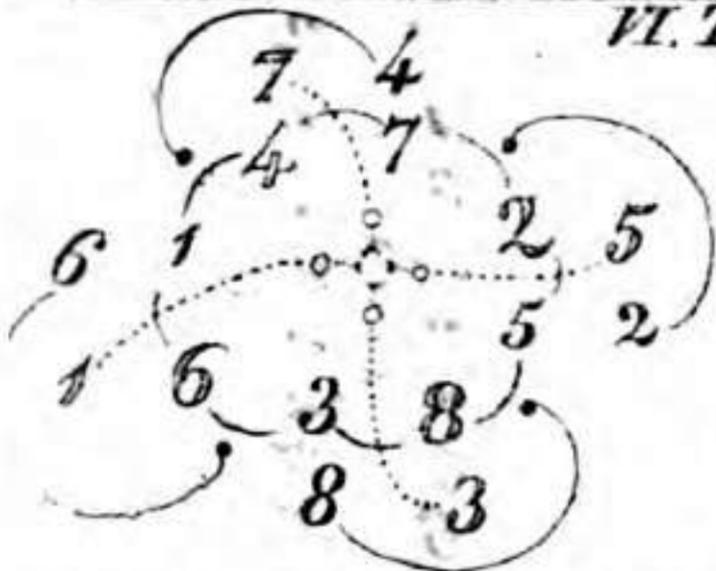
IV. T.



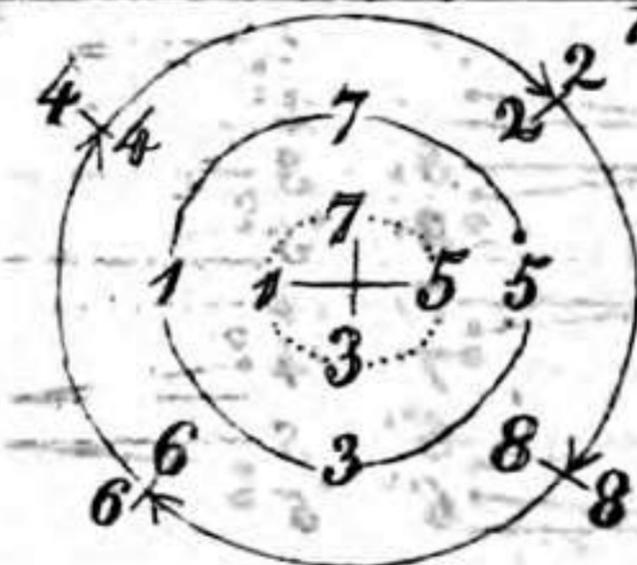
V. T.



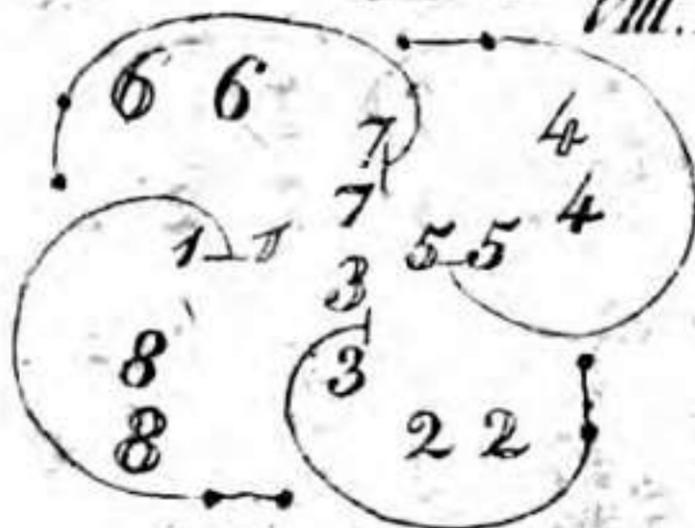
VI. T.



VII. T.



VIII. T.



Refrains



